



Der Israelit

Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum

Begründet von Dr. Lehmann in Mainz.

Abonnement ab Juli 1932: Deutschland 1,30 Mark monatlich; Ausland: Bietel-
abreise (entsprechend dem deutschen Inlandspreis zuzüglich Kosten des Streifenband-Ver-
landes) Deutsch-Osterreich: Schilling 8.-; Amerika 1 Dollar; England 4 Sh.; ab 1 Juli
Frankreich 35 Fr.; Belgien ab 1. 7. 37. Belg. 30 Franc; Italien ab 1. 1. 38. 15 Lire; Jugos-
lawien 60 Din.; Litauen 7,50 Lit.; Rumänien ab 1. 7. 37. 150 Lei; Polen 4 deutsche Gold-
mark zum Tageskurs oder 7 Głoty; Schweiz 5 Fr.; Tschecho-Slowakei 35 Kronen; Ungarn
Weng 5 ab 1. Juli 1932; Dänemark 8,00 Kron.; Norwegen 8,50 Kron.; Schweden 3,00 Kron.
Einzelnummer vierzig Goldpfennige.

Der Israelit erscheint jeden Donnerstag. Inserate 50 Goldpf. für die Nebengespaltene
Nonpareille-Zeile. Abonnenten zahlen bei Stellengesuchen und Familienanzeigen nur 40 Pf.
Die 76 mm breite Messungseile: lechte Textseite 2.- M., vorlechte Textseite 2,50 M.;
Schiffregebur in Höhe eines dopp. Fernbriefportos. Rabatt nach Tarif. Bei laufenden
Inseratenträgen keine. Preisverhöhung jeders. vorbehalten. Inseratenannahme durch den
Verlag des Israelit G. m. b. H., Frankfurt a. M., Reichelgadenstraße 7, Tel. Hanf 21094
sow. durch sämtl. Annoncen-Expes. d. In- und Auslands. Wöchentliche Inseratennum. für Frankf.
Geschäftsanz.: Jul. Schmidt, Dörendstraße 83 Tel. 45888. Blagoochr. ohne Verbindlichk.

Rablungen direkt an den Verlag auf Postkonto Frankfurt (Main) Nr. 19322. — Außerdem an: Postparafise Wien Nr. 79665. — Postparafisena at Budapest Nr. 18421. — Postkonto
Warschau Nr. 190707. — Postkontamt Güters. Nr. VIII 721. — Postkontamt Amsterdam Nr. 21989. — Postkontamt Prag Nr. 79080. — Rumänische Kreditbank Bukarest und ihre sämtl. Filialen
Der Gerichtsstand für alle aus Abonnements oder aus Inseraten sich ergebenden Zahlungsverpflichtungen ist Frankfurt a. M.

Hammer und Banner.

Lange Zeit stritten die Philologen darüber, ob das Wort **Makabi** vom aramäischen **מקב** „Hammer“ kommt, oder die Initialen des Satzes aus der Schrift **מקבא**, den die Krieger auf ihrer Fahne trugen, bedeutet. Bis man zuletzt dahinter gekommen ist, daß das gar kein Philologenstreit ist, daß es hierbei nicht um die Linguistik und Etymologie geht, sondern um Grundpfeiler der Lebens- und Geschichtsauffassung. Die Frage ist: Banner oder Hammer? Eine Schicksalsfrage, so oft sie aktuell wird.

Die ersten Träger dieses Heldennamens gaben wohl den Philologen auf beiden Seiten recht. Sie schwingen den Hammer und entfalten die Fahne; wütend faust der Hammer nieder, da es galt von Haß und Gewalt aufgerichtete Schranken zu sprengen, harmonisch Klang der Hammerschlag des Aufbaus (des Wiederaufbaus) im Staat und Heiligum, weil darüber die Fahne ausgebreitet war, aus der in goldenen Lettern Mahnung und Memento leuchteten: „Ueber allen Mächtigen und aller Macht steht groß, unvergleichlich und unerreichbar G't!“

In der späteren Epochenzeit werden, — und damit war das Schicksal von Staat und Heiligum be-
segelt — Banner und Hammer auseinandergerissen. Die Machthaber unter den letzten Makkabäern, die im verbrecherischen Bruderkrieg den Römer ins Land rufen, die „Hammermänner“ im letzten jüdischen Kriege, kurz vor dem Untergange, sie tragen wohl die Initialen des **מקבא** auf ihrer Feldbinde, tragen aber die Devise nicht in ihrem Herzen. Die Hand schwingt den Hammer, das Herz ist leer, das Gehirn ausgehöhlt. Die Makkabäerfahne mit der goldenen Inschrift heben andere vom Boden auf und verkriechen sich mit ihr, scheu und schüchtern, aber mit der Kraft der großen jüdischen Zukunft, in die abseitigen Lehnhallen, jenseits vom Kampfgetriebe, jenseits vom Säbelgeklirre und harten Weitreunen um die Macht. Hilel und Schamaï bleiben in ihren Werkstätten des Geistes, wo das Feuer Tag und Nacht nicht erlischt, von Rom und seinem Beauftragten in Judäa, Herodes, genau so unbeachtet, wie später Rabbi Jochanan ben Sakkai in seiner Dorfschule zu Jabne von Vespasian und Titus unbeachtet bleibt. Fahne und Banner waren gerettet, aber der Hammer konnte ihnen, wie zur ersten Makkabäerzeit, nicht mehr dienen. Einmal weil es die Hammermänner selbst nicht wollten, dann aber weil die Bannerträger jetzt wohl einsahen, daß der Hammer, der jetzt gegen die unerhörte Macht der Legionen er-

hoben wurde, diese nicht erreichen, dafür aber um so sicherer die eigene Fahne zerreißt und zerschmettern müßte. Die Hüter des Geistes, Männer der großen Perspektive, fürchteten in diesem kritischen Augenblicke den eigenen Hammer mehr als den römischen. Und die Geschichte hat ihnen recht gegeben.

Erneuern Sie sofort

beim Postboten die Bestellung auf den „Israelit“ für den Monat Januar. Wird dies versäumt, so tritt eine Unterbrechung der Zusendung ein, ohne daß wir selbst Kenntnis davon erhalten.

Für verspätete Bestellungen rechnet die Post einen Aufschlag von 20 Pfg. Verlag des Israelit G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Der eigene Hammer, der alles jüdische Denken, Tan und Trachten an die Faust und die Macht festbannen wollte, der die Vorratskammern in Brand setzte, um das Volk auf die Bastillen zu zwingen, der junge Kinder aus den Lehrhäusern herausholte, um sie für den Kampf einzukleiden und wehrhaft zu machen, dieser Hammer, der die Jünglinge der Heiligen Stadt in seiner Gewalt hatte und dem letzten Retter höchstens im Leichensarge der Versteinigung die Pforte aufschloß, dieser Hammer bedrohte das Volk in der Seele, im Herzpunkt. Denn er stieß bewußt gegen den früheren Verbündeten, gegen die Makkabäerfahne, vor.

Der römische Hammer dagegen fauste zunächst an der Fahne vorbei. Ueber seinen eigenen Legionen, Panzern, Speeren und Harnischen sah der Römer das Banner, unsichtbar wie der G't, dessen Name es trägt, gar nicht. Roms Hammer wollte nur niederbrechen und niederreißen und einen Weg freimachen nach dem Orient, über Judäa, über Leichenhügel, über blutgefärbte Seen und Ströme natürlich, nicht aber über Buch und Schrift, über geistige Trümmer. Nicht einmal an den Häfen des Tempels lag ihm so viel, wenn nicht einer der Soldaten, wer weiß, aus welchen dämonischen Untergründen, die Brandsackel in die Mauern geworfen hätte. Der römische Hammer konnte Festungswerte

zertrümmern, Mauern und Menschen, nicht aber Buch und Banner. Die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Rom und Jerusalem hatte recht eigentlich schon ihr Ende und ihren vorläufigen Abschluß erreicht, als sich der Widerstreit auf die zwei jüdischen Ortshäfen Cäsarea und Jabne festhakte. Jetzt, nachdem der Römer den Rahmen des Staates zerschmettert, den Jaan, der ihm ein Hindernis auf dem Wege zur Weltherrschaft war, niedergedrückt hatte, war der kurze Weg von Cäsarea nach Jabne ungleich weiter und länger als jener geographisch lange von Rom nach Jerusalem. Eine Welt, ein Ozean lag dazwischen, und keiner von beiden Teilen dachte daran, diesen Ozean zu überschreiten. Im stillen Winkel konnte der Garten des jüdischen Geistes, von den römischen Machthabern unbeachtet, unbegriffen, unbehelligt, blühen und gedeihen und Früchte reifen — auch für Rom selbst.

Israel, das alte, weise, vielersahrende Volk sollte in der Gegenwart von jener Synthese „Hammer und Banner“, aus der Spätere im Jernwahn eine Antithese machten, manderteil lernen.

Was hat sich im Grunde viel in der Geschichte geändert? Auch heute noch sehen die Völker, im Besitze der Macht, ganz wie damals, in Palästina nichts anderes als einen Weg zum Orient, Schlüssel zur Vorherrschaft im Osten. Geht es auch nicht mehr, wie damals, mit Sturmböden und Brandfackeln, so ist es noch heute so, daß jene nach außen gerichtete Machtpolitik, sofern wir uns selbst bescheiden und von Machtgelüsten freihalten und nicht „den Römer zur Schlichtung unserer eigensten Anliegen anrufen“, unser Eigenes und Heiliges, das; was uns Anrecht und Anspruch auf Erez Israel sicher, uns selbst zur ungestörten Pflege und zweckdienlichen, zukunftverheißenden Ausgestaltung gern überlassen.

Und wenn wir heute, vielleicht wie kaum in einer anderen Periode unserer Geschichte seit Nehemia, den Hammer des Aufbaus in Palästina schwingen, und das Land der Vergangenheit und Zukunft mächtig auch als Land der jüdischen Gegenwart vor unseren Augen erhebt, wer wollte sich da der himmlischen Müßel im Takte dieser Hammerschläge entziehen! Allein in grandioser Lichtschrift leuchtete uns die Mahnung aus der über dem unter dem schwebenden Makkabäerfahne: „Wer ist wie Du unter den Mächtigen G't?!“

Ein G'ttesstaat erhob sich auf dieser heiligen Erde, zerstört wurde später ein Staat nur, weil er ohne G't war. Aufgebaut soll der G'ttesstaat werden — mit Hammer und mit Banner, mit **מקבא** und mit **מקבא**.





Wochenrundschau.

Das „Berliner Tageblatt“, ein Zentralorgan der Orthodogie.

Wer das „Berliner Tageblatt“ kennt, hält wohl die Ueberschrift dieser Betrachtung für einen verfrühten Faschingscherz zur Weihnachtzeit. Dem ist ganz und gar nicht so. Unsere feinde und Widersacher im nationalsozialistischen Lager, die bekanntlich uns Juden so gut kennen, unsere alten Schriften noch besser zu lesen verstehen, als wir selbst, Gebote und Gesetze unserer Lehre der Welt verkünden und deuten, von denen wir selber in unserer Ignoranz keinen Dunst haben, diese Männer, die so ungeheuer viel um uns und von uns wissen, haben es endlich herausgefunden, daß das „Berliner Tageblatt“ das Zentralorgan des orthodoxen Weltjudentums ist.

Warum auch nicht? Wenn aus Talmud und Schahar, was uns Juden vollkommen entgangen ist, das Gebot des Fremdenhasses und die schönsten Blutmärchen herausgelesen werden, warum sollte nicht aus der Scheinchrift des Rudolf Mosse'schen Weltblattes auch seine unabweisliche Neigung zur Orthodogie herausgedeutet werden?

Zwar ist das „Berliner Tageblatt“ in einer Sprache gehalten, zu deren Erschließung die Herren der Vermittlung von Eisenmenger, Rohling und Wischoff nicht brauchen. Aber, wer kann wissen, was sich hinter dem Deutsch der Juden versteckt?

Was hier vorgeht, ist kurz folgendes: Es wagt ein kleiner Journalistenstreit zwischen „Berliner Tageblatt“ und der „Berliner Börsenzeitung“. Es geht um Alfred Kerr, den bekannten Theaterkritiker des B. T., den Herr S. Naft, der Schriftsteller der „Berliner Börsenzeitung“, nicht mag, wegen seines Stilles, wegen seines Kunstgeschmacks, wegen seiner Parteilichkeit, wegen seiner Nase, und so... Was geht uns das an? Vielleicht auch ein bißchen Brotneid. Die beiden Blätter bewerben sich gegenseitig mit Lebenswürdigkeiten, Kerr und Naft bleiben sich gegenseitig nichts schuldig. Es regnet Ausdrücke, die eher in den Marktbericht der Blätter hineingehörten. Der lachende Dritte — und hier beginnt erst unser Interesse an der Sache — ist aber „Der Deutsche“, eines der vielen nationalsozialistischen Organe, wie sie heute überall, gleich den Giftpflanzen aus dem Sumpfe, herauswachsen. Und dieser sonderbare „Deutsche“ ist es,

der aus dem Bruderkreiß der beiden Blätter einen Streit des orthodoxen gegen das liberale Judentum macht, wobei das B. T. zum Sprachrohr der Orthodogie avanciert! Damit man uns das Unglaubliche glaubt, sei hier aus dem Deutsch des „Deutschen“ einiges zitiert:

„Der Schriftsteller S. Naft veröffentlicht einen längeren Artikel in der „Berliner Börsenzeitung“, in dem er eine gewisse sensationlüsterner Presse glossiert. Um den Artikel von Naft besser verstehen zu können, muß man einiges vorauswissen. In der Judenchaft bestehen schon längere Zeit Spaltungen. Es gibt mehrere Gruppen, die sich aus ihrer weltanschaulichen Haltung heraus betämpfen. Die eine Gruppe ist das orthodoxe Judentum, deren Sprachrohr in erster Linie das große Weltblatt, das „Berliner Tageblatt“ ist, das seit Monaten gegen einen rechtsgerichteten Kulturbolschewismus vom Leder zieht, aber einem linksgerichteten Kulturbolschewismus seine Spalten öffnet. Besonders die Schreibweise eines Alfred Kerr, des bekannten Theaterkritikers, hat schon längst den Widerspruch und die Gegnerschaft eines Teiles der Judenchaft herausgefordert. An Naft, der selbst Jude ist, und von dem man annehmen muß, daß er seine Glaubensgenossen am besten kennt, hat nun das „B. T.“ einen Gegner gefunden, der in geschickter und bissiger Weise die Kulturpolitik des „B. T.“ und insbesondere die Auffassungen Kerrs glossiert und betämpft. Diese Auseinandersetzung ist interessant genug, um ein paar Stichproben zu rechtfertigen.“

Es folgen Zitate.

Wie hoch muß die Fieberkurve bei dem armen „Deutschen“ hinaufgeschwollen sein, wenn er schon Wahrnehmungen wie die von der Orthodogie des B. T. in Druckschwärze von sich geben muß. Der Versuchung, bei dieser Gelegenheit gerade dem „Berliner Tageblatt“ zu sagen; was es, nicht nur der jüdischen Orthodogie, sondern überhaupt dem Judentum schuldig geblieben ist, und was es, wie die ihm verwandte Presse, uns durch seine radikale Haltung in der Politik und in Dingen der Weltanschauung zuweilen angetan hat — dieser Versuchung wollen wir im Momente, da man groteskerweise im B. T. das Judentum zu treffen sucht, widerstehen. Schon daß diese mehr oder weniger radikalen politischen Tagessetzungen als „Judenpresse“ verschrien werden, ist eine der perfidesten Verleumdungen unserer Zeit. B. T. gar zum Organ des orthodoxen Judentums zu stempeln, dazu gehört schon ein Maß von Unkenntnis des politischen Lebens, wie es selbst in diesen Kreisen nicht alltäglich ist. „Der Deutsche“ hat einen Refektor geschlagen.

Der „Einbruch.“

Daß wir in den jüngsten Nummern von einem „Einbruch des liberalen Judentums in Holland, Oesterreich und Ungarn“ sprachen, nimmt uns die Berliner „Jüdisch-Liberale Zeitung“ in ihrer Nummer vom 16. November sehr trumm. Sie nimmt das Wort kriminalistisch und wehrt sich da-

gegen, daß wir die Herren Claude Montefiore, Lily Montague, den Prediger Lehmann und weiter rechts bis hinauf zu Herren Rabbiner Dr. Baef als „Einbrecher“ bezeichnet hätten.

So naiv, wie sie tun, sind die Advokaten und Justizräte des Liberalismus gar nicht. Sie wissen ganz gewiß, daß es auch im Geistigen einen Einbruch gibt, wie etwa, sagen wir, den Einbruch der neuen Zeit in das altgewohnte, von Tradition und Konvention altgeweihte Leben, oder den Einbruch der neuen Geschmacksrichtung in Kunst und Literatur. Klammern sich aber einmal die Herren, in Ermangelung von Argumenten gegen Sinn und Inhalt unserer Betrachtungen, an das Wort, so sei ihnen dieses Wort definiert und gesagt, wie wir es auf dem Boden der geistigen Auseinandersetzung meinen.

Wenn jemand im Gewöhnlichen einen Einbruch begeht, so tut er es, um unter dem Schutze der Nacht aus fremdem Besitze etwas zu holen. Die Propagatoren der „Liberalismus“ genannten Reform wollen etwas bringen, dahin etwas bringen und verpflanzen, wo der Boden ganz öde und bar aller jüdischen Keime ist. Das sei zum Verständnis und, bis zum gewissen Grade, sogar zur Anerkennung ihrer guten Absicht ehrlich und gern zugegeben. Und dennoch ist es Einbruch, weil durch diesen Einfall jüdische Möglichkeiten und Perspektiven genommen, Terrain für Zukunftsarbeiten verwüstet werden.

Deutlicher gesprochen: Wo in Ländern wie Holland und Oesterreich, die Struktur der Gemeinde als solche noch jüdisch, der Rahmen mit Verwaltung und Institution noch ganz und intakt ist, da können uns wohl die einzelnen abgeplitterten oder sich indolent fern haltenden Elemente Sorgen und Schmerzen bereiten, wir geben sie aber nicht verloren. Sie werden sich, so hoffen wir, ins allgemeine große Sammelbecken finden, vielleicht einmal von äußeren Stürmen gepörscht, vielleicht auch einer inneren Not gehorchend. Innerhalb des צביר waren neben den צדיקים und צדיקות die רשעים immer, auch in den ältesten Blütezzeiten, mit dabei und mit dazugehörig. Sie wurden im Strome mitgetragen. Wo aber eine Gemeinschaft von Absichtigen sich um ein System, um ein bestimmtes Programm des Abfalles sammelt, so daß bei dem Einzelnen Scham und Schuld-bewußtsein ersetzt werden von einem gewissen Gemeinschaftsgefühl, die Anklage des Bewusstseins mit der Doktrin des „Andersjüdischens“ beschwichtigt wird, da beginnt erst die Spaltung, der „Cherem“, den ein solches Konventikel selbst und freiwillig auf sich nimmt. Die lauten fanatischen, die diese neuen Offenbarungen künden, sind nur die Posannen, die jenen freiwilligen Mann bekräftigen und in der Geschichte stabilisieren. Mit den Sadduzäern hat dieses Spiel begonnen, mit den Hellenisten fand es seine



Nur eine Glasscheibe dazwischen.

Chanukahbetrachtung von A. Mannheimer in Dettelbach.

Draußen dunkle Nacht, eilige Luft und Schneegestöber, drinnen im Zimmer angenehme Wärme, heller Lichtschein. Nur eine dünne, zerbrechliche Glasscheibe scheidet die trüben Gegensätze, nur eine schwache Glasscheibe ist dazwischen. Ist sie nicht symbolhaft für so Vieles in Israels bewegter Vergangenheit und Gegenwart, für unser geschichtliches Dasein, Kämpfen und Ringen, Leben und Leiden? Nur eine Glasscheibe dazwischen! Spärlich dringt der Lichtschein der Menora in das Dunkel der Winternacht. Er ist zu schwach, sie auf weite Entfernungen zu erhellen. Und doch ist es ein Licht, auf das der verirrt, frierende Wanderer hoffnungsvoll zugeht wie auf einen Rettung und Leben verheißenden Anker. Wäre die Scheibe nicht, längst hätten Sturm und Schnee den Lichtschein zum Erlöschen gebracht; wäre sie nicht durchsichtig, nie würde der tief besorgte Wandersmann mit frohgeschmeckter Brust den Weg finden zur erleuchteten schützenden Hütte. Was doch alles eine Glasscheibe vermag! Hat es nicht schon oft gestürmt und geschneit in der dunklen Nacht der Menschheits- und Völkergeschichte? Und ist es heute da draußen schon warm und hell? Begreift man da draußen schon die wuchtigen Worte: „Stehle nicht, morde nicht, begehre

nicht, lüge nicht, hasse nicht und ähnliches? Rauh und roh gehts her außerhalb der Glasscheibe; drinnen aber singen jüdische Menschen froh ihr Moos zur jeshuosi — nach dem Grundmotiv:

הבבילי בין קרוס לחל בין ישראל לעמים

Manchmal blicken Kindesaugen vom Zimmer aus in die Scheiben, in denen sich die Lichter spiegeln. In ihrer naiven Betrachtungsweise wähen sie auch draußen eine warme, gemütlige Chanukahstube. Das spätere Leben zerstört mit rauher Hand diese Illusion. Sie finden es z. B. heraus, daß zwischen randalierenden Bauernbur-schen und Stallknechten auf der Bierbank und buntemühten Studenten, die in den Hörsälen der Universitäten das bekannte „Deutschland erwache“ hinausgröhlen, im Grunde kein Unterschied ist. Nur eine dünne Glasscheibe ist dazwischen.

Nach Coudenhove-Kalergi genießt Deutschland den „Ruhm“, das antijemittische Land der Erde zu sein. Nach der Statistik, ja nach der Geschichte ist Deutschland das Land der Friedhofshandlungen. Und dennoch, der ständig wiederkehrende Hinweis auf Rußland, Rumänien, Serbien und andere Länder der „Kultur“. Wir möchten glauben, daß hier eine recht dünne Glasscheibe die Kulturen scheidet.

Jüdische Jünglinge und jüdische Männer haben seit einigen Jahren herausgebracht, daß es besser und vernünftiger sei, im Hause ohne Kopfschmückung zu weilen und auf der Straße mit dem Hut in der Hand zu gehen. Warum? Uebersüßig, das Kunterbunt all der weisen „Gründe“ für diese neuzeitliche Errungenschaft hier zusammenzustellen, wäre überflüssig. Einmal in solchen Gedankengängen befangen, was hindert daran, die letzten Konsequenzen zu ziehen und auch für das Beten, für die Synagoge die Barhäuptigkeit zu verlangen, wie das weiland die Reform erstrebte? Nur eine Glasscheibe scheidet hier beide Argumentationen.

In diesem Zusammenhange möchten wir eine Unterhaltung wiedergeben, die wir einst über den Gegenstand mit einem durchaus sozialen Regierungsrat geführt. Der Herr sprach sein Erstaunen darüber aus, daß wir gerade bei feierlichen und heiligen Akten zur Kopfschmückung greifen, im Gegensatz zur christlichen Einstellung. Als wir entgegneten, auf der andern Seite gebe es ganz ähnliches, das hier in Parallele zu stellen sei, wurde er stuhlig und bemerkte, das sei kaum denkbar. Wir wiesen den Herrn darauf hin, daß ein Hauptmann oder gemeiner Soldat schon einginge, wollte er seinen Kaiser, König oder Vorgesetzten durch Abnehmen des Helmes grüßen. Ein Bendarm ist kein Bendarm ohne seine Dienstmütze, ein Richter kein Richter zur feierlichen Eidesabnahme ohne sein Barett, Bischof und Kardinal tragen ihre Kopfschmückung als Wahrzeichen ihrer Würde, an den Bahnhöfen steht man die rote Mütze des Bahnhofsportandes, Zugführers usw. usw. So lasse man uns Juden doch auch unsere alte Dienstmütze bei ersten und feierlichen Gelegenheiten und nicht nur bei diesen. Der Herr Regierungsrat begriff und meinte, daran habe er noch nie gedacht. Man sieht, was vielen als Unwürdigkeit und Ueberschicklichkeit erscheinen möchte, nimmt sich doch ganz anders aus, wenn man Dinge des täglichen Lebens klaren Auges und ohne vorgefaßte Meinung betrachtet. Es ist oft nur eine dünne Glasscheibe dazwischen.

War es nicht so zur Makkabäerzeit? Man erkannte nicht und wollte nicht erkennen, daß beim jüdisch-hellenischen Kulturkonflikt die hohe und heilige Sittenreinheit unserer Thora nur durch eine zerbrechliche Glasscheibe getrennt war von der blendenden, sinnbetreffenden Welt der Griechen, die doch einmal durch ihre innere Höflichkeit und Halsfestigkeit dem Untergang zuweilen mußte. Die Gefahr wiederholte sich so oft im Laufe der Jahrhunderte und ist heute nicht gebannt. Es war

Fortsetzung, mit den aussterbenden Samaritanern und Karäern gehen seine letzten Akte ruhmlos zu Ende. Soll das Spiel mit neuen Richtlinien, mit neuem Programm, mit Sammlung der Abseitigen um neue religiöse Theorien und Lehungen, mit neuen Fanfaren, Sendboten und „Propheten“, wie wir sie aus früheren Zeiten wohl kennen, von neuem aufleben?!

Wir fürchten nicht den Einbruch in die Orthodogie. Unsere Heiligthümer sind im Schreine unserer Bel- und Lehrhäuser, im Schreine unserer Herzen viel zu gut verwahrt, als daß wir um sie bangten. Aber wenn die Herren in ein uns angrenzendes, heute noch brachliegendes Feld eindringen, das wir keineswegs verloren gaben, auf dem wir schon sogar hier und da versprechende Zukunftsaaten aufkeimen sehen, eindringen und fremde Saatkörner darin säten, es mit fremden Pflanzungen bebauen, so nennen wir das, ob uns die Herren das Wort übel nehmen oder nicht, weiter noch „Einbruch“!

Der jüdische Krieg.*)

Ein historischer Roman aus dem ersten Jahrhundert, in dem geschossen, telegrafiert, stenografiert und auf der Börse spekuliert wird, in dem die Menschen sich mit „Sie“ und „meine Herren“ anreden, in dem die Großgrundbesitzer völkische Agrarier, die Minister und Generäle Hatentkrenzer und die jüdischen Rabbis Doktoren und Professoren sind.

Ein Roman aus der Zeit von Nero bis Titus, in dem kein Wort und keine Silbe von der damals ins Leben getretenen und durch Martyrium vorwärtsdrängenden Bewegung, dem Christentum, enthalten ist.

Ein moderner Roman ohne einen Helden im Zentrum, der in seiner Person, in seinen Schicksalen, in seinen Erlebnissen und Seelentämpfen Kulminationspunkt all der Gedanken, Ideen und Geschehnisse wäre.

Und dennoch: Es ist ein Feuchtwanger-Buch, was soviel heißen soll, wie: das Werk eines Meisters, eines Meisters, der seine eigenen Wege geht und doch das Ziel nie aus den Augen verliert. Bisweilen unwirtliche, holprige Wege, durch Wüste und Wildnis, öde und versandet, aber es lohnt, dem Dichter zu folgen; der einzelnen herrlichen Blumen wegen, die hier und da rechts und links am Wege aufblühen, des letzten Zieles wegen, vor dem man schließlich mit dem Dichter steht, beschenkt, bereichert, wissend um viele Dinge, die man früher nur dunkel geahnt hat.

*) Der Jüdische Krieg von Lion Feuchtwanger. Roman. Propyläen-Verlag, Berlin, 478 Seiten.

Das verfehlt ein wenig mit dem gewollten, ja gesuchten Aktualismus in der Darstellung, der auf den ersten Blättern wie Entgleisung annimmt, später aber schon als Manie erkannt wird. Uebrigens: Wenn man im Buch und auf der Bühne Vergangenes und Fremdes in der uns geläufigen Sprache darstellen darf, warum nicht auch in der Sprache, in Wort und Bild unserer lebendigen Gegenwart? Vorausgesetzt, daß die historische Grundlinie dadurch nicht verwischt und zerstört wird. Oft genug steht dieses bei Feuchtwanger zu befürchten, doch am Ende steht die Grundlinie glatt und gerade, ohne Krümmungen und Biegungen da.

Man könnte das Buch einen historischen Städteroman nennen; vier Romane unter den Titeln „Rom“, „Jerusalem“, „Caesarea“ und „Alexandrien“. Man fährt durch die Straßen dieser Weltstädte und sieht die Physiognomien ihrer Menschen, wie man die Häuser und die Menschen von Berlin, Paris, Wien und London erlebt (alle Häuser in Alexandria haben fließendes Wasser). Und dennoch sieht und erkennt man das Gesicht dieser Zentren jüdischer, jüdisch-griechischer und jüdisch-römischer Kultur zu Beginn der christlichen Ära, kurz vor und während unserer letzten nationalen Katastrophe, von Grund auf und vollkommen.

Wenn von einem Mittelpunkt in diesem Buche die Rede sein kann, so höchstens die Person und das Leben von Flavius Josefus. Was wissen wir von Josefus? Ein Historiker und römischer Schriftsteller, der Rom nach dem Munde spricht und schreibt und es dennoch nicht verhindern kann, daß hier und da aus dem römisch gepanzerten Herzen schwache Liebesgluten zum angestammten jüdischen Volke durchlodern. Hier in diesem Buche ist Josefus heinache ein Symbol der Unergründlichkeit und Unerforschlichkeit seiner Zeit. Er ist ein Mann, der Rom und Jerusalem zugleich, Jesajas und Epiturf in einem will, und er scheitert — ein Präzedenzfall für hundert spätere in der Geschichte, — innerlich an dieser Kombination, wie viele andere am Zwiste ihrer Seele scheiterten. Er ist Priester der vierten Reihe, im Besitze des goldenen Priesterergötels, aber fesseln binden ihn, einmal richtige eiserne Sklaventketten, ein anderes Mal die goldenen fesseln der Kunst und der Liebe, an die Hallen Roms. Er ist der Homer des Vespasian und des Titus, aber vielleicht nicht so blind wie jener, keineswegs für die Tapferkeit und die Tragik seines Volkes. Ohne eigentliche Dämonie, wird er gerüttelt und geworfen von Leidenschaft zu Leidenschaft: Priester und Römeling, kaiserlicher Kommissar und Rebel, Leibeigener, schon mit dem Holz der Kreuzigung auf dem Rücken, und Günstling des neuen Kaisers. Er wälzt durch freigewählte Gefangenschaft eine schwere Sünde von sich, um sich, eben gerade durch diese Gefangenschaft, den Weg

zu einer noch schwereren zu bahnen. Josefus will, mit einem Worte, die Zerrissenheit, die Verworrenheit, die Tragik seiner Zeit; er ist der dichte, undurchdringliche Nebel am Abend vor dem Untergange des jüdischen Staates.

Ja, dieser Untergang! Kein Dichter, wir wollen es ehrlich aussprechen, hat ihn tiefer empfunden, erlebt und beschrieben, wie dieser so kalte, reservierte, von seiner Materie distanzierte Dichter Lion Feuchtwanger im letzten Teile seines Buches, der wiederum „Jerusalem“ überschrieben ist. Wie er da, um nur ein Exempel herauszugreifen, die ganze Not der Zeit, einer Nation ganzen Jammer, den wir aus Talmud und Midrasch kennen, mit einem Namen, mit dem Namen ben Nachmanas, des Speichbürgers und Glasbläfers, bis zur tiefsten Erschütterung uns nahe bringt. Allein die talmudischen Berichte! Hier haben wir dem Dichter mancherlei zu verübeln. Er kennt die talmudischen Uebersetzungen über die einzelnen Phasen der Zerstörung allesamt und verarbeitet sie hier und da im Dialog und Geschehen mit bestem Nutzen. Aber einen kennt er ganz und gar nicht: Rabbi Jochanan ben Salkai, unseren Rabbi Jochanan in seiner Bedeutung und Geschichte. Der kurze Bericht in Talmud Bittin über den Rabbi, der sich im Totenfarge zum Feldherrn hinausmuggelt und ihm als erster die Bottschaft seiner Ausrufung zum Kaiser überbringt, hat in seiner präzise schlichten Darstellung unglaublich mehr dramatische Wucht, als alle Stellen im Buche, in denen Juden etwas vom „Adir“ Vespasian ins Ohr flüstern, das in diesem Zusammenhange unmotiviert, sinnlos und einzig als Heuchelei und Lobeshuberei wirkt. Dieser Rabbi Jochanan, für uns eine Kraftnatur, die im Mittelpunkt der Friedenspartei steht, der Jeremias des zweiten Tempels — er ist hier ein kleiner, schwächlicher, verwaachsener Rabbi mit gelbem, weltem Gesicht und matter Stimme, dessen Wort wohl einiges Gewicht hat, aber im Beträufel und Getümmel der inneren und äußeren Schlächeln vollkommen verhallt. Aus diesem Rabbi Jochanan hätte ein Lion Feuchtwanger ganz etwas anderes machen können. Dieser Starke, Gerade, Durchsichtige, hätte eher verdient, in den Mittelpunkt vorzurücken, als der unberechenbare und vieldeutige Josefus. Die Geschichte selbst hat gerade ihn so sehr in den Vordergrund gestellt, daß hinter ihm Nero, Vespasian und Titus, ja das ganze römische Reich mit seinen Legionen verschwänden. . .

Aber noch ein Wort zum Ganzen: Lion Feuchtwanger hat uns ein Josefuswerk gegeben, ein solches auch vollbracht. Er kommt von entgegengesetzter Richtung. Flavius Josefus sucht uns den letzten jüdischen Krieg von Rom her zu erklären, Lion Feuchtwanger denselben Krieg und seinen unglücklichen Ausgang von Judäa aus zu deuten.

die schwere, dornenvolle Aufgabe der Großen jener Tage, Wächter und Wärrer der ewigen Wahrheit zu sein, und wie man nicht es nur Pflicht, offenen Auges Schein und Schimmer, Lünche und Lüge, Farbe und Firnis zu scheiden von Mehrheit und Wirklichkeit.

Zweierlei Licht.

Von Jacob Tepler in Nürnberg.

„Und G't sprach zu Jakob: lehre zurück nach dem Lande deiner Väter“ (1. B. W. 31, 3). Dazu im Midrasch Tanhuma folgender Ausspruch: „Belehre uns unser Meister: Ein Licht, das dem Bösen gehörte, darf ein Jude daran sein Licht entzünden?“ „So lehren unsere Weisen: an einem Lichte, das Bösen gewidmet war, darf ein Jude sein Licht entzünden.“

Welche Bemardnis hat es mit dieser Frage und Antwort, in welchem Zusammenhang steht diese halachische Frage mit der Rückkehr Jakobs nach dem Lande seiner Väter?

Vielleicht wird uns diese Midraschstelle durch folgende Betrachtung besser verständlich. Licht ist das töstlichste Gut, das wir Menschen besitzen. Was wäre das Univerfium ohne Licht? Was der Mensch ohne Augenlicht? Was die ganze Vegetation ohne Sonnenlicht? Daß wir Juden eine besondere Neigung für Licht jeglicher Art haben, geht schon daraus hervor, daß unsere Weisen spezielle Segenprüche über Licht mannigfacher Art anordneten und daß wir bei verschiedenen religiösen und sonstigen Anlässen dem Akte die Weihe durch Lichtentzündungen verliehen. Wir empfangen mit Licht Sabbat- und Fefttag und nehmen mit Licht Abschied von ihnen. Selbst das Andenken unserer Hingeshiedenen ehren wir durch ein sogenanntes „Seelenlicht“. Als wollten wir mit diesem Entzünden eine Lichtverbindung des Irdischen mit dem Himmlischen schaffen. Nichtsbesoweniger werten

wir das Licht menschlicher Wissenschaft, der Bildung und der Zivilisation, dessen Pflege und Förderung zwar Aufgabe der Gesamt menschheit ist, an der wir aber hervorragenden Anteil haben. Ein einziges Licht wurde aber speziell unfre Obhut anvertraut, worüber wir überall und zu allen Zeiten zu wachen haben. Es ist dies das Licht der G'teslehre; denn G't sprach: „Mein Licht ist in deiner Hand und dein Licht ist in meiner Hand!“ „Hast du mein Licht gehütet, so hüte ich das Deine“ (Rabbot, 5, Abschn. 4, 4).

In der allzugroßen Begeisterung für jegliches Licht ging vielen unter uns der Blick und das Verständnis, das g'tliche Licht von Menschenlicht streng zu unterscheiden, leider völlig verloren.

Von Irrlicht gebendet, überfah Israel schon als es noch auf heimatischer Scholle war, des öfteren das eigene Licht. Heidnische Weltanschauung, hellenistische Philosophie und Sadduzäergelst — all diese Irrlichter wollten manche über das G'tteslicht stellen, was zum Zerfall führte.

Allein, das verkannte und verschmähte G'tteslicht, unsere Thora, zog mit uns ins Exil, leuchtete uns voran und war uns treue Beführerin. Aber auch im Goltus machen sich Strömungen bemerkbar, das G'tteslicht hinter das Menschenlicht zu stellen, jenes nach diesem zu formen, spredend: „Lass mich dich, G'the du, G'tteslicht, und werde kleiner“. Man sucht Anpassung und Anstluß in Wort und Schrift, dabeim und draußen, in Schule und Synagoge! . . .

Ob man mit diesem verlockenden Sirenenesang das gewünschte Ziel erreichen und dem Goltus ein Ende machen könnte? Darauf gibt die angeführte Midraschstelle Antwort.

Unser Stammvater Jakob, der Goltus und das Musterbild unseres Volkes, suchte befanntlich, bevor er nach Haran ging, die Lehrhäuser von Sem und Eber

auf, wo er 14 Jahre lang ausschließlich dem Lichte G'ttes diente. Darauf nahm er „zwanzigjährigen Aufenthalt in einem Hause, das anderes Licht, das der Theophim, hütete. Jakob verschmähte es, sein g'tliches Licht an dem Labans zu entzünden. Weil er — „Licht an dem Laban“ — das Therafphimlicht seines Schwiegervaters ganz durchschaute und erkannt hatte, als ein Licht, das verheerend und verzehrend, und G'tt entfremdend wirkte. Erst nach treuem und bewährtem Standhalten Jakobs erging an ihn der Ruf G'ttes: „Rehere zurück in das Land deiner Väter!“ Und — „Rehere zurück in das Land eurer Väter,“ wird nur dann erfolgen, wenn wir unser Licht rein halten, rein von allen Mischungen des Irdischen Lichtes.

Jakob kehrt auf G'ttes Geheiß heim — da denken unsere Midraschweisen an Israels Heimkehr, die nur fern von Irdischem Licht G'ttes erfolgen kann. An diesem Lichte finden sich heutzutage auch die Völker heim: „Licht an dem Laban“ — „Licht an dem Laban“.

Wochentalender.

יום 24. — 31. Dec. 1932. 25. Kislew bis 2. Tebet 5693

Tag	24	25	26	27	28	29	30	31
Samstag	כסלו	כ"ד	כ"ה	כ"ו	כ"ז	כ"ח	כ"ט	
Sonntag		כ"ח	כ"ט	ל	א	ב	ג	
Montag								
Dienstag								
Mittwoch								
Donnerstag								
Freitag								
Samstag								

Man versteht danach vieles und vor allem die lakonische jalmudische Feststellung: „Jerusalem ist infolge des Parteiaffesses zerstört worden.“ Die Tragikomik der jüdischen Lage in der Welt übersteigt noch die Tragik der Zerstörung. In Rom hängen die Juden an Jerusalem und dem Tempel und streichen als Kriegsgewinnler am Judäaerfeldzuge schmunzelnd ihr Profitchen ein. Liban, der größte Schauplatz der Epoche, zerreißt seine Kleider und streut Asche auf sein Haupt angesichts der Gefangenen Israels und spielt im Forum vor Kaiser, Hofstaat und Menge den Juden Apella, (den römischen Shylos), der alle Gemüter gegen die Juden aufputscht und zur Lösung für Pogrome wird. In Alexandria geben die Juden ein Abschiedsbankett für die Heerführer und Generale der nach Jerusalem abziehenden Legionen, und welche von ihnen werfen sich tags darauf auf das vor der Stadt liegende Grab des Jeremias, in Gebeten für die heilige Stadt und den Tempel aufgelöst, — um darauf wiederum mit ihren Millionen den Feldzug zu finanzieren. Auf den Höhen vor Jerusalem, unter den Heerführern der römischen Streitmacht, schauen auf die verdorrten, von Leichen und verhungerten Menschen angefüllten Straßen Jerusalems, Agrippa, der jüdische König, die schöne Berenike, seine Schwester, Tiber Alexander, der Feldmarschall von jüdischer Abstammung, und nicht zuletzt flavus Josefus, der Priester der vierten Reihe, Juden oder Halbjuden, die führend, mit Schwert, mit Feder, oder mit Geld, am Kriege gegen Judäa beteiligt sind. Indes auf den Straßen der heiligen Stadt die Führer der einzelnen Kriegsparteien sich schwer beflehen und zusammen gegen die Bürger, gegen die friedlichen Menschen, wüten und ganz mit römischen Mitteln, mit Gefängnis, Ausbungerung und Tod, vorgehen.

Es kostet einige Mühe, sich durch die 470 Seiten durchzuarbeiten. Der Weg ist nicht immer eben und auch nicht immer schön, aber es hat sich gelohnt. In der Fülle der Gesichte und Gesichter ergibt sich doch ein Gesicht, es ist das Gesicht der Zeit, die uns das „Golus Edom“, das römische Golus gebracht hat.



Korrespondenzen • Nachrichten.
Deutsches Reich.

Aus der Repräsentantensitzung.
Berlin, 17. Dez.

Die Sitzung der Repräsentanz war beherrscht von einem Entwurf des Vorstandes, der in zwei Teile zerfällt: Im ersten Teil wird eine Aenderung des Status dahin beantragt, daß als Maßstab für die Besteuerung neben der Reichseinkommensteuer auch die Vermögenssteuer herangezogen, jedoch nur eine der beiden Steuern dem einzelnen Pflichtigen — und zwar die der Gemeinde günstigere — auferlegt werden kann. Im zweiten Teil wird Festsetzung der Steuerquote auf 13 Prozent (bisher 11 Prozent) der Reichseinkommensteuer 1931 unter Freistellung von Einkommensteuern bis 75 Mark, bezw. 30 Proz. der Reichsvermögenssteuer vorgeschlagen. Das Vorstandsmitglied Schoyer gibt einen Ueberblick über die Steuereingänge in 1932. Diese werden etwa 4,23 Millionen Mark betragen und sind in 1933 auf 3,6 Millionen Mark zu schätzen. Während die Steuereinnahmen auf der Linie der Schätzungen bleiben, treten Mindereinnahmen besonders bei den Gebühren ein. Andererseits sind alle tragbaren Einsparungen vollzogen, doch sind zahlreiche Ausgaben zwangsläufig, auf sozialem Gebiete sogar gestiegen. Das Defizit für 1932 beträgt eine Million Mark und muß noch vor Jahreschluss und Beginn des neuen Etatsjahres gedeckt sein. Trotz der Not muß, soll die Gemeinde sich nicht selbst aufgeben, die Steuerquote erhöht werden, zumal selbst 13 Proz. noch hinter dem Steuerfuß aller anderen jüdischen Gemeinden Preußens zurückbleiben. In der Vermögenssteuer ist eine

neue, die breiten Massen kaum belastende Steuerquelle zu erschließen; die vor allem einkommenloses Vermögen treffen soll. Die Mehrerträge auf Grund der Vorlage schätzt Schoyer auf 800.000 Mark für 1932. Abschließend bittet Schoyer die Repräsentanten, der Verwaltung im Kampfe gegen Austritt aus Steuerhosen zu helfen, und erwähnt, daß unter dem Eindruck der jüdischen Not auch manche den Weg zurück schon wieder gefunden haben.

Nach kurzer Distuktion wird zunächst der erste Teil mit einem Zusatzantrag Nau (Volkspartei), die Vorlage zunächst auf 1932 zu beschränken, angenommen. Zum zweiten Teile macht die Volkspartei einige Vorbehalte. Sie verlangt die Errichtung einiger Volksschulklassen für Ostjuden, Subvention des „Bar Kochba“ u. a. m. Hans Goslar wünscht eine große Aktion zur Rückgewinnung oft aus nichtigem Anlaß aus der Gemeinde ausgetretener Juden. Dr. Oskar Cohn von den „Boale Zion“ stimmt der Vorlage zu, ohne sich im übrigen mit dem allgemeinen Kurse des Vorstandes zu identifizieren. Zuletzt wird auch der zweite Teil der Vorlage, bei Stimmenthaltung der Volkspartei, angenommen.

Eine erregte Debatte entspinnt sich dann um das liberale Einheitsgebetbuch im Friedentempel (Hatenlee), der bis jetzt trotz Orgel als etwas konservativ angehaucht galt. Professor H. Löwe sagt, die Streichungen aller Zionsgebete in diesem Gebetbuche pahlen schlecht zu der Wolf heidenheim'schen Signette auf dem Vorderblatt. Dr. Satz hält ein Kolleg über Wesen und Geschichte des jüdischen Gottesdienstes, für den er „stehende Entwicklung“ beansprucht. Er bekommt eine tüchtige Abfuhr durch Professor Pit (Volkspartei). Auch Dr. Wiener bedauert im Namen der „Mittelpartei“ diese in eine von Ueberlieferungsfreunden besuchte Synagoge eingeschmuggelte radikale Reform. Trohaldem wird das Gebetbuch, gegen Volks- und Mittelpartei, bei Stimmenthaltung der Boale Zion, angenommen.

Dr. Wiener interpelliert zum Schluß über die bei den sogenannten Feiertunden und Festgottesdiensten gemachten Erfahrungen. Er wünscht Abbau des äußeren Prunktes, dafür aber mehr Verinnerlichung und Demokratisierung. Vom Gemeindevorstand wird mitgeteilt, daß eine Sonderaktion zur Unterföhrung der schwerleidenden rabbinischen Bildungsanstalten eingeleitet wird. Mit kleinen Bewilligungen findet die Sitzung ihren Abschluß.

Wieder „Kultur“-Debatte im Preussischen Landtag.
Berlin, 18. Dez.

Im Landtag fand am Freitag eine große kulturpolitische Aussprache statt. Zunächst überwies das Parlament einen deutschnationalen Initiativ-Gesegentwurf über eine gesetzliche Neuregelung des Kirchen- bezw. Synagogenausstritts ohne Debatte an den Rechtsausschuß. Hierauf kamen die kulturpolitischen nationalsozialistischen Anträge zur Beratung, die im Unter- bezw. im Hauptausschuß bereits vor mehreren Monaten behandelt worden, waren. Einmal handelte es sich um den vom Hauptausschuß angenommenen Antrag, der das Staatsministerium beauftragt, dem Landtag alsbald von sämtlichen Staatsbehörden und Staatskapellen eine genaue Aufstellung aller beschäftigten Ausländer und aller derjenigen, die die deutsche Staatsangehörigkeit erst nach 1918 erworben haben, schließlich aller beschäftigten Juden, vorzulegen. Ein anderer nicht angenommener nationalsozialistischer Antrag forderte die „Reinigung des paritätischen Stellennachweises der deutschen Bühnen G. m. b. H. von jüdischem Einfluß“. Sollte, heißt es darin weiter, dies wegen der äußeren juristischen Selbständigkeit dieses Bühnennachweises unmöglich sein, dann sollten alsbald die staatlichen und kommunalen Bühnen angewiesen werden, sich nicht dieses Nachweises zu bedienen, sondern einer neu zu schaffenden Vermittlungseinrichtung, aus der jüdische Vermittler ausgeschlossen sind und die für jüdische Bühnenkünstler nicht tätig sein darf. Schließlich lag ein Antrag vor, wonach den Kulturbeihilfen- und Ueberwachungsausschüssen sämtlicher preussischer und außerpreussischer Länder folgende Weisung zu erteilen sei: Um den notleidenden deutschen Künstlern und auch Geistesarbeitern Erwerbs- und Schaffungsmöglichkeiten zu geben, sind sämtliche artfremden und ausländischen Künstler und Hilfskräfte des deutschen Rundfunks sofort abzuberufen. Zum Erfas dieser Kräfte ist ein Arbeitsplan aufzustellen, der die Neueinstellung und Beschäftigung

nur deutschstämmiger Künstler und Geistesarbeiter vorzuziehen. — Diese „Kulturankträge“ zeigen das Kulturiveau der Antragsteller sehr deutlich.

Frage der Verfassungsmäßigkeit eines Schächtverbots.
Berlin, 12. Dez.

Zur bedeutsamen staatsrechtlichen Frage der Verfassungsmäßigkeit eines Schächtverbots lenkt die Reichszentrale für Schächtangelegenheiten die Aufmerksamkeit auf zwei Erlasse des Reichsministeriums des Innern, durch die zwar noch immer nicht die Grundfrage entschieden, wohl aber zu gewissen Teilen eine Klärung herbeigeföhrt ist. Die Rechtsfrage zerfällt in drei Teile:

1. (Allgemeine Betäubungsvorschrift): Steht ein Schächtverbot, einerlei ob vom Reich oder von einem der Länder ausgehend, in jedem Fall in Widerspruch mit der durch Artikel 135 der Reichsverfassung gewährleisteten ungestörten Religionsübung?

2. (SonderSchächtverbot): Ist ein Schächtverbot im Reich oder Land zulässig, wenn es nicht in Form eines allgemein geltenden Betäubungszwanges, sondern als spezifisches Schächtverbot erlassen wird?

3. (Kommunales Verbot): Ist in den Ländern, wo die Einschränkung des Schächtverfahrens Sache der Landesregierung ist, den Kommunen, die öffentliche Schlachthöfe mit Schlachthauszwang unterhalten, gestattet, das Schächten zu unterlagen?

Während bisher keine Stellungnahme des Reichsministeriums des Innern zur Frage 1 erfolgt ist, liegen zwei Erlasse dieses Ministeriums vor, durch die die beiden anderen Fragen ausdrücklich in verneinendem Sinne beantwortet sind.

Zur Frage 3 hat der Reichsminister des Innern, wie bereits früher mitgeteilt, auf eine Anfrage des Mecklenburg-Strelitzer Ministeriums des Innern erklärt, daß ein kommunales Verbot des Schächzens mit Artikel 135 Satz 2 der Reichsverfassung nicht vereinbar sei (I B 3100 a/7. 1. vom 27. Januar 1932). In Preußen hat die Regierung in Verfolg dieses Erlasses des Reichsministers des Innern zur Frage 3 erklärt, „daß ein Schächtverbot in Gemeinden mit Schlachthauszwang gegen Artikel 135 der Reichsverfassung verstößt“, und hat demgemäß die Regierungspräsidenten angewiesen, die ein Schächtverbot ausprechenden Ortsfassungen oder Gemeindebeschlüsse als gesekwidrig zu beanstanden.“

Zur Frage 2 hat der Reichsminister des Innern neuerdings sich erklärt in einem Schreiben ebenfalls an das Mecklenburg-Strelitzer Ministerium vom 3. November 1932 (I B 3100 a/26, 10), in dem es heißt:

„An Uebereinstimmung mit Ihrer Auffassung im Schreiben vom 7. Januar 1932 wurde in dem Schreiben vom 27. Januar 1932 — I B 3100 a/7. 1. — zum Ausdruck gebracht, daß ein Verbot des Schächzens mit Artikel 135, Satz 2, der Reichsverfassung nicht vereinbar sei. Eine Berufung auf das bayerische Gesetz über das Schlachten von Tieren vom 7. Mai 1930 oder das braunschweigische Gesetz über das Schlachten von Vieh vom 27. Juni 1931 ist nicht stichhaltig. Diese beiden Gesetze tragen allgemeinen Charakter, sind also „allgemeine Staatsgesetze“ im Sinne des Artikels 135, Satz 3, der Reichsverfassung. In diesen Gesetzen ist jede besondere Bestimmung, die sich gegen das Schlachten nach dem jüdischen Ritus richtet, unterlassen. Der vom mecklenburg-strelitzerischen Landtag beschlossene Gesegentwurf trägt aber nicht nur die Ueberschrift: „Gesetz über das Verbot des Schächzens“, sondern er enthält überdies in seinem § 1 Satz 2 und im § 2 letzten Halbsatz ein ausdrückliches Verbot des Schlachtens nach jüdischem Ritus. Bei dieser Fassung des Gesegentwurfs ist die besondere Tendenz, die ungestörte Religionsübung einer konfessionellen Minderheit zu beeinträchtigen, unverkennbar.“

Dem Gesetz kann der Charakter eines allgemeinen Gesetzes im Sinne des Artikels 135, Satz 3, der Reichsverfassung nicht mehr beigemessen werden.“

Die beiden Verfügungen lassen erkennen, daß hinsichtlich der Beweishheit der Feststellung eines Widerspruchs mit Artikel 135 der Reichsverfassung eine Unterscheidung Platz greift zwischen der beispielsweise in Bayern beschlossenen Fassung des Gesetzes und der mecklenburg-strelitzerischen. Die Fassung der Kernfrage aber, ob überhaupt in welcher Fassung auch immer, ein Schächtverbot mit der freien Religionsübung vereinbar ist, hängt nicht zum wenigsten ab von der vielumstrittenen Auslegung des Begriffs „allgemeines Staatsgesetz“.

Der Kampf um die Gemeindefassung.

Dortmund, 10. Dez.

In der letzten Sitzung der Repräsentantenversammlung... der hiesigen Synagogengemeinde wurde in Anwesenheit eines zahlreichen Zuhörerpublikums der weitere Streit schon lange Zeit beschäftigende Konflikt verhandelt, der im Zusammenhang mit der von der Regierung verlangten Neugestaltung der Gemeindefassung ausgedrückt ist.

In der Debatte, die nunmehr in der Repräsentantenversammlung stattfand, zeigte sich, daß auch ein großer Teil der liberalen Repräsentanten mit dem Tenor der Eingabe durchaus nicht einverstanden ist.

Man sollte auf liberaler Seite von allem Rechtsgefühl abgesehen, doch eigentlich klar darüber sein, daß nichts geeigneter ist, ein Sineinwachsen der aus dem Osten eingewanderten Elemente in die deutsche Kultur zu fördern, als ihre völlig gleichberechtigte Teilnahme am Gemeindeleben.

Schächtverbot ab Juli 1935.

Weimar, 16. Dez.

Der thüringische Landtag hat das von der nationalsozialistischen Landesregierung vorgelegte Gesetz über den Tiereschuh, dessen Kernstück ein Schächtverbot ist, mit den Stimmen der Nationalsozialisten, des Landbunds und der Deutschnationalen bei Stimmhaltung des Vertreters der Deutschen Volkspartei gegen Sozialdemokraten und Kommunisten in zweiter Lesung angenommen.

Oesterreich.

Wiener Orthodoxie.

Wien, 18. Dez.

In der letzten Ausgabe des „Israelit“ erschien anlässlich der Kultuswahlen ein Artikel über Orthodogrie und Kultusgemeinde, in dem die Verhältnisse ziemlich richtig wiedergegeben worden sind.

Der Verfasser des Artikels glaubt, was in Warschau möglich war, liege auch in Wien nicht außerhalb der

Die Woche.

Berlin. Im Alter von 83 Jahren starb Eduard Beinslein, einer der führenden Köpfe in der deutschen Sozialdemokratie. In den Jahren seines Kampfes seinem Volke ganz entfremdet, suchte er in den alten Tagen wieder Wege zum Judentum und landete auf halbem Wege im Poale Zionismus, in dem er zuletzt mitarbeitete.

Entwicklung. Dagegen muß eingewandt werden, daß in Warschau sicher 75 Proz. der Juden orthodox sind, während in Wien 95 Proz. der jüdischen Bevölkerung nicht orthodox sind. Wenn sich alle orthodoxen Juden zusammenschließen und sich hundertprozentig an der Wahl beteiligten, so wären von den 36 Mandaten höchstens 4 Mandate für die Orthodogrie zu erringen.

Belgien.

Agudas Jisroel und Misrachi.

Antwerpen, 16. Dez.

Der hiesige Rabbiner Amiel setzt in dem Jerusalemer Misrachi-Organ „Hator“ seine vielbeachtete Artikelreihe über Erfolge und Mißerfolge des Misrachi mit einer Sonderbetrachtung über die Beziehungen zwischen Misrachi und Agudas Jisroel fort.

Die Artikelreihe wird fortgesetzt. Wir behalten uns vor, auf die Aufsätze Rabbiner Amiels nach Abschluß zurückzukommen. (Red.)

Tschecho-Slowakei.

Oberrabbiner Duschinski über seinen Amisantritt in Jerusalem.

Chust, 15. Dez.

Borige Woche erschien eine Deputation angesehener Chuster Gemeindeglieder bei Oberrabbiner Duschinski, um die Bitte an ihn zu richten, seine Gemeinde nicht zu verlassen und auf das Oberrabbinat in Jerusalem zu verzichten.

ihm übertragene hohe Amt in der heiligen Stadt zu übernehmen und bitte seine Gemeinde, ihn in dieser Absicht zu unterstützen, deren Verwirklichung seinem Lebensideal entspreche. Er hoffe in der heiligen Stadt eine Jeschiwa führen zu können, die dazu beitragen werde, den geistigen Aufbau des heiligen Landes im Sinne von תורה ודעה wesentlich zu fördern.

Wie man hört, werden viele der gegenwärtigen Schüler des Chufter Raw mit ihrem Lehrer nach Erez Yisroel übersiedeln, um weiter aus seinem unverfägbaren Thoraquell zu schöpfen.

Gleichzeitig mit dem Chufter Raw beabsichtigt der weltberühmte Wischnitzer Rebbe in Begleitung seiner Söhne, der Herren Rabbiner Mendel Hager, Meier Hager, Leiser Hager und einiger Enkel eine Reise nach Erez Yisroel anzutreten. Der Reiseplan des Wischnitzer Rebbe hat unter seinen Anhängern starkes Interesse erweckt und es werden voraussichtlich zahlreiche Chassidim sich der Reisefellowship anschließen.

Delegiertenversammlung der orthodox-jüdischen Konfession in der Slowakei. — Jidder Pappenheim-Bratislava zum Landespräsidenten gewählt.

Trencianste Teplice, 21. Dez.

(Privattelegramm des „Israelit“.)

Unter stärkster Beteiligung, wie sie nach den wochenlangen Vorbereitungen mit zahlreichen Vorversammlungen zu erwarten war, traten am Montag die Delegierten der orthodoxen Gemeinden der Slowakei zur Neuwahl der Landesrepräsentanten und der sonstigen konfessionellen Organe zusammen, insbesondere aber zur Wiederbesetzung der durch den Heimgang von Oberrabbiner Koloman Weber f. A. in Piestany erledigten Stelle des obersten Repräsentanten der Konfession, der Stelle des Landespräsidenten. Nach aufregenden Kämpfen wurde entgegen einer von Munkacz und von zionistischer Seite ausgehenden Minderheitsopposition vollstes Einvernehmen unter Rabbinen und Laien, oberländischen und unterländischen Delegierten hergestellt, so daß die Wahl des Präsidenten der Bratislavaer orthodoxen Gemeinde, Jidder Pappenheim, zum Landespräsidenten unter den größten Ovationen fast einstimmig erfolgte. Die Tagung dauert fort. Weiterer Bericht folgt.

Rußland.

Man darf schon aus Rußland auswandern.

Moskau, 15. Dez.

Die Sowjet-Handelsorganisation „Torgsim“ teilt mit, daß sie in der Lage sei, Personen, die die Sowjetunion für die Dauer verlassen wollen, Pässe zu besorgen. Die Paßgebühr beträgt für einen Arbeitenden 550 Goldrubel, für einen Nichtarbeitenden 1100 Goldrubel. Man erwartet, daß viele jüdische Sowjetbürger, die in der Sowjetunion unbefähigt sind und bei ihren Kindern oder anderen Verwandten im Auslande leben wollen, nunmehr die Gelegenheit zur Auswanderung ergreifen werden. Allerdings wird die teure Paßgebühr für sehr viele Auswanderungswillige ein Hindernis sein; für die Auswanderung einer mehrköpfigen Familie müßte man allein an Paßgebühren Tausende Goldrubel bereitstellen.

Palästina.

Bialiks Anlage gegen Sowjetrußland.

Tel-Awiv, 18. Dez.

Der berühmte hebräische Dichter Chaim Nachman Bialik fährt in seiner Anlage gegen die sowjetrussischen Behörden, denen er Verfolgung und Marterung von Juden im Zusammenhange mit der Suche nach ausländischer Valuta vorwirft, fort. Bialik übergab der ZWA eine Anzahl Dokumente betreffend solche Judenverfolgungen, wobei er erklärte, daß er sich für deren absolute Zuverlässigkeit verbürgt. In einem aus Kiew an Bialik gerichteten Appell wird mitgeteilt, daß in dem Städtchen Korosten in der Nähe von Kiew 30 Juden verhaftet und drei Tage lang bei strengem Frost unter freiem Himmel bewacht gehalten wurden, wobei ihnen nicht gestattet wurde, Nahrung zu sich zu nehmen, dies alles, um sie zur Herausgabe eventuell in ihrem Besitz befindlicher ausländischer Valuta zu zwingen. Vier Fünftel der auf solche Weise Gepeinigten sind so schwer erkrankt, daß Lebensgefahr für sie besteht. In dem Städtchen Chabne verstarb der Jude Wolf Luchtj an den Folgen der gegen ihn zur Erpressung von Valuta angewandten Torturen. Auch aus Moskau erreichte Bialik ein Appell, die Zu-

denheit zu Protektion in großen Maßstabe, gegen die Valuta-Tortur in Rußland zu veranlassen.

Jerusalem Brief.

Jerusalem, 8. Dez.

Durch die vom High Commissioner den Pressevertretern gegenüber bei seinem Aufenthalt in Ägypten abgegebenen Erklärung über den Plan des Legislative Council ist der künstlichen Erregung, die man wegen der früheren Mitteilung in Gens ins Publikum hineingetragen hatte, ziemlich rasch ein Ende bereitet worden. Der ganze Plan ist — was übrigens schon mit voller Klarheit aus der Genfer Erklärung hervor- geht — keineswegs, aktuell, sondern soll sich erst aus den Erfahrungen heraus entwickeln, die man mit dem auch noch nicht unter Dach genommenen neuen Gemeindeverwaltungsgeheß im Laufe der Jahre machen will. Wozu also der Lärm? Es wäre wirklich nützlich, wenn die misrachijsche und rekonstruktive Presse ihrer politischen Notwendigkeit bei künftigen Anlässen etwas mehr Zügel anlegte.

Der Dampfer, der am letzten Montag in Jaffa ankam, brachte unter Hunderten von Chaluzim modernen Schlages, auch zehn neue Hörer der Jeschiwa Beis Jofef, der Pfanzsäcke von Rovanodol. Die neuen Ankömmlinge, denen in Kürze weitere 24 Kollegen folgen werden wurden in einer eindrucksvollen Feier, die tags darauf innerhalb der Jeschiwa in Tel Awiv stattfand, mit besonderer Herzlichkeit begrüßt. Der Leiter der Jeschiwa, Rabbi Hilel Wittkind, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß es der „Agudas Yisroel“ gelungen sei, die Einreiselaubnis für diese 34 Baqurim unmittelbar von der Palästina-Regierung zu erlangen und dante außerdem dem Misrachi, der weitere 30 Einreiselaubnisse von der Agency erwirkt habe. Eine glänzende Rede hielt der Raw von Pethach Titoa, Rabbiner Raf. Namens der Aguda sprach Rabbi Mosche Blau. Er gab seiner besonderen Freude Ausdruck, daß die jugendlichen Träger der Thora sich nicht mehr, um Eingang nach Erez Yisroel zu finden, als Arbeiter verkleiden müßten, sondern daß es endlich gelungen sei, offen unter der Fahne der Thora den Boden Erez Yisroels zu betreten. Es sprach noch die Herren Oberrabbiner Mijel, Sch. Ruf, Rabbi J. M. Tulazinski, Rabbiner Dworek. Abschluß wurde eine beträchtliche Summe zum Besten der Jeschiwa gesammelt.

Ein empörender Artikel mit geradezu verleumderischen Anlagen gegen das jüdische Volk im Altertum, den Ithamar ben Ami im Doar Sajom verfaßte hat, gab Oberrabbiner Ruf Anlaß zu einem scharfen öffentlichen Protest gegen diese Art von literarischer Brunnengiftung, der starken Widerhall im ganzen jüdischen Publikum gefunden hat. Umso ausichtsreicher darf vielleicht die schon seit längerem geplante Herausgabe einer streng orthodoxen, auf agudistischem Boden stehenden hebräischen Tageszeitung gelten, die nunmehr von der Regierung, nachdem die erforderlichen Garantiesummen hinterlegt wurden, genehmigt worden ist. Das neue Blatt soll bei strikter Festhaltung der agudistischen Grundlage doch auf Einigung aller gegestreuerten Elemente hinwirken und seine Kampffront, soweit eine solche notwendig ist, im wesentlichen gegen die liberale und zionistische Assimilation wenden.

In Pethach-Titoo fand die feierliche Grundsteinlegung zu einem neuen Anbau an die dortige Talmud Thora der Agudas Yisroel „Scheeris Yisroel“, statt. In Anbetracht der Vernehmung der Schülerzahl haben sich einige tatkräftige Freunde der Schule in Pethach-Titoo selbst entschlossen, die nötigen Summen für den Neubau zur Verfügung zu stellen. Bei der Einweihungsfeier sprachen Rabbiner Raf, der Leiter der Lomzaer Jeschiwa, der Vertreter der Agudas Yisroel, Herr Porusch. Es herrschte gehobene Stimmung.

Amerika.

Newporter Brief.

New York, 10. Dez.

Die Wahlen haben, wie bereits bekannt, zwei weitere Juden auf den hohen Beamtenposten von Staatsgouverneuren befördert: außer dem Colonel Lehmann in New York auch den Richter Horner in Illinois. Zusammen mit den von früher im Amt befindlichen und wiedergewählten Herren sind vier Juden Staatsgouverneure. Dem Repräsentantenhaus gehören 11 jüdische Mitglieder an. Der Antisemitismus spielte in der Wahlbewegung so gut wie gar keine Rolle. Nur in Illinois versuchten einige einflußlose Kreise gegen Horner an die antisemitischen

Institute zu appellieren. Man nimmt an, daß der neue Präsident, Mr. Roosevelt, den bekannnten jüdischen Bankier, Bernhard Baruch, zum Schahretär berufen wird.

Mit den sich immer mehr bemerkbar machenden Wirkungen der Wirtschaftskrise tritt auch hier in Amerika das Problem einer Rationalisierung des jüdischen Gemeindelebens immer mehr in den Vordergrund. Zwei Pläne liegen in dieser Hinsicht vor. Der eine von dem Richter Horrace Stern stammend, der andere von Prof. Cyrus Adler. Bei dem praktischen Sinn der Amerikaner ist anzunehmen, daß einer dieser Pläne, die beide eine stärkere Zusammenfassung und Konzentration der verschiedenen Synagogen und Vereine vorsehen, in nicht allzu langer Zeit verwirklicht werden wird. Leider ist dabei keineswegs anzunehmen, daß diese Konzentrationsbewegung, die durch die Finanzlage vielleicht erzwungen wird, nun auch einer Vertiefung des geistigen und religiösen Lebens zugute kommen wird. Im Gegenteil, die Unterschiede werden sich immer mehr abschleifen und man wird schließlich überhaupt nicht mehr abweisen, was orthodox, liberal oder zionistisch ist.

In der in Buffalo stattgehabten Januarkonferenz des Misrachi wurde der Beschluß gefaßt, an die Mandatarmacht mit der Forderung heranzutreten, den Samstag als Ruhetag bei den jüdischen Arbeitern in Palästina öffentlich anzuerkennen. Ferner faßte man Resolutionen zu Gunsten der gesamten Kontrolle der jüdischen Einwanderung nach Erez Yisroel durch die Jewish Agency und gegen den Legislative Council. Endlich verlangte die Konferenz nach stürmischer Debatte einen Kongreß aller orthodoxen Elemente ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit in Palästina, damit eine einheitliche orthodox-jüdische Front im heiligen Lande hergestellt werden könnte.

Sprechsaal.

Berichtigung.

Mitferbam, 13. Dez.

Ihr Korrespondent hat vor einigen Wochen berichtet, daß die hiesige jüdische Gemeinde im Jahre 1931 mit einem Defizit von ca. fl. 120.000 abgeschlossen habe und auch für 1932 auf einen großen Fehlbetrag rechne. Es wird Ihnen und Ihren Lesern sicher angenehm sein zu hören, daß dies ein Irrtum ist und der Abschluß für 1931 einen Ueberschuß von fl. 10.700 ausgewiesen hat, während das noch festzustellende Budget für 1932 natürlich auf beiden Seiten gleiche Beträge aufweist.

Die Zahlen Ihres Korrespondenten sind trotzdem korrekt, nur muß man statt Beberl, Israeltischen Gemeinde (d. i. der offizielle Name der Israelitischen Gemeinde) Red. Isr. Armenverwaltung lesen. Letztere empfängt von der Israelitischen Gemeinde 25 Proz. des von ihr empfangenen Steuerbetrages, ist aber sonst vollständig unabhängig. Unsere Armenverwaltungen arbeiten schon jahrelang mit großen Verlusten und fühlen sich trotzdem ganz wohl dabei, die Fehlbeträge werden stets in der einen oder anderen Weise gedeckt, ohne daß die Deffektivität hieron etwas weiß.

Personalien.

Fulba, 20. Dez. Frau Jettchen Bacharach in Rhina (Kr. Hünfeld) wird am 28. Dezember 98 Jahre alt, sie ist noch sehr wohlhaft und rüstig.

Hirschheim a. M., 16. Dez. Seinen 70. Geburtstag beging eines der ältesten Mitglieder unserer Gemeinde, Herr Josef Jakob Birnzwieg, ein Jeshubi alten Schlages, der immer bestrebt ist, das Minjan in unserer kleinen Kehilla aufrecht zu erhalten. Immer ist er der erste beim Gottesdienst, der Jugend mit gutem Beispiel vorangehend. Lange Jahre war er Vorsitzender der Chevra Rabitsha und ruhte in unserer an Kofanum reichen Gemeinde fast auf ihm allein der letzte Liebesdienst an den Toten. Am letzten Sabbat wurde er beim Aufsteigen mit einem besonderen Mißeberach geehrt.

Vermischtes.

Lüneburg (Brauung Hannover), 10. Dez. Man schreibt uns: Am 4. Juli 1932 starb hier ein Herr Sally Spielmanna, geboren am 15. Mai 1868 in Dobzyn, Polen. Bei dessen Beerdigung wußte man nicht, ob er Jude war, er kam nie zur Synagoge, auch nicht an den hohen Feiertagen. Als er starb, stellte es sich heraus, daß er Jude war. Die Behörde teilte es der Isr. Gemeinde mit und er wurde auch auf dem Isr. Friedhof beerdigt. Er galt zu Lebzeiten als armer Mann, er ernährte sich von seinem Schneiderhandwerk und Handel. Nach seinem Tode fand man ein Kassa-Buch auf seinen Namen über ca. 5000 Mk. Da in Lüneburg keine Erben vorhanden

find, so wird die Behörde das Geld an sich nehmen. Es ist aber bekannt, daß eine Tochter in Polen lebt; so wäre es notwendig, daß die jüdischen Zeitungen die Nachricht bekannt geben, damit die Erben sich melden. Genaue Auskunft erteilt S. Marcus, Buchhandlung, Garburg-Abg. 1, Bremerstraße 58, ebenso die Israël-Gemeinde. Der Verstorbene wohnte 32 Jahre in Lüneburg.

Leipzig, 16. Dez. Die Agudas Jisroel-Frauengruppe eröffnete ihre Winterarbeit mit einem Vortrag des Herrn Wolf S. Jacobson, Berlin, Mitglied des Präsidiums der Agudas Jisroel. Vor äußerst zahlreichem Publikum entwickelte der Referent die gegenwärtige Weltlage und nahm Gelegenheit, die Organisationsform, die Ideologie und das Arbeitsgebiet der Agudas Jisroel darzustellen. Ausgezeichnete Worte wurden hierbei zur Frage der Kindererziehung, die auch weltanschaulich eindeutig und klar sein müsse, der geistigen Führung des jüdischen Volkes, der Verbrüderung von Ost und West gesprochen. Die eindringliche und begeisterte Art des Redners fand ein lebhaftes Echo bei den Zuhörerinnen. Zahlreiche Neuanmeldungen waren das praktische Ergebnis des Abends. Der Vorschlag des Referenten, die Verbundenheit unserer Gruppe mit der Welt-Aguda durch eine Vegetariervereinigung zugunsten des Keren Hathora zu dokumentieren, fand begeisterte Aufnahme. Es ist durch tatkräftige Mitarbeit aller Mitglieder gelungen, eine Versicherung von je M. 1000 zugunsten des Keren Hathora und Beth Jitschak abzuschließen.

Am 15. November eröffnete Herr Dr. Lipschütz mit einem einleitenden Vortrag seinen Dinim-Schür über Schabbos, der regelmäßig alle vierzehn Tage stattfindet und lebhaftem Interesse bei unseren Damen begegnet. Es nahmen ca. 40 Damen daran teil, die durch Fragen und Bemerkungen zeigen, wie gern sie sich beteiligen. Auch unsere Diskussionsabende und die Kohenlehre-Vorträge von Frau Merlin erfreuen sich großer Beliebtheit. Unsere Gruppe, die noch nicht einmal ein ganzes Jahr besteht, zählt über hundert Mitglieder und zeigt, daß auch in Leipzig, wenn wirklich gearbeitet wird, ein guter Boden für die Ideen der Agudas Jisroel ist.

Riel, 16. Dez. Am Sonntag, den 27. November war Herr Rabbiner Rabinow, Leiter der Jeschiwah in Hamburg, einer Einladung des Beth-Samirahsch, Knooperweg 30, zu einem Vortrag gefolgt.

Anlaß hierzu gab ein oman von den Herren W. B. Ehrmann und S. Peter sei nach 6-jährigem gemeinsamen und frischem Vorne vollbrachten. Nach Beendigung der nra nora nahm der ehrwürdige Gast das Wort zu einem fast zweistündigen Vortrag über das Chinuch-Wesen. Eingeleitet durch halachische Darlegungen vertrat der Redner es, mit gütigen Worten die zahlreich erschienenen zu begeistern. Auch bei der hieran anschließenden Sudoß, zu der auch das Beth-Samirahsch eingeladen war, sprach Herr Rabbiner Rabinow, nachdem Herr Peter sei einige nra nra vorgetragen hatte.

Wiesbaden, 11. Dez. In der Frauen-Arbeitsgemeinschaft der Altisrael. Kultusgemeinde hielt Frau Dr. Ehrmann, Frankfurt einen sehr lehrreichen Vortrag über die „Pflichten der jüdischen Frau“, der auf hohem Niveau stand und allseitigen Beifall fand. Anschließend berichtete sie auch über ihre Erlebnisse in Erez Jisroel und Amerika. Frau Rabbiner Ansbacher, die den Abend leitete, dankte der Rednerin in herzlichen Worten.

Wagen, 18. Dez. Am Sabbat nora beging die Chewrah Radischah-Bachurim das Fest ihres 100-jährigen Bestehens. Beim Festgottesdienste am Sabbat morgen sang der Synagogendoch einige von Herrn Lehrer Levi elegens hierfür eingedebte Gesänge. Vom Vorstand der Gemeinde war das Aufsuchen zur Thora für die Mitglieder der Chewrah reserviert. Herr Lehrer Levi gab dann in formvollendeter Predigt einen Bericht über Gründungszeit und Gründer der Chewrah und brachte aus deren Statuten, dieselben sind aus dem Jahre 1835, einige interessante Einzelheiten. Mit dem Lernfestschluß schloß die eindrucksvolle Feier.

Amends um 8 Uhr versammelte sich die Gemeinde fast vollständig zu einem Festabend im Sternengarten. Der Jüdische Jugendbund und viele andere hatten sich in den Dienst des Festes gestellt und brachten hier auf das Fest bezügliche Vorträge und humorvolle Gesänge zum Vortrag.

Am Sonntag morgen begaben sich die Mitglieder der Chewrah zum Friedhof, wo sie nach einer kurzen Ansprache an den Grübern der Gründer des Vereins Gebete sprachen.

Köln, 15. Dez. Die Repräsentantenversammlung beschloß die Erhebung eines Steuerzuschlages in Höhe einer halben Monatssteuer, also von 4,25 Prozent zu Gunsten des Wohlfahrtsamtes.

Hamborn-16. Dez. Der Jüdische Frauenverein in Hamborn begann seine diesjährige Winterarbeit. Der erste Abend wurde von einem Referat von Frau Jenny Grünewald ausgefüllt über das Thema „Die Frau im Judentum“. Die Referentin entwarf ein Bild der Frau im alttestamentlichen Schrifttum und schloß ihre Ausführungen mit einer kritischen Betrachtung über die Frau der Gegenwart. An den Vortrag schloß sich eine lebhaft diskutierte, in welche Frau Grünewald den Beweis ihres großen jüdischen Wissens erbrachte. Beifall und Dank lohnte die hochinteressante Darbietung.

Kölnberg D.S., 15. Dez. Am 10. Dezember sprach Herr Bezirksrabbiner Dr. Feinberg, Groß-Strehlitz D.S., vor gut besuchter Versammlung über das Thema: „Die Anschauungen des Judentums über die

Wertschätzung der Arbeit“. Mit Bibel- und Talmudstellen wies der Vortragende nach, daß zu allen Zeiten das Judentum jegliche Arbeit hochgeschätzt hat und entkräftete den Vorwurf unserer Gegner, der Jude sei für körperliche Arbeit nicht zu haben. In der Ansprache rügte Preizger Lewin das mangelnde Interesse in den Kleingemeinden für den Handwerkerberuf und die Landwirtschaft. Er hat u. a. das Rabbinat, auch dahin zu wirken, daß sabbathhaltende Firmen nur jüdische Angestellte beschäftigen.

Basel, 15. Dez. Am 27. November 1932 fand die ordentliche Generalversammlung der Israelitischen Religionsgesellschaft Basel statt.

Auf Veranlassung des Präsidenten Herrn Jakobowitsch erstattete der Vize-Präsident, Herr Generalkonjul Sally Guggenheim, den Jahresbericht, welcher von der Generalversammlung zur Kenntnis genommen wurde.

Anstelle des wegen starker beruflicher Inanspruchnahme zurückgetretenen Vorstandsmitgliedes S. Rene Lehmann wurde Herr Direktor J. Grünstein zum Sekretär der J. R. G. gewählt. Das Amt des Beisitzers entfiel durch Wahl auf Herrn G. Blaut.

Auf Antrag der Verwaltung beschloß die Generalversammlung nach Anhören mehrerer halachischer Gutachten einstimmig, die Statuten der J. R. G. dahin zu ergänzen, daß künftig auch passive Mitglieder — Männer und Frauen — aufgenommen werden können, welchen das Recht zusteht, sämtliche rituellen Institutionen der J. R. G. zu benutzen.

Die Generalversammlung nahm ferner davon Kenntnis, daß Herr Rabbiner Dr. Pinchas Kohn in infolge anderweitiger starker Inanspruchnahme im Interesse der jüdischen Allgemeinheit an der Ausübung des Rabbinats der J. R. G. behindert ist.

Die Generalversammlung wählte Herrn Rabbinats-Arbeßer Schochet, welcher das Amt eines Rabbiners seit Jahresfrist in dankenswerter Weise interimistisch verwaltete, zum Rabbiner der J. R. G. Durch Annahme dieser Wahl durch Herrn Rabbiner Schochet erwirbt die J. R. G. einen Rabbiner, welcher sich sowohl durch hervorragende halachische als auch akademische Bildung auszeichnet.

Amsterdam-16. Dez. Laut dem Jahresbericht der aschkenasisch-jüdischen Gemeinde in Amsterdam für das Jahr 1931 zählt diese Gemeinde 62.443 Mitglieder. Die religiösen Schulen der aschkenasischen Gemeinde waren Ende Dezember 1931 von 1896 Schülern besucht. 389 Ehepaare wurden und 15 Ehepaare wurden in der Berichtsjahre durch das Rabbinat vollzogen.

London, 16. Dez. Die Universität hat unter großen Feierlichkeiten den durch die Munizipal von Gustav Lud getifteten Neubau für die Maccabae-Bibliothek, verbunden mit einem Museum und großem Vortragstheater, eingeweiht. Die von den verschiedenen Würdenträgern der Universität gehaltenen Reden betonten die engen Beziehungen, die von jeher zwischen der jüdischen Gemeinschaft Londons und der Universität bestanden hätten und die auch in dieser neuen Leistung jüdischer Wohlfahrtsgeinnung zum Ausdruck kommen. Lud, der Vorsitzender der jüdischen Literaturgesellschaft in England ist, hat die vorzugsweise Benutzung der neuen Lokalitäten durch diese Gesellschaft vorbehalten. Im übrigen stehen sie den Zwecken der Universität zur Verfügung.

Briefkasten.

J. S. in G. Die Vorträge und Kurse sind nicht schriftlich niedergelegt. Erstere werden nach kurzen Aufzeichnungen gehalten, letztere in Form von Aussprachen geleitet. Gruß!

Lehrer M. A. in P. 1 über diese Frage hatten wir voriges Jahr im Israelit ausgedehnte Aussprache.

2) Eine Regilla kann vom genau so ausgebildet und instand gesetzt werden wie eine nra.

3) Jahrgänge 1891 besitzen wir. Besten Dank.

G. L. in G. Die Berechnung der Tetuphah ist von der Länge des Sonnenjahres abhängig, das wir mit 365 Tagen 6 Stunden annehmen. Da auf diese Weise der Stundenüberschuß nach 4 Jahren zu einem Tag anwächst, rückt die Tetuphah im Datum um einen Tag weiter. Diese Ordnung wäre eine unveränderliche, wenn auch der bürgerliche Schalttag niemals unterbrochen würde. Nachdem dieser Schalttag jedoch in den nicht durch 400 teilbaren Jahrhunderten wegfällt (s. B. 1900), muß von da ab das Datum der Tetuphah sich konstant um einen Tag verschieben.

Die Woche.

Sijum Hagodal der Chewrah-Schah, Ostendstr. 18. Wie in voriger Nummer bereits kurz mitgeteilt, findet der alljährliche Sijum der obengenannten Chewrah-Schah dieses Mal — es ist dies nra die 15. Sijumfeier nra nra am 1. Januar in der Frankfurt-Loge, Eidersheimer Landstraße 27 statt.

Da am gleichen Tag der Orthodoxe Rabbiner-Verband Deutschlands seine Tagung in Frankfurt a. M. abhält und sämtliche hier anwesenden Herrn Rabbinen in dankenswerter Weise Gäste der Sijumfeier sein werden, so beginnt die Feier etwas früher wie sonst und zwar präzis 3 Uhr nachmittags.

Es ist dem Vorstand der Chewrah-Schah gelungen, für die Abhaltung des nra eine allbekannte talmudische Kraft, Herrn Rabbiner Dr. M. Schlesinger zu gewinnen.

Rundgebung der Freien Vereinigung.

Die jüdische Öffentlichkeit ist in den letzten Wochen öfters im „Israelit“ auf den kulturellen Fünfjahresplan zur Befähigung der Religion in Sowjet-Rußland aufmerksam gemacht worden. Es ist dabei betont worden, daß weil über Sowjet-Rußlands Grenzen hinaus die Gottlosenpropaganda eine schwere Gefahr für die Judenheit darstellt. Es ist daher lebhaft zu begrüßen, daß die Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums am Dienstag, den 3. Januar 1933 8.30 Uhr abends in der Frankfurt-Loge eine Rundgebung über das Thema: „Die Gottlosenpropaganda und das Judentum“ veranstaltet, bei welcher die Herren Dr. Rindermann, Rabbiner Dr. P. Kohn und Herr Redakteur Schachnowitz referieren werden. Angesichts der Bedeutung des Themas sind auch Nichtmitglieder der Freien Vereinigung (Damen und Herren) zum Besuche der Veranstaltung höflich eingeladen.

Der Spiel- und Unterhaltungsabend zu Gunsten der S. R. Hirsch-Schule.

Der vom Ausschuß zur Erhaltung der S. R. Hirsch-Schule veranstaltete große Spiel- und Unterhaltungsabend zu Gunsten der Schule am 28. ds. Mts. abends 8 Uhr in sämtlichen Räumen der Frankfurt-Loge findet reges Interesse in allen Kreisen der Freunde unserer Schule. Bei den Bemühungen der Veranstalter, allen Teilnehmern an diesem Chanukka-Abend einige gemüthliche Stunden zu bereiten, dürfte diesen einen vollen Erfolg sidern. Nur noch wenige Karten sind bei Frau Ludwig Strauß, Palmstraße 9, evtl. an der Abendkasse zu 1 M. zu haben.

Verein Mehor Chajim E. B., Frankfurt a. M., Langestraße 18.

Aus Anlaß des Chanuta veranstalten wir am Freitag, den 23. Dezember, 1. Tag Chanuta, abends 8 Uhr im Vereinslokal, Langestraße 18, eine gemüthliche Zusammenkunft, zu der wir Mitglieder und Freunde, insbesondere junge Leute herzlich einladen.

Für geistige wie körperliche Genüsse ist bestens vorgesorgt.

Am Sonntag nachmittag fällt der übliche Vortrag wegen Chanuka aus.

Chanukah-Jeffkonzert.

In dem am Dienstag, den 27. Dezember, pünktlich abends 8.15 Uhr, stattfindenden Chanukka-Konzert wird Hauptkantor Levi im zweiten Teil des Programms drei Kompositionen des in England lebenden Samuel Almann zu Gehör bringen und zwar „Rabbi Elasar“, „Su hojo amer“ aus den Pirke Suwas, und „al ele, wal ele“ aus den Kinaus, ferner eine neue Komposition von Dymont, „Golus-Marsch“ betitelt. Benno Ziegler wird „abauchen, abauchen“ von Löwensteiner und als zweites Raddisch ein in modernen Stil geschriebenes Werk des jüdischen in Paris lebenden Komponisten Kavel singen. Die Abendkasse im Saalbau ist ab 7 Uhr geöffnet.

Unabhängiger Verein israelitischer Lehrer im Volksstaate Hessen.

Am Sonntag den 1. Januar 1933 vormittags 11 Uhr findet im Hofsaale der Synagoge der Israelitischen Religionsgesellschaft, Friedberger Anlage 5-6, die diesjährige Generalversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Begrüßung und Rechenschaftsbericht für 1931 und 1932. 2. Rechnungsablage. 3. Vorstandswahl. 4. Referat des Herrn Kollegen Bid, Michelsbad i. D., „Sozialethik und jüdische Jugend“. 5. Statutenänderung. 6. Anträge und Beschlüsse. Aus Rücksicht auf das hochinteressante Thema des Herrn Bid wird vollständiges Erscheinen aller Mitglieder erwartet umföhrer, als auch andere wichtige Dinge zur Erörterung kommen. Reisekosten (Sonntagsfahrkarten) werden ersetzt.

Sijumfeier der Schüler von R. Jakob S. Posen nra.

Zu einer Sijumfeier versammelten sich am 19. Kislew (Sonntag, 18. Dezember) die Schüler von Rabbi Jakob S. Posen nra, die nach sechs Jahren nra zu Ende gelernt haben.

Einer der nra-Teilnehmer hielt einen geistvollen nra und sagte im Namen aller aus, auch weiterhin im Sinne des leider zu früh heimgegangenen nra nra zu sein. Auch in den während der tadellos arrangierten, den Zeitverhältnissen angepaßten nra gehaltenen nra der Sijumteilnehmer, wie der Herren Jelen, Dr. Elinger, Silbermann und Delbaum, wurde dieses Gölbnis ausgesprochen, und der als Gast anwesende Herr Halpern meinte, daß die Fortsetzung der nra das schönste Denkmal sei, daß nra ihrem Rebbe nra setzen können. Solo- und gemeinsame Gesänge unrahmten die nra. Mit der neuen nra ist bereits begonnen worden. Interessenten, die daran teilnehmen wollen, sei mitgeteilt, daß allwöchentlich dreimal, Montag, Donnerstag und Schabbos um 8.30 bzw. 3.30 Uhr im R. Jakob S. Posen-Zimmer, Hermesweg 5-7, 2. Stod gelernt wird.

Chanukkafeier für Kinder in der Frankfurt-Loge.

Wie schon gemeldet, veranstalten am Donnerstag, den 29. Dezember, 3.30 Uhr mittags in der Frankfurt

Loge Irma Dresdner und Mfe Stern eine Chanukafeier für Kinder. Zur Ausführung kommt das Stück "Wie in der Laubhütte ein Chanukafest entstand."

Verein israelitischer Gehörloser E. V.

Der Verein israelitischer Gehörloser E. V., Frankfurt a. M., veranstaltet am ersten Weihnachtsfeiertag, Sonntag, den 25. Dezember, abends 7.30 Uhr, in sämtlichen oberen Räumen des Kasse "Hauptwache" seine alljährliche Chanukafeier mit Tombola und Aufführung.

Schöne Schabbos-Stellungsvermittlungen.

Bei der großen Anzahl der Stellungsuchenden, dazu noch der zu Ostern aus der Schule entlassenen Jugend, richten wir wiederholt an die Herren Arbeitgeber die dringende Bitte um Aufnahme von freien Stellen.

Personalien.

Frau Johanna Homburger, Gattin des Herrn David Homburger, zweitälteste Tochter von Michael M. Mainz, feiert am 3. Kislev ihren sechzigsten Geburtstag.

Am 22. Dez. feiert Herr Sidor Rosengarten, Ratharinenpforte 11, in voller Rüstigkeit seinen 70. Geburtstag.

Geschäftsjubiläum.

Zum Geschäftsjubiläum der Firma Julius Blumenthal u. Co. wird uns noch ergänzend berichtet, daß das Geschäft am 16. Dez. 1907 von den Brüdern Julius und Isaac Blumenthal gegründet wurde.

Familiennachrichten.

Geburten: Eine Tochter, Bezirksrabbiner Dr. Köhler und Frau, Vorten i. W. Bar Mizwoh: Leopold, Sohn des Herrn Josef S. Oppenheimer, Frankfurt a. M., Am Tiefgarten 2, 27. Nov. Synagoge Friedberger Anlage. — Herbert, Sohn des Lehrers A. Seelig, Friedberg (Hessen), 31. Dezember.

Frankfurter Vereinskalendar.

Verein Meteor Chajim.

Freitag abend nach Schul im Hörfaal: Mikrowortrag, Herr Gustav Kaufmann, abends 8 Uhr bei Herrn J. Lewin, Wplandstr. 58 III, Chumisch mit Rasch. — 8.30 Uhr im Vereinstote Geseilte Zusammenkunft.

Sonntag morgens nach Schul im Hörfaal (ebenso Mittwoch), Herr S. Schachnowitz. Sonntag abends 6 Uhr fällt der Vortrag wegen Krankheit aus.

Jahresstiftungen.

Schabbos, den 24. Dezember: Sara Weil geb. Adler-Stiftung. Dienstag, den 27. Dezember: Hanna Falk-Stiftung. Mittwoch, den 28. Dezember: Lazarus Haas-Stiftung.

Agudisische Frauen-Ortsgruppe Frankfurt a. M.

Am Montag, den 26. Dezember fällt der Vortrag wegen Chanukka aus.

Agudas Israel-Ortsgruppe.

Schürim des Herrn Herz Halpern: Täglich von 9-12 Uhr: Bienen-Jeglicher Art, 12-1 Uhr: Daf Jami. Am nachfolgend am Daf Jami agudisicher Vortrag.

Cinquant Chen.

Samstag nach Mincho, 4.15 Uhr, im Hörfaale Friedberger Anlage, Vortrag des Herrn S. Schachnowitz, "Auf den Schlachtfeldern der Mattabäer."

Gebetzeiten.

שבת ויום

Freitag abend 4.05
Samstag morgen 7.05
Samstag morg. 8.00 Predigt
Samstag nachm. 1.00 und 4.00
Samstag abend 5.20

Wochengottesdienst:

Morgens 7.05 Hörfaal 1.15
Rachmittags 4.00
Tefillin-Regen am Morgen 7.05

Im hochalpinen Jüdischen Kinderheim Celerina bei St. Moritz, seit langen Jahren durch die erfolgreichen Kuren unter Leitung von Schwester Eva Lewenstein bekannt, finden Kinder die besten Erfolgsmöglichkeiten.

Der Weg lohnt sich... Sie werden zufrieden sein! N. Eschwege Bleichstrasse 19 am Peterstor am geschl. Tel. 21211

Die glückliche Geburt einer gesunden Tochter zeigen hoch erfreut an M. SONN u. FRAU Ina geb. Meyer Würzburg, den 20. 12. 32

Statt Karten Für die überaus vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden ihres geliebten Sohnes, ihres teuren Bruders und Schwagers Herrn Fritz Gutmann sprechen ihren tiefgefühlten Dank aus.

Aus Anlaß des Heimganges meines Vaters ז"ל וליקת si d mir von allen Seiten so viele Kundgebungen herzlicher Anteilnahme zugegangen, daß es mir nicht möglich ist, jedem Einzelnen zu danken.

Pension Malamuth BAD FLINSBERG bis zum 15. Januar 33 geöffnet. Verein zur Förderung ritueller Speisehäuser e. V., Hamburg 1.

CHANUKA FEIER Donnerstag, 29. Dez., 15.30 Uhr, Frankfurt-Loge: "Wie in der Laubhütte ein Chanukafest entstand."

Nur beste Qualitäten: Konfitüren Tee Kaffee G. E. Jenisch Schillerstrasse 30

Wein Spirituosen Obst und Südfrüchte Gg. Gehrig Zoll 7 Tel. 23775

Naturgetreue Haararbeiten jegl. Art. Spez.: Scheitel Blondieren von 50 Pfg. an Haarfärben von Mk. 1.- an

An das jüdische Herz appelliert eine in schwerer Not befindliche Familie in westdeutscher Großstadt, deren Oberhaupt gefährlich krank und die von harten Schicksalschlägen rasch hintereinander betroffen worden ist.

Heirat nach Holland! Gutausseh., feingeb. Dame, aus sehr gutem Hause, Anfang 30, wünscht sich mit relig. Herrn bis 48 Jahre nach Holland zu verheiraten.

Deutsche Effecten- u. Wechsel-Bank hervorgegangen aus dem im Jahre 1821 gegründeten Bankhaus L. A. Hahn Frankfurt am Main, Kaiserstraße 30

Schulmeyer-Kaffee noch besser 1/2 Pfd. 1.25 1.30 1.40 1.50 1.60 1.70 1.80 2.-

Fertige Herrenmäntel streng verarbeitet molliger Stoff auf schwerer Kanztide u. Hänsel Robhaar zum Preis von nur Mk. 40.- u. 50.-

A. J. Neugebauer Schneidermeister Ostendstr. 14, I Frkfm., Car. 44028

Ges. als Hauslehrer in die Schweiz intell. Buchar, der fähig ist, Hebr. und Arab. zu unterrichten.

Ehevermittlung Erfahrene Persönlichkeit mit glänzenden internationalen Beziehungen empfiehlt sich zur Vermittlung gult. jüdischer Ehen.

KERZEN FÜR SCHABBOS CHANUKKA JAHRZEIT DOCHT OLIVENÖL DOGROERIE SCHNEEMANN SCHILLERSTR. 2 22273

geb. Fräulein das gut unterrichten kann, gesucht. Off. u. 4457c Exp. Student würde gegen Abgabe eines Zimmerso. Mansard Nachhilfeunterricht erteilen. Off. u. 4488c Exp.



Licht aus dem Westen.

Erzählung aus der Zeit der Ghettoedämmerung.
(Fortsetzung.)

Zu seinem Lieblingschüler und Pflege Sohn sagte aber Rabbi Noffon folgenden Tages:

„Höre, Mosche, ich fürchte, die Lust hier ist zur Zeit nicht rein genug und wenig zuträglich für das, was wir von dir erhoffen. Es herrscht der Geist der Verwirrung in der Gemeinde. Auch mit Rabbi Pinchos sprach ich darüber, obwohl noch andere Dinge uns beschäftigten. In diesem Punkte waren wir uns einig. Du bist ohne dein Verschulden in die Sache mitverwickelt und zu dem, was Gott mit dir vor hat, bedarf es klaren Kopfes und reiner Gedanken. Ich mag nicht, daß bei all den Treibern, die nun gegen mich und mein Haus offen oder insgeheim unternommen werden, dein Name genannt wird.“

„Was befiehlt mir der Rabbi?“

Ohne es gleich zu sagen, setzte Rabbi Noffon fort:

„Es ist zudem nicht gut, immer nur bei einem Lehrer und in einer Stadt zu lernen. Wenn die Mischna lehrt: „Wandere nach der Stätte der Thora,“ so meint sie das ganz wörtlich und ist hierbei die Betonung eben so auf das „Wandere“ wie auf die „Thorastätte“ zu legen. Du mußt einmal auch andere Thoralust einatmen.“

„Ich soll euch, geliebter Rabbi, verlassen?“

„Nicht ganz, du gehst für einige Zeit nach Mainz. In der Schule von Rabbi Dawid Tewel Schiff, der auch mein Lehrer war, hast du mich im Geiste Tag für Tag vor Augen. Ich habe ihm bereits geschrieben und dir alle Wege gebnet. Er erwartet dich.“

Die Eltern waren einverstanden. Rabbi Pinchos Hurwich, der Oberrabbiner, mit dem der Sofer sich auf alle Fälle noch einmal besprach, sagte:

„Wenn Rabbi Noffon euren Sohn nach Mainz schickt, so hat er möglicherweise noch tiefere Gründe dafür. Er sieht weit, dieser Rabbi Noffon, und nicht alle verstehen ihn gleich.“

Diese Meinung des Oberrabbiners über Rabbi Noffon fiel in diesen Tagen der schweren Spannungen besonders auf.

Dem Segen seiner Lehrer begleitet, fuhr der jetzt fünfzehnjährige nach Mainz und wurde dort von Rabbi Schiff, dem greisen Lehrer, mit der Liebe aufgenommen, die ihm der Name Rabbi Noffons, das größte Aktivum im Leben Rabbi Schiffs, dort von vornherein sicherte. Der frankfurter Bachur durfte an der Quelle sitzen, aus der sein Lehrer selbst geschöpft hatte.

VI.

In Mainz.

Im Pätzierhause „Zum Hahn“ in Mainz, in dem seit Generationen die Hahn's ein Weingeschäft betrieben und dem jetzt der gelehrte und fromme Jakob Hahn vorstand, fand der frankfurter Bachur auf Empfehlung Rabbi David Tewel Schiffs ein gastliches Heim.

Er hatte in Rabbi Schiffs Schule alles, was er in Frankfurt in vollen Zügen genossen, an der Quelle wieder, und aus dem Munde des greisen Lehrers schien ihm oft Rabbi Noffon zu sprechen. Lehrmethode und Lebensweise waren da wie dort so ähnlich, daß sich der fünfzehnjährige Mosche oft fragte, was Rabbi Noffon wohl dazu bestimmt haben konnte, ihn über den Rhein zu schicken.

Er hatte im Hause „Zum Hahn“ ein gutes Zimmer. Der Hausherr, ein vielbeschäftigter Kaufmann, zog ihn zur Teilnahme an seinen abendlichen und sabbatlichen Studien heran. Schon in der zweiten Lernstunde nannte Jakob Hahn seinen Bachur seinen Lehrer und Meister.

Mosche war mit der Methode und Lehrweise Rabbi Schiffs durch Rabbi Noffon so vertraut, daß er auch das nur halb, ja das unausgesprochene Wort des Bleises erriet und weisergab. Er wurde Interpret des uralten, etwas gebrechlichen Rabbi David Tewel Schiff in noch höherem Grade, als er es bei dem jüngeren Rabbi Noffon in der gewohnten Umgebung seiner Jugendfreunde war. Sein Ansehen in der Schule wuchs, um so mehr, als er, unauffällig und unaufdringlich, allen Auszeichnungen aus dem Wege ging.

Mainz war von den Franzosen besetzt. In den Straßen der Stadt leuchteten die bunten und goldgestickten Uniformen in der Sonne. Ein Bild, das dem frankfurter Jüngling neu war.

Sogar in seine nächste Nähe war das franzosen-tüm gerückt. Wenn Mosche aus seiner Kammer durch den Korridor ging, fiel ihm an einer Zimmertüre eine Messingtafel ins Auge, die den Namen trug „Pauli de Montfort“.

„Unser Leutnant,“ gab Hahn seinem jungen Gäste Auskunft, „französischer Offizier von hoher adeliger Herkunft und hoher Bildung. Ist bei uns einquartiert und wir stehen gut mit einander.“

So ganz nebenbei, denn was interessierte den frankfurter Bachur der adelige junge Offizier aus Toulouse?

Aber eines Tages ließ Jakob Hahn das Wort fallen:

„Unser Franzose, Monsieur de Montfort, interessiert sich lebhaft für euch“ — er hatte nach der ersten Lernstunde seinem Bachur gegenüber das Du verloren und nicht wieder gefunden — „möchte euch kennen lernen. Könnt ihr französisch?“

„Nicht gerade viel.“

„Ein wenig spricht er deutsch, für den Rest machen es die Hände. Zusammengekommen, wird es schon lang für das, was ihr miteinander zu sprechen habt.“ scherzte Hahn, im Gedanken ein wenig belustigt über dieses sonderbare Zusammentreffen von Säbel und Smoro.

Darin hatte sich aber Herr Jakob Hahn gründlich getäuscht. Stand auch der junge frankfurter, dem Metier seines französischen Hausgenossen völlig fremd und verständnislos gegenüber, so lag doch die innere Welt de Montforts gar nicht so weitab von der des jungen Talmudisten. Montfort gab sich mehr als Jünger des höheren Rechtes, das er an der Sorbonne in Paris studierte, denn als Marsjünger. Er hatte nach den Traditionen des französischen Hochadels seine Studien unterbrochen, um dem Vaterlande zu dienen und sich einige Erfahrungen im militärischen und Kriegerechte zu erwerben, wohin der Kurs seiner Karriere wies.

Schon am ersten Abend ihrer Zusammenkunft im bescheidenen Zimmer Mosches zeigte der Franzose lebhaftes Interesse für den jungen Juden, dessen Studium und geistige Einstellung. Montfort hatte in Mainz, bereits deutsch genug gelernt, um den frankfurter zu verstehen und sich ihm verständlich zu machen. Durch seinen Verkehr mit seinem Hausherrn waren auch einige Spezialausdrücke des Mainzer und frankfurter Ghetto seinem Ohre nicht ganz fremd. Das Interesse wandelte sich rasch in Achtung, in Zuneigung.

Was der junge frankfurter da aus riesengroßen folianten und Standardwerken las und lernte, war eigentlich auch nichts anderes als Jurisprudenz, jüdisches oder kanonisches Recht, ergo war der junge frankfurter, wie er selbst, Student der Rechte, und sie waren Kommilitonen . . .

„Wollen wohl ebenfalls Richter oder Advokat werden?“, fragte der Franzose.

„Muß nicht gerade sein,“ belehrte Mosche, „unser Recht ist die heilige Lehre, die zu kennen, wir Juden allesamt verpflichtet sind. Sie ist, wie die Lehre selber sagt, als Moseserbe auf uns überkommen. Wer sie einem anderen vorenthält, bringt diesen Anderen um seinen Rechtsanteil, wer sie nicht mag, bringt sich selbst um das heilige Vätererbe.“

Das verstand Montfort wieder nicht ganz, aber das mit dem „Vätererbe“ interessierte ihn.

„Vätererbe!“ sagte er, „Unserer hat keinen Zutritt zu den Hallen eurer Lehre.“

„Bewiß, ein Erbe des Vaters,“ interpretierte der Talmudjünger, „aber da unsere Lehre als „Licht“ bezeichnet wird, so darf sie Licht weithin verbreiten. Auch dürfen sich viele andere Lichter an ihr entzünden, ohne Schaden für unser jüdisches Licht. . . Die Propheten sehen es voraus, wie die Völker alle zum Hause Jakob wallen und im Lichte Gottes wandeln.“

„So machet wie denn für uns gleich den kleinen Anfang,“ lachte der Franzose vergnügt und steckte eine neue dicke Stearinkerze an, da die alte abgebrannt war. Er zündete sie am Lichte Mosches an und sang dabei in seiner heiteren Art auf französisch „Haus Jakob auf, laßt uns wandeln im Lichte Gottes!“

Dann aber wurde er ernst, gelehrt.

„Ja, die Propheten, die alle Lehre selbst, die mögen schon so etwas gelehrt haben. Aber was sagt der Talmud zu all den Dingen? Hat er uns nicht mit einem Aufwand von Tüfteleien und Grubeleien den Weg zum Lichte wieder versperrt? Verzeihe, junger Freund, ich las so verschiedenes darüber, freilich aus Büchern, die euch nicht wohlgeneigt sind.“

„Im Talmud steht,“ zitierte der Jünger fast wörtlich: „Dies, das der Mensch mache, daß er lebe.“ Es heißt nicht Mensch, sondern der Mensch. Will besagen: Auch der Nichtjude, der sich mit der Thora befaßt, kann sich einen Grad der Achtung wie ein Hohepriester erwerben.“

„Ein großes Wort,“ bestätigte der Franzose. „Aber ich las in jenen euch feindlichen Büchern noch andere Zitate aus dem Talmud, die weniger liebevoll klingen.“

Er führte eine ganze Reihe von Aussprüchen an, richtige und falsche, sinngerecht und in schiefer Deutung. Er sprach ohne Haß, ohne Vorurteil, sachlich, gelehrt.

Mosche gab Antwort, widerlegte, stellte richtig, erklärte und deutete. Wie ganz anders standen die Dinge, mit jüdischen wissenden Augen gesehen, da. Montfort war ethisch und ästhetisch angelehrt von diesen altgeraissten Weisheiten aus weichem Knabenmunde.

„Gut gesagt,“ lobte der Franzose. „Warum häßt ihr die Welt nicht auf? Warum sperrt ihr euch in eure Lehrhäuser ein und nehmet alle Verleumdungen wehrlos hin?“

„Es sind deren zu viel. Und es ist besser, statt gegen Stürme anzurennen, sich in seinem Häuschen bei mildem Lichte wohlzutun und gegen die Stürme innerlich zu festigen. Einmal halten die Stürme den Atem ein und unser Licht wird gesehen.“

„Ihr seid Optimisten. Gut so! Die Geschichte scheint euch bis jetzt recht gegeben zu haben, so wird sie es wohl auch weiter tun. Da wir uns einmal gefunden haben, könnten wir auf alle Fälle den Anfang machen.“

Sie taten es auch. Bei Tag gingen ihre Wege weit auseinander. Ins Lehrhaus ging der eine, der andere in Kaserne und Kasino. Wer hätte es dem frankfurter Bachur im Lehrhause Rabbi Schiffs an-

gesehen, daß er in nächstlicher Stunde sich bestens mit Abel und Militär verstand. So wenig wie dem jungen eleganten Offizier im Klauke oder auf dem Egerplatz jemand die sonderbaren Beziehungen zum Calmad und einem seiner Jünger anmerken konnte. Beide sprachen wie auf Verabredung nichts davon. Mosche weil es sich nicht lohnte, Montfort, weil keiner von seinen Kameraden diese seine sonderbare Passion verstanden hätte.

Der französische Offizier wollte bei dem frankfurter Jüngling deutsch lernen. War er schon einmal in Deutschland stationiert, so wollte er die Sprache des Landes erlernen. Einen höheren Zweck konnten für ihn Krieg und Okkupation nicht haben, als das Schwerverstehenlernen der Völker. Er liebte das Buch mehr als den Säbel. Aber der junge Frankfurter war kein Mann von Lehrbüchern. Die Denker und Dichter, zu denen sich Montfort mit der Sprache den Schlüssel verschaffen wollte, waren Mosche kaum dem Namen nach bekannt. Nichtsdestoweniger bekam ihr Sprachunterricht Sinn und Seele. Montfort las aus irgend einer deutschen Bibel. Der Bachur half nach bei allen sprachlichen Schwierigkeiten, griff aber noch intensiver ein, wenn ihm die sachliche Darstellung unzureichend schien. Das führte oft zu weitgehenden Exkursionen über Dinge des Glaubens und Denkens, über Fragen, die G't, Welt und Mensch betrafen. So ging es oft halbe Nächte hindurch, in Freundschaft, in gegenseitigem Verstehen. Ohne zu wollen, bekam Mosche dabei auch einen Einblick in eine fremde Welt, die er bisher nicht kannte, und lernte Namen von Menschen und Werken kennen, die im Lehrhause nicht genannt wurden.

Wenn er sich zuweilen Gedanken machte über Ablenkung von seinem eigentlichen Wissensquell, rief er sich zu seiner Beruhigung die Worte Rabbi Nossions in Erinnerung, die ihm dieser zum Abschied vielsagend zurief: „G't braucht Arbeiter für seinen in n e n e n Dienst, abgr auch solche für den A u ß e n dienst. Ich bin der Priester am inneren Eingang — „Eingang“ sagte er bescheiden, obwohl seine Widersacher selbst wußten, wie tief er in die Hallen eindrang — des Heiligums, mit dir hat G't etwas anderes vor, — auch „Größeres“, das Mosche in Gedanken unterschlug — du mußt, wie Vater Abraham, in die Welt hinaus, um die Welt und die Menschen zu sehen, denen deine Arbeit gehören soll . . .“

Also durfte, ja mußte er auch in fremde Welten schauen . . .

Es vergingen wohl zwei Jahre, in denen sich die Bande zwischen Mosche Soffer und dem französischen Offizier enger und enger spannten. Montfort hatte jetzt Einblick in die talmudische Diktion, ins jüdische Recht, in den Geist der vielverzweigten Responzenliteratur. Er wäre noch weiter gegangen, bis zur Quellenliteratur der Juden, da wurde der junge Offizier plötzlich nach Paris zurückberufen.

Er verabschiedete sich von Mosche kurz und heiter, mit warmem Händedruck:

„Au revoir, mon ami!“
Die Wärme im Tone und im Auge ließen deutlich erkennen, daß das vom „Wiederschen“ hier nicht als leere Redensart gedacht war, sondern einer Herzenswunsch, eine Hoffnung ausdrückte.

Kurz darauf war aber die Mainzer Zeit auch für Mosche beendet. In einem Briefe Rabbi Nossions, den ihm Tobias (der von „Turn und Taxis“ in Frankfurt) überbrachte, hieß es kurz und etwas rätselvoll:

„Die Dinge verwirren sich, weil die Hirne geschwächt und die Kräfte vermindert („Machin w'Kochin“) sind. Wer mag heute noch die Wahrheit sehen? Mich aber zwingt G't, mich von der Falschheit abzukehren und legt mir Prüfungen auf. Nun öffnet sich mir ein Weg — ein Weg in weite ferne . . . Folge ich diesem Fingerzeig, so möchte ich bei der Minberzahl derer, die mich verstehen und meinem Herzen nahe sind, meine Kinder, will heißen, meine Söhne, zum Abschied bei mir sehen.“

Da packte Mosche sofort seine Sachen und fuhr mit der nächsten Post nach Frankfurt zurück.
(Fortsetzung folgt.)

Abraham Erlanger zum Gedächtnis.

Ein Erinnerungsblatt zur 1. Jahrszeit am 23. Kislev.

Ein Jahr ist vergangen, seitdem Abraham Erlanger von Luzern die Augen zum ewigen Schlummer schloß, und noch steht jene markige und aufrechte Persönlichkeit in ihrer Originalität frisch in der Erinnerung aller, die ihn und sein Haus liebten und verehrten. Wir haben seinerzeit seinen Lebensgang und seine Bedeutung eingehend gewürdigt.

Heute sei es uns gestattet, zu seinem Gedächtnis einige Begebenheiten und Anekdoten aus vergangenen Tagen hervorzuheben, die besser als alle schmückenden Beiworte den Mann und sein Wirken in seiner charakteristischsten, zuweilen recht drastisch, und doch so prinzipiellsten Art beleuchten können.

Vor etwa 40 Jahren wurde in einem bekannten Schweizer Kurort ein neues jüdisches Gasthaus eröffnet. Wer hinter die Kulissen sah, wußte, daß es mit dem Kaschrus dort nicht ganz einmündig bestellt war. Eines Tages erhielt Abraham Erlanger von einem guten Freunde folgendes Telegramm: „Darf man in X. ohne Bedenken essen?“ Prompt telegraphierte er zurück: „Ja, wohl, Steintohlen und Gletscher!“

Freitag Abend war es selbstverständlich, daß Abraham Erlanger alle Fremden, die in der letzten Reihe der Synagoge standen, als Gäste mit nach Hause nahm. Einer seiner Söhne, damals ein etwa zwölfjähriger Knabe, kannte diesen Brauch des Vaters, trat an einem Freitag Abend an einen Fremden, der bescheiden in der letzten Reihe stand, heran und sagte: „Kommen Sie nur mit mir, Sie sind heute Abend unser Gast!“ Auf die erstaunte Frage des fremden Mannes: „Wer bist Du denn, mein Junge, und was willst Du von mir?“ ward ihm die Antwort: „O, mein Vater nimmt immer alle fremden Leute, die auf dieser Bank sitzen, zum Essen mit nach Hause, kommen Sie nur auch mit.“ Der betreffende Herr erwiderte auf diese so gut gemeinte Einladung: „Ich bin kein armer Mann, mein Kleiner, aber weil Du so nett zu mir warst, will ich Euch morgen besuchen.“ Es war ein bekannter, reicher Diamanthändler aus Amsterdum, der seitdem noch oft in das Erlanger'sche Haus kam und sich heute noch gern an dieses kleine Erlebnis erinnert.

Während des Weltkrieges gab es plötzlich in der Schweiz keine Zizis mehr, es war auch keine Möglichkeit gegeben, sie aus dem Auslande zu beschaffen. Kurz entschlossen, kaufte Abraham Erlanger Rohwolle ein, und um diese wolle zu verarbeiten, mußten die Hausfrau sowie die Töchter nach altväterlicher Weise sich an das Spinnrad setzen, um die Wolle zu spinnen. Allein die ungewohnte Tätigkeit ging doch nicht in der gewünschten Weise vonstatten. Daraufhin trat Abraham Erlanger mit einer Spinnerei in der Nähe von Luzern in Verbindung, übergab ihr die gefaufte Wolle und blieb selbst einen vollen Tag dort, bis die Zizis hergestellt waren. Ein ganzer Sad von Zizis wurde damals hergestellt, die ganze Schweiz wurde damit versorgt und selbst nach Deutschland wurden sie ausgeführt.

Eines Nachts spät um elf Uhr schellte ein fremder Mann an der Hausglocke und verlangte zu essen. Bereitwillig wurde ihm geöffnet und ein einfaches Abendbrot vorgelegt. Der Fremde schien jedoch nicht damit zufrieden zu sein, fragte vor allem, ob er nicht noch Fleisch, sowie dies und jenes haben könne. Die Gastgeberin erklärte ihm, daß Fleisch aus bekannten Gründen nicht so leicht zu beschaffen sei, und daß man zufrieden sein müsse, wenn man einmal in der Woche zum Sabbat welches erhalten könne. Der Fremde schien etwas ungehalten, daß aber schließlich die ihm vorgelegten Speisen zu Ende und verlangte dann seine Rechnung. Man kann sich sein Erstaunen vorstellen, als er zur Antwort erhielt, daß ihm die Gastfreundschaft gern gewährt sei, daß aber eine Bezahlung nicht in Frage käme. Er entschuldigte sich natürlich und erzählte jedoch, bei der Abfahrt aus seinem Heimatsorte habe ihm der Rabbiner noch gesagt, in Luzern könne er nur bei Abraham Erlanger essen. Er habe natürlich geglaubt, das sei eine Pension oder ein Gasthaus.

Im August 1920 ertönte eines Abends spät die Hausglocke. Gleichzeitig hörte man vor der Haustür ein Gewirr von vielen Stimmen. Als man öffnete, stand gegenüber dem Hause ein Trupp von zwölf Menschen, große und kleine; am Randstein lag ein Kind, dort stand eine Frau, die ein Kleines auf dem Arm hatte, und alle waren mit Baden und Tüchern beladen. Es waren Emigranten, die aus der Bufowina kamen und auf der Durchreise nach Amerika begriffen hatten. Sie waren halb verhungert und baten um Untertunft. Sie kamen jetzt aus Italien und erzählten, daß sie kaum etwas zu essen und zu trinken gehabt hätten.

Nachdem sie zunächst einmal im Hofe des Hauses die nötige Reinigungsprozedur vollzogen hatten, wurde ihnen gastfreundlich der Tisch gedeckt, und zum ersten Male seit 15 Tagen konnten sie sich in einem jüdischen Hause

mit Speis und Trank erquicken. Der Hausherr fragte: „Wieviel habt Ihr zu so später Nachtstunde noch den Weg zu mir gefunden?“ Er erhielt die Antwort: „Wir haben an der Bahn ein Fräulein gefragt, wo in dieser Stadt Juden wohnten, da sagte die Dame: „Geht nur zu Abraham Erlanger, Bruchstr. 32, dort bekommt jeder etwas. So kamen wir hierher.“ Aber nun war guter Rat teuer. Wo sollte man sie übernachten lassen, denn für so viele Gäste bot auch das Haus im Bruch keinen Raum. Da kam ein rettender Gedanke. Neben an was das Lokal der Agudah. Außer dem Verzimmer enthielt es noch einige unbewohnte Räume. In diesen standen zufällig Möbel und Betten zweier armer Familien, deren Angehörige mehrere Jahre vorher während der Grippeepidemie gestorben waren. Schnell waren die Schlüssel geholt, jeder mußte mitarbeiten, und bald war für die armen Durchreisenden ein Lager bereit, auf dem sie sich zur Ruhe betten konnten. Sie mußten schon am anderen Morgen um 6 Uhr mit dem Zuge weiterreisen. Dabei hat man sie, die Schlüssel vor ihrer Abreise wieder abzugeben. Mit innigen Dankesmworten wünschten die Emigranten allen gute Nacht und schliefen bald den Schlaf des Gerechten.

Am nächsten Tage stand der Hausherr wie gewohnt zu früher Stunde auf, um zur Synagoge zu gehen. Als er die Haustür öffnete, lagen auf der Treppe die Schlüssel des Agudahlokales, aber auf der Straße war von den Fremden nichts zu sehen und nichts zu hören. Drüben waren die Zimmer tabellos in Ordnung gebracht, die Gäste waren bereits weitergezogen.

In der Aufregung hatte niemand daran gedacht, nach ihrem Namen zu fragen, und dies war noch lange eine besondere Benützung für den Gastgeber, daß er gar nicht wußte, wem er soviel Liebes erwiesen hatte. Mehrere Monate später kam ein Brief aus Amerika, der eine Photographie mit einer Anzahl wohl aussehender und gut gekleideter Menschen enthielt. Er meldete die gute Ankunft jener Emigranten in der neuen Welt. Noch einmal sprachen sie ihren Dank für die genossene Gastfreundschaft aus.

Eines Tages kam in das Kontor von Abraham Erlanger ein fremder Jude, den er bis dahin noch niemals gesehen hatte, mit folgendem Anliegen: „Herr Erlanger, Sie kennen mich nicht. Wie Sie mich hier sehen, bin ich soeben aus dem Gefängnis in X entlassen worden, wo ich zwei Jahre Strafe für dies und jenes Vergehen verbüßen mußte. Sagen Sie mir, was ich tun soll, um wieder als ehrbarer Mann in die menschliche Gesellschaft zurückkehren zu können.“ Ziehen Sie sich aus und fangen Sie an zu arbeiten. Sie sind bei mir engagiert.“ lautete die Antwort. Der Betreffende war lange Jahre Angestellter im Erlanger'schen Geschäft, arbeitete sich empor und wurde ein Baal-Zeduschow. Er hat dann später in einer anderen Stadt ein gut jüdisches frommes Haus gegründet.

Im Jahre 1875 war Abraham Erlanger, damals noch unverheiratet, zum ersten Male über Sultkas in Luzern. Es gab dort 18 jüdische Familien, aber keine einzige besaß eine Sukkoth. Da verfertigte sich der junge Erlanger selbst aus den Brettern einer rohen Warenkiste eine primitive Sukkoth und holte sich aus dem nahen Buchenwalde das Laub für das Dach. Er hat später noch oft erzählt, wie vorichtig er sein mußte, um beim Ein- und Ausgehen von dieser ersten Sukkoth nicht den ganzen Bau umzumerken. Man kann sich denken, daß auch seine jüdische Umgebung sich über den „Sonderling“ lustig machte.

Noch lange war auch in späteren Jahren die Erlanger'sche Sukkoth die einzige in Luzern, mit der dann alle Gemeindeglieder dieser religiösen Pflicht genügen. Erst um die Jahrhundertwende bekam sie Gesellschaft, und heute stehen als Nachfolger der „Warenkisten-Sukkoth“ vom Jahre 1875 29 Sukkoth in Luzern.

(Münzenfunde in palästinensischen Kolonien.) Aus dem Privatbriefe eines jungen geschäftigen Frankfurter Siedlers in Palästina entnehmen wir folgende Sätze: heute kann ich Dir endlich die Münze überbringen, nachdem ich sie von J. zurückgehalten habe. Es ist eine ganz große Lieberbrückung. Nachdem ich schon oft dertel gefunden hatte, war es mein Wunsch, auch mal eine jüdische Münze zu finden. Diesmal ging mein Wunsch in Erfüllung, wenn ich auch dabei etwas bedrückt bin. Es handelt sich hier um die Münze eines jüdischen Königs, der sein Volk vergewaltigte, dessen Regierungszeit eine der beschämendsten Epochen unserer Geschichte darstellt: Alexander Janna 105-79 v. d. übl. Ztr. Zweitausend und elfte Jahre! Ich hätte mir lieber eine Münze gewünscht, die noch 60 Jahre zurückläge: aus der stolzen Zeit der Makkabäer, deren Enkel er war. Doch, ich weiß mich zu bescheiden und freue mich mit diesem Zeichen unserer Vorfahren — wenn es auch aus trüber Zeit stammt. Auch hoffe ich, im Laufe der Zeit noch auf so manches zu stoßen. Ich gehe niemals darauf aus, doch habe ich bei der Arbeit und beim Heimgehen ein wachsam Auge, das mich an sich arbeitet. — Das Gesagte bezieht sich auf die kleinere der beiden Münzen, wohin die größere zu verweisen ist, hat mir J. vergessen zu schreiben. Ich fand sie schon früher und dürfte wohl aus der Zeit der römischen Befragung vor der Zerstörung sein . . .



Kinderecke.

Die Hasmonäer.

Es war zur Zeit der Schreckensherrschaft des Antiochus Epiphanes, da lebte in Modin der Priester Mathisjahu aus dem Stamme der Hasmonäer. Er war unter denen gewesen, die aus Jerusalem weggezogen waren, als der Tempel einweihet wurde. Als er von den furchtbaren Greueln hörte, die in der heiligen Stadt geschehen waren, von den blutigen Verfolgungen der gottesfürchtigen Männer, Frauen und Kinder, da zerriss er seine Kleider und er und seine Söhne trauerten sehr. Aber es erglühete sein Zorn über die Abtrünnigen, die dem Bedrängen der Syrer nachgegeben hatten und abgefallen waren von der Lehre ihres G'tes.

Da sprachen die Nachbarn zu ihm: „Du klagst über die Toten und haderst mit den Lebenden, Mathisjahu! Was bleibt denn für ein Ausweg, als sich zu unterwerfen, wenn der mächtige König es befiehlt?“

„Was für ein Ausweg bleibt?“ rief Mathisjahu. „Sich wehren, das ist der Ausweg, sich erheben gegen die grauame Herrschaft, das ist der Weg!“

„Unmöglich!“ erwiderten die anderen, „wie kannst du solches raten! Was vermögen denn die Wenigen gegen die Vielen, was könnten wir Schwachen ausrichten gegen diese Starken? Keine Wahl bleibt uns als der Abfall. Einzelne nur sind wir, ein Häuflein Menschen, wir müssen uns ergeben in unser Schicksal.“

„Niemals ergeben,“ schrie Mathisjahu. „Feiglinge seid ihr, feige Ausflüchte führt ihr im Munde. Ich will es euch zeigen, was die Einzelnen vermögen, wenn sie vom heiligen Mute besetzt sind. Schon einmal ging die Rettung aus der Knechtschaft nur von zwei Brüdern aus. Dies hier ist schlimmer als Sklaverei und wenn G't es will und uns beisteht, so können auch heute Söhne eines Vaters ein ganzes Volk zur Erhebung führen. Nur tapfer müssen sie sein und mutig und g'terfüllt!“

Ungläubig zweifelten die Leute von Modin. Und als kurz darauf eine der syrischen Hauptleute in die Stadt kam, um auch die dortigen Befohlenen zum Gögendienste aufzufordern, da wartete man in größter Aufregung auf Mathisjahus Entscheidung. Apelles, der syrische Hauptmann, versammelte alles Volk vor dem Altar des Zeus, den er errichtet hatte. Und er sprach zu Mathisjahu: „Du bist ein angesehenener und geehrter Mann; die Zahl deiner Söhne ist groß und viele gehören zu deiner Familie, darum tritt du als Erster hin und erfülle das Gebot des Königs, wie sie es tun in allen Provinzen seines Reiches und wie es auch alle Männer von Judäa und Jerusalem getan haben. Und,“ fügte er hinzu, „dann werde ich Gnade finden, du und deine Söhne in den Augen des Königs und er wird euch Gold und Silber geben und kostbare Geschenke.“

Da erhob Mathisjahu laut seine Stimme und rief: „Wenn selbst alle Stämme des Volkes abfielen von ihrem G't, und gehorchten des Königs Gebot, so wollen doch wir, meine Söhne und ich, nicht abweichen, nicht rechts, nicht links von den Befehlen unserer Väter. Fern sei es von uns, abzulassen von G'tes Bund, abzufallen von G'tes Geboten und dafür die des Königs zu erfüllen.“

Kaum hatte er dieses ausgesprochen, da tritt ein Jude hin vor aller Augen und opfert auf dem Altar des Zeus. Da wallte der Zorn Mathisjahus auf und ein glühender Eifer erfaßte ihn und er lief hin und durchbohrte den Juden neben dem Altar und den Hauptmann tötete er und den Altar riß er ein. Und er lief durch die Straßen der Stadt und schrie: „Wer für das Gesetz eifern will und an G'tes Bund festhalten — der ziehe mir nach!“ Er floh hinaus aus der Stadt mit seiner Familie und all denen, die sich anschlossen und sie verbargen sich im Gebirge. Immer mehr tapferer Anhänger strömten ihnen zu, die alle treu geblieben waren dem Gesetz. Alle kamen zu ihnen, die vor der Tyrannei flohen und mehrten ihre

Stärke. Sie konnten sich rüsten, nahmen zu an Kraft und dann konnten sie es wagen, Streifzüge zu unternehmen durch alle Gebiete des Landes. Und wohin sie kamen, da rissen sie die Bögenaltäre nieder und beschnitten die Kinder und verfolgten die Gottlosen. Und rücte dann ein syrisches Heer an, um diese aufreißerischen Juden zu züchtigen, so zogen sie sich zurück in die Schlafwinkel des Gebirges und konnten nicht bezwungen werden.

So gelang es dem Mathisjahu durch sein anfeuerndes Beispiel und die Kraft seiner G'testreue das Gesetz zu erhalten und den Syrern Trotz zu bieten — bis aus den Einzelnen, den Wenigen und Schwachen eine tapfere und g'tbegeisterte Schar geworden war. Der heldenmütige seiner Söhne, Juda Makkabi, führte sie an, der weiseste der Brüder, Simon, sollte ihr Ratgeber sein. Eine einzige Familie war es, von der jeder sich einsetzte für die Befreiung von syrischem Joch und die fünf Hasmonäersöhne tritten den Streit für G't und sein Gesetz, bis sie mit ihrem kleinen Heer ihr Volk von der tiefsten Erniedrigung bis zur siegreichen Erhebung geführt hatten.

„Jubiläum.“

Von Hermann Sebald.

Sagt mal, liebe Kinder, ihr wißt doch gewiß alle, was ein Jubiläum ist! Mit dieser Bezeichnung verknüpfen wir frohbewegte Gedanken, festliche Stunden und Erinnerungen an Zeitabschnitte unseres Lebens. Vor kurzem konnte eine jüdische Schule ihr Jubiläum begehen, und viele von euch haben sicher mit den lieben Eltern an den herrlichen Veranstaltungen teilgenommen. Heute möchte ich euch, liebe Kinder, nun auch von einem Jubiläum erzählen, und zwar aus einer anderen Schule, in die wir alle, Groß und Klein, hineingehen müssen — der Schule des Lebens.

Hört mal zu: Nicht weit von Frankfurt, im Hessischen, ist ein von Ausflüglern gern besuchter Lustort. Fährt man mit dem „Bimbelbähnchen“ hin, so ist man entzückt von der landschaftlichen Schönheit der Gegend. Eine herrliche Gebirgskette breitet sich der Bahn entlang vor unseren Augen aus, und in den Tälern liegen, idyllisch hineingebettet, die Städtchen und Dörferchen. Es sind nun bald 40 Jahre her, da lebte in einem solch schönen Dorfe eine linderreiche jüdische Familie. Wohl waren die Zeiten damals ruhig, und die Juden hatten kaum unter Anfeindungen zu leiden. Aber die Verdienstmöglichkeiten waren sehr gering, zumal in diesem Hause die Eltern lebend waren und zu allem Unglück noch ein etwa sechsjähriges krankes, nicht gehfähiges Töchterchen hatten. Ein goldiges Lodenröschchen mit liebem Gesichtchen.

Da starben kurz nacheinander die Eltern, und die Kinder waren mit ihrem kranken Schwesterchen nun ganz allein. Draußen lachte die Sonne, die Vögelin zwitscherten ihr Liedchen, und von den Bergen erklang frohbewegter Sang der Ausflüglern. In dem Zimmer der elternlosen Kinder aber lag das kranke Kind und blickte hinaus in die leuchtende Sonne.

Vor dem Haupte tummelten sich die Dorfkinder herum, und ihr Lachen klang hinauf zu dem kranken Kinde.

„Ach,“ dachte es, „könnte ich doch auch mit den Kindern lachen und herumtollen, wie glücklich wäre ich, wenn ich nicht stets so allein wäre!“

Wochen vergingen. Von hilfsbereiten Menschen wurden die Kinder teils in einem Waisenhaus, teils in Familien untergebracht. Das kranke Kind aber kam in ein Heim.

Wie ein Märchen war es nun dem kleinen Mädlein. Ein schmeichelndes Bettchen bekam es, wurde gepflegt und behütet von liebevollen Schwestern. Schön, unsagbar schön war ihm dies alles! Und, als ob das Schicksal ihm jugendliche Gesellschaft zugeordnet hätte, wurde nach einiger Zeit ein Jüngling in das Heim eingewiesen, der noch weit mehr von Leid betroffen war. Ihm waren nach schwerer Krankheit ein Bein und ein Arm abgenommen worden.

So fanden sich in diesem Hause zwei Kinder zusammen, die schwer vom Leben heimgesucht waren.

Aber nun, liebe Kinder, ist meine Geschichte nicht mehr traurig; zeigte er sich doch, wie wunderbar G'tes Wege sind. Während draußen im Strudel des Lebens, umtost von Sorge und Not, die beiden Menschenfäden dem Kampf ums Dasein hilflos ausgelegt gewesen wären, empfanden sie nun das Geborgenheit als ein gütiges Geschenk des Himmels.

Bald erholten sie sich von den laanen, schweren Krankheitstagen, und behutsam, ganz vorsichtig wie ein Kind, das anfängt, laufen zu lernen, lernten die zwei Kinder ihre Körperkräfte benutzen. Ein nie aefanntes Glücksgefühl kam in ihnen auf, und des Jünglings Brust entquoll ein Danklied zum Allgütigen, der alles so zum Guten geführt.

Fünfunddreißig Jahre sind seitdem dahingegangen. Eine lange, lange Zeit.

Die beiden Lebensgefährtinnen befinden sich noch in dem Heim. Aus dem Mädlein ist eine unermüdliche Helferin geworden, die zwar schwer gehfähig, aber mit ihrem frohen Temperament, mit ihrem freundschaftlichen Wesen, sich überall im Hause nützlich macht.

Der Jüngling ist zu einer wertvollen Persönlichkeit herangereift. Mit Energie und Willenskraft und nicht zuletzt durch Lebensmut hat er sich die Aufgabe gestellt, nicht tatlos sein Leben zu verbringen. So gelang es ihm, einen Bildungsgrad sich anzueignen, der ihn befähigt, in geistvoller Weise Unterhaltungen zu pflegen und sich zu beschäftigen. Ja, wenn alles in diesem Hause sich in Harmonie vereinigt, so ist es mit sein Wert. Denn er ist der Träger der Gemeinschaft und der stille, bescheidene Leiter.

Wer das kleine, weihevollte G'teshaus des Heims aufsucht, der findet ihn, den lieben Menschen, so recht an der richtigen Stelle. Dort entfaltet sich, — losgelöst von allen körperlichen Gebrechen — seine jüdische Seele. Allmorgendlich der erste unter den Besuchern, versteht er es meisterhaft, alle Glieder dieser heiligen Stätte zusammenzuführen. Ist es doch „seine“ Reibholz, für die er sich mit innerer Befriedigung einsetzt.

Aus dem winterlichen Nebel heraus leuchtet hellrot die Sonne und sendet mehr und mehr ihre Strahlen durch die Fenster zu uns, die wir bei den zwei so zufriedenen Menschenkindern sitzen.

Es ist, als ob sie beiden sagen wollte: „Ihr habt die Schule des Lebens gut bestanden. Seht ihr, ich blieb euch treu und bin nun da zum — Jubiläum.“

Die Hallel-Aufgabe.

Na, Ihr Fußler Jungens, Ihr habt es Euch doch ein wenig zu leicht gemacht! Natürlich sagt man auch das „halbe“ Hallel, wenn man Ganz-Hallel betet, aber als Scherz war die Frage ganz un- gar nicht gedacht! Man mußte schon allen Ernstes nachrechnen, wenn man die richtigen Zahlen herausbringen wollte.

Wie o, man Ganz-Hallel sagt, das bleibt ja jedes Jahr gleich und ist leicht zu merken. Ganz Hallel betet man an 2 Tagen נחמ , 2 Tagen נחמ , 9 Tagen נחמ (mit נחמ und 8 Tagen נחמ). Das Wertwort für diese Zahlen ist נחמ d. h. $2+2+9+8$ Mal = 21 Mal beten wir das ganze Hallel. Ein Einfinder hat gemeint, an נחמ würden wir 4 Mal Ganz-Hallel sagen, vielleicht hat er die beiden Sederabende dazu gerechnet, aber die können wir nicht mitzählen, da macht man ja auch nicht die נחמ über das Hallelgebet. Also bleiben wir bei 21 Mal.

Und Halb-Hallel oder vielmehr Hallel ohne נחמ und נחמ . Das sagen wir an 6 Tagen נחמ und an נחמ an sämtlichen נחמ -Tagen bei allen 12 Monaten? Nein, am נחמ Tages natürlich nicht, da es ja in die Chanukahzeit fällt und נחמ Tischi selbstverständlich nicht. Übrig bleiben also 10 Monate, von welchen sechs 2 Tage נחמ haben und vier nur einen, das bedeutet zusammen 16 Mal Halb-Hallel und 6 Mal von נחמ dazu ergibt also 22 Tage Halb-Hallel.

Diese Zahl finden wir freilich nicht jedes Jahr. Manchmal ist der Marschschman nicht נחמ sondern hat nur 29 Tage und es gibt also nur einen Tag נחמ , so daß man nur 21 Mal Halb-Hallel sagt. Im Schaltjahr dagegen kommen noch 2 Tage נחמ dazu. Im vergangenen Jahr z. B. beteten wir 24 Mal Halb-Hallel! Im Jahr 5693 aber sagt man 22 Mal das halbe Hallel, also ein Mal mehr als das ganze Hallel.

Diese Lösung fanden außer den schon genannten drei Kindern: Manfred Hirschberg, Ffm.; Simon und Hanna Mayer, Treuchtlingen; Heinz Kaufmann, Tauberbischofsheim; Hermann Emanuel, Hamburg; (sein Rästel ist zu leicht, l. Hermann); Jofi Steiner, Berlin; Leo und Marianne Siegel, Nürnberg; Louis und Richard Feist, Ffm.; Helene Lidzbarski, Ffm., die ihre Lösung am feinsten erklärte; Gerda und Josef Oppenheimer, Kibingen. Fast richtig löste es: Hellmuth Schuster aus Ellingen.

Auflösung des Königsrätsels.

Die Könige hießen: קורש
 דוד
 $\text{כדלעמר} = \text{רצין}$
 למואל
 עוב
 מנחם
 רדכימ

Die Lösung ist vielleicht dadurch etwas erschwert gewesen, daß in manchen Exemplaren das ר etwas zu kurz geraten war und fast als ר erschien, aber man konnte aus der Stellung im Alphabet ja annehmen, daß es ein ר sein sollte! Richtige Lösungen fanden: Leo und Marianne Siegel, Nürnberg; Helene Lidzbarski, Ffm.; Louis und Richard Feist, Ffm.; Aron Horowitz, Ffm.; Edgar Braumann, Meringingen (Baden); Martin Feist, Caubonne b. Paris; Josef und Gerda Oppenheimer, Kibingen.

Neue Aufgabe.

Wer findet die meisten Wörter, die aus den Buchstaben des Wortes נחמ zu bilden sind?

Voranzeige: Nächste Woche bringen wir die Notverordnungen des ägyptischen Reichstanzlers Zophnat Barneach!



Aus Welt und Leben

Illustrierte Beilage zum „Israelit“

E. D. G.

Städte, Persönlichkeiten und Jeschiwas in Polen und Litauen.

Aus der Vierländerfahrt des Keren Hathora
im Sommer 1931.

Von Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach in Altona.)

I.

Einzelheiten.

I. Städte.

Die Details der Reise, ihrer Stationen und Bedeutungen dürften durch die Zeitungsberichte bereits in weitesten Kreisen bekannt sein. Und so kann ich es mir ersparen, noch einmal zu erzählen, wie uns in Preshburg, Tyna und Neutra die ungarische Orthodoxie machtvoll entgegen trat; wie wir am Fuße der hohen Tatra, wo ein Naturchauspiel von alpiner Schönheit sich uns darbot, Galizien in der lieben, sympathischen, der Kunst- und erinnerungsreichen Stadt Krakau kennen lernten, wie uns dann das Judentum von Kongresspolen in den mächtigen Gemeinden Lublins und Warsch aus sich darstellte und wie endlich in den Jeschiwas von Mir und Radun und in dem „Jeruscholajim belitte“ in Wilna, am bekrönenden Abschluß unserer Reise wir mit der litauischen Welt bekannt wurden. In den meisten Städten, in denen die Erinnerung der früheren Gaonim noch lebendige Tradition ist, besuchten wir die Friedhöfe, die durch ihre Lage und Anlage schon besonders eindrucksvoll auf das Gemüt wirken, wo die Steine jener Heroen des Geistes in ihrer Einfachheit und der heiligen Würde nichtjüdischer Mazewas zur höchsten Andacht und Ehrfurcht stimmen. Wir sahen die Synagogen, von denen besonders Krakau, Lublin und Wilna so überreich an historisch und architektonisch gleich berühmten und ergreifend schönen Beispielen geschmückt sind. Während sie in den ungarischen Gemeinden erst aus jüngerer Zeit stammen und die Patina des Alten fehlt, so wurden sie nach Wilna zu immer monumentaler. Am unvergeßlichsten in ihrem Eindruck ist dort die immer wachsende Architektur des Almemors, der bis an die Decke heraufwächst und hinter dessen heionter Alleinherrschaft alles übrige, selbst der Oran Hataudesch, verschwindet. Diese Synagogen sprechen dadurch es so beredt aus, daß hier die Thora immer mehr aus ihrer Jenseitigkeit im Oran Hataudesch in die Volksmitte herabgestiegen, aus dem Inneren der Gemeinde selbst ertönt und zu ihr aus Himmels Höhen emporwuchs. In den meisten Gemeinden zeigte man uns auch die alten Kleiudesch, die Silberstücke der Synagogen, die aus vielen Jahrhunderten zu erzählen

wußten. Besonders waren wir über die noch ganz unbekannt, oft barocken Kullgegenstände Preshburgs und die ergreifend schönen uralten Embleme der Remoschul in Krakau entzückt.



Gravstein des Chatam Sofer vor Preshburg.

Wir pflästerten uralte berühmte Stätten der jüdischen Geschichte Tarnow, Nowogrudek, Lida, Bialystok, Slonim u. a. m. Es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß selbst bei flüchtigstem Aufenthalt der bloße Name dieser Städte in uns eine Fülle historischer Erinnerungen auslöste.



Empfang der Reisegesellschaft des Keren Hatvora im Garten der Bes Sankens-Sommerkolonie zu Sobor (Tscheschowtschew).

Aber geradezu lebendige Geschichte waren die schon genannten großen Hauptstationen unserer Reise.

Als wir in Preshburg in den Kreis der Jeschiwahörer traten und einen feierlichen Empfang in den Räumen der Jeschiwa erlebten, — die, in bezeichnender Weise als Staatsrabbinerschule Ferien halten muß und hielt — da erzählten uns dann alle von Rabbi Isak Tirna, von Aliba Eger aus Halberstadt, dem Großvater des berühmten Posener Raw, dem Verfasser der Mischnas Rabbi Aliba, der nur 12 Tage Aw-Bes-Din dort gewesen, von Reb Jizchak Dukler und Reb Meir Halberstadt. Vor allem ist die Erinnerung an den Chasam Sofer, an seinen Sohn und Enkel, an seinen Schüler Reb Nete Wolff aus Füth in aller Munde, man möchte beinahe sagen, das ganze Leben ist überschattet von der Gestalt Mofche Sifers. Alles das versteht sich fast von selbst. Preshburg ist in die Moderne hineingewachsen. Wenn man die beiden Friedhöfe dort kennenlernt, so möchte man beinahe die Schichten wie ein Geologe unterscheiden, wie sich Generation an Generation reiht, jede nachfolgende immer pompfaster wurde, wie aber durch alle Perioden hindurch sich die kulthafte Verehrung des Großen hindurchzieht. Wir hatten auch die Freude, den gegenwärtigen Oberrabbiner Rabbi Aliba Schreiber in seinem Sommeraufenthalt zu begrüßen.

Oder wenn wir in der Stadt Kasimirs des Großen, in der Königsstadt Krakau, כרכא דכולא ביה, der allumfassenden Stadt, weilten, dann wurde ganz unvermerkt der Remo zu einer lebendigen Gestalt, als lebte er heute unter uns. Diese Stadt größter jüdischer Berühmtheit, von der der Rosch einst schrieb: „sogar die Schlachter und die Porscher des fleisches waren alle Rabbinen und Weise und Schriftsteller“, diese Stadt der Duldung, von der der Remo in seinen Tschuwas sag: „es ist besser hier trocknen Brot zu essen, weil Frieden dabei ist, weil hierzulande der Haß wider uns nicht so groß ist wie in andern Ländern“, diese Stadt umfängt noch heute jeden mit besonderer Wärme und historischem Reiz. Ihre wunderbar eingerichteten Talmud-Thoras tiefen in uns die Zeit des „Bach“ in Erinnerung, der schon im Jahre 1551 das ganze Unterrichtsweisen vorbildlich gestaltete und durchführte — daß kein Lehrer mehr als 40 Kinder habe, beim Gemoro-Unterricht sogar nie mehr als 25 Schüler vereinigt seien und jeder Lehrer zwei Assistenten an seiner Seite habe, daß der Schüler auch Schreiben, die Volkssprache, Rechnen und hebraische Grammatik lerne und später eine Prüfung vor drei Inspektoren ablege, ob er zum Gemorolernen fähig sei und sonst einer praktischen Lehre zugeführt werde. Diese Stadt hat gewissermaßen die ganze Geschichte der Acharaunim in sich erlebt. Hier entwickelte Reb Jakow Polka den polnischen „Pilpul“, hier haben der Remo, der Bach und der Tasa als die Postim für ganz Israel ihre Werke geschrieben, hier lebte Tausch aus Jaumtauw, Reb Heschel, der Schagaga Arje, und wie die Großen alle heißen bis in die Neuzeit hinein, wo Reb Schimon Sfofer die Verbindung von Ungarn

Siehe Israelit Nr. 50 und 51.

nach Galizien schlug. Hier war schon im Jahre 1530 die erste jüdische Druckerei, und hier ist der erste Tur und der erste Schara Tur gedrukt worden. Die geschmackvollen Synagogen sind z. T. über 400 Jahre alt und die meisten auch Zeugnisse des Wohlwollens der alten polnischen Regenten. Und wenn wir in der alten Universität, in der Kopernikus gelehrt hat, Umschau hielten, dann erzählte man uns, daß 1650 die Juden einen feindlichen Ueberfall der Studenten damit beantworteten, daß sie freiwillig für die armen Schüler der Universität eine Jahressteuer, ein Djudjon Nefesch zahlten.

Es war ein glücklicher Griff, in diese Stadt uralter pädagogischer Tradition das neue Lehrerseminar von Bes Jakob zu legen.

Äußerlich weniger schön, aber an Traditionen aus der jüdischen Geschichte nicht minder reich, ist Lublin, das Städtchen an der Bistritz, dessen Judenviertel leider ein Bild schwerster Galuthnot, der Armut und des Verfalls, nur die Synagogen in ihrer Mitte Wahrzeichen der alten Größe der Stadt, die einen Maharscho, einen Jakob Pollak und Scholam Schachno und vor allem den Maharschal und den Maram zu ihren Rabbinen gezählt hat, die Stadt, die einstens als Merkaz der Arba Arozans, als der Mittelpunkt der rabbinischen Versammlungen des Vierländerreichs, maßgebende Entscheidungen für die ganze Welt abgab. Die Synagoge des Maharschal, eine der ältesten, faßt 3000 Personen, aber an Schönheit können sich ihr die andern, die des Maharscho und Rabbi Awrohom Parnoß, die „Dukaterschul“, und vor allem die in einem oberen Stadtwert liegende des Maharam wohl an die Seite stellen. Eine Synagoge erinnert noch an den jüdischen Eintagskönig Polens, Rabbi Saul Wahl. Ein wahres Museum jüdischer Geschichte ist der auf einer Anhöhe über der Stadt liegende jüdische Friedhof, der von der 400jährigen glänzenden Vergangenheit in summer Beredsamkeit kündet.

Krone aber aller jüdischen Städte ist Wilna, die Stadt Elija Gaons, dessen Sidbur und Lehre noch bis heute in der Gaons-Klaus maßgeblich sind. Sie nannten es das Jerusalem Litauens, und es hat, wie die Zionstadt, einen heiligen Bezirk, den Schulhof, eine Welt von Synagogen und Kläusen, aus der die Wilnaer Stadtschul in ragender architektonischer Schönheit sich abhebt, der auch eine der schönsten jüdischen Bibliotheken mitumfaßt. Wilna war wirklich Herz und Hirn der litauischen Judentum. Nur Wilna konnte eine solche Druckerei wie die der Witwe und Brüder Roms schaffen, wo jeder Setzer ein Lamdon war, aus der der kulturell bedeutendste Druck aller Zeiten hervorgegangen ist: das Wilnaer Schaf. Noch heute ist Wilna die Stadt der Thora, obwohl seine Jeschiwaus, vor allem die mit einem Internat verbundene, Ramailles Jeschiwa, nur relativ klein sind, weil in der ganzen jüdischen Bevölkerung ein außerordentlich hohes Niveau der Thora-gelehrsamkeit herrscht und weil durch die Persönlichkeit ihres großen Führers, Reb Chaim Oser, sich hier der Merkaz hajeschiwaus als organisatorischer Mittelpunkt für die Verwaltung und Zusammenarbeit aller litauischen Jeschiwaus gebildet hat. Die ganze jüdische Bevölkerung ist ein besonders sympathischer, freier, starker Menschenschlag, regsam und innerlich reif. Hier trafen wir ein Ausdrück der Veröhnung und der Synthese des Einst und Jetzt, eine fromme Studentenverbindung V. J. A., die uns festlich begrüßte. Von hier aus ist die Schöpfung eines jüdischen Lehrerseminars in Grodno ausgegangen, hier waren die ersten Chadorim mesukonim, Talmud Thora-Anstalten, die sich die pädagogischen Errungenschaften der Neuzeit zu eigen machten. Hier wie in keiner Stadt ist die hebräische Sprache in Wort und Schrift lebendig ist eine jüdisch wertvolle, aus den letzten Tiefen des Judentums sich speisende Hastala weit verbreitet.

Diese alte Universitätsstadt ist auch die Stadt jüdischen Geistes. Sie ist, an Krakau und Lublin gemeinsam, die Stadt modernen Judentums, inselgeheßen auch der Kampfplatz der Geister in der jüdischen Gegenwart.

Der ganze Ernst aber in der gegenwärtigen Lage des polnischen Judentums kam uns an den großen Zentren Kongresspolens zum Bewußtsein. Der Schreckbegriff des Anstaltungsrayons mit der Zusammenpferchung unendlicher jüdischer Massen, die tausend wirtschaftlichen und hygienischen Nöte, die hier noch zu bewältigen sind, konnten uns natürlich nicht verborgen bleiben. Besonders Warschau ist das ausgesprochene, fast unlösbare Massenproblem. An diesem Problem der Masse gehen alle Bestrebun-

mei Lublin“ für die dortige Welt vollführt hat, was es bedeutet, daß er in seiner Gründung dem Thora-Stadium, dem Jeschiwagedanken eine so eindrucksvolle, eine so prächtige äußere Gestalt gegeben hat, als Begengewicht gegen die äußerlich niederbrütenden Noformen, wie sie sonst hier angetroffen werden. Sie zeigt, wie eine stille Sehnsucht nach Schönheit die Gemüter hier erfüllt hat; ein Wunsch nach Harmonie des Äußereren und Inneren. Diese Jeschiwa ist daher das Wahrzeichen Kongresspolens, der Beweis, daß wenn die Schmach des Hungers und das Joch des Elends von unsren Brüdern dort weichen wird, wir noch erstaunliche Schöpfungen ihres Lebenswillens zu gewärtigen haben.

Ein Wunder ist es fast zu nennen, wie sich die Schapiro vorstrebende Idee verwirklicht hat. In Amerika fand sein Gedanke begeisterten Widerhall. Ein Lubliner Verehrer stiftete das mächtige Grundstück, das den Bau mit großem Hintergelände und weiträumigen Vorgarten trägt. Die Riesenkosten des Baues aufzubringen, wäre jedem anderen eine Unmöglichkeit gewesen. Sie sind zum Hauptteil dennoch zusammengebracht worden. Die laufenden Ausgaben werden ganz und gar durch Büchsenmahlungen im nächsten Umkreis der jüdischen Gemeinden, also durch Pfennigspenden einer armen Bevölkerung aufgebracht, ein sprechender Beweis für die Popularität des Werks. Nun steht es ragend da, überraschend, beglückend für jeden, der es erblickt.

Auf breiter Treppe aufsteigend, tritt man durch das säulengetragene Mittelportal in den weiten Korridor des Erdgeschosses. Hier liegen die Haupträume des Ganzen: der stolze Jeschiwalensaal, von dem wir bereits gesprochen haben, der gemeinsame große Ekraum, die Räume des Rosch Jeschiwa und der Verwaltung. Und noch eine Ueber-raschung birgt das Parterre: den Ausstellungssaal für ein Tempelmodell. Dies dürfte das größte seiner Art sein; zusammengestellt mit ungläublicher Sachkunde, mit Benützung aller Angaben der Bibel und der talmudischen Zeugnisse, zugleich eine Rechtfertigung und Beleuchtung ihrer Darstellung und unserer großen Erklärer. Endlich liegt hier die herrliche Bibliothek der Anstalt, die alle rabbinisch bedeutenden Werke, aber auch nur diese enthält, so daß die Aufnahme eines Buches zugleich ein Werturteil enthält.

Der Souterrain enthält Bade- und Waschräume, eine Wäscherei, eine Riesenküche und einen zweiten mächtigen Ekhsaal für die Hörschule. Die höheren Stadwerke sind die Schlaf- und Wohnräume für die Schüler.

Der Eindruck dieser ganzen Welt ist ein unbeschreiblicher. Man atmet auf in ihr, weil sie Auge und Herz, Geist und Gemüt, Himmel und Erde gleichzeitig gerecht wird. Aber doch ist alles das nicht das Entscheidende. Entscheidend ist die seelische Atmosphäre. In diesen heiligen Hallen kennt man die Erdensthwere nicht; hier weht der Odem der Liebe, der Lebensfreude, der Menschenwürde. Es kann nirgends fröhlichere, glücklichere, in sich bestretere Jugend geben als die, die wir hier getroffen haben.

Am Sabbat war unsere Gesellschaft beim Lubliner Raw zu Gast. Die Tafel vereinte uns mit den unzähligen Schülern und mit noch vielen Verehrern, die aus Nachbarstädten zur Feier des Schabbos herübergekommen waren. Da saß er nun an der Spitze des Tisches, im feierlichen Seidenmantel, die mächtige Pelzmütze auf dem Haupt. Dreihundert Menschen, Talmide Chachomim, alle geistig reife Menschen, um ihn. Die Sprache versagt den Dienst, wenn man die Stimmung dieser Stunden beschreiben wollte. Die Worte des Kibdusch, der mystische Vortspruch, der die Engel läßt, der die Weihe herabstößt, die heilige Selbstprüfung zum Empfang der Himmelsbraut, alles durchbricht die Schranke des Jüdischen; es ist die Weihe höheren Menschentums, die hier zu einem negus



Kinder der Agudas Sisroel-Kolonie in Kaba.

gen zu Grunde, zerbrechend alle Gemeindeverwaltungen. Wollte man z. B. alle jüdischen Kinder einschulen, so müßten so viele Talmud Thora-Lehranstalten gebaut werden, daß keine Finanzverwaltung dem gewachsen ist. So ist Ueberfüllung mit allen schwierigen Begleiterscheinungen die charakteristische Erscheinung in allen

meinsame große Ekraum, die Räume des Rosch Jeschiwa und der Verwaltung. Und noch eine Ueber-raschung birgt das Parterre: den Ausstellungssaal für ein Tempelmodell. Dies dürfte das größte seiner Art sein; zusammengestellt mit ungläublicher Sachkunde, mit Benützung aller Angaben der Bibel



Lubliner Juden erwarten vor der Jeschiwah die Gäste.

Warschauer Institutionen, ob es sich um Krankenhäuser oder um irgenwelche Fürsorge handelt, immer wieder ist die Zahl derer, die darauf Anspruch erheben, so unermeßlich, so unbezwinglich, daß sie nicht zu meistern ist. Selbst ein 15 gliedriges Rabbinate kann den schwierigen Kaschrus- und Ritualverhältnissen keine solche Regelung geben, wie man es wünschte. Auch in den Jeschiwaus von Warschau macht sich das geltend. Hunderte müssen abgewiesen werden bei jeder Semestereröffnung, und die Raumfrage zur Unterbringung der Vielen ist unlösbar. Ohne tiefes Mitleid wird niemand an diese Welt der Enge und der Not zurückdenken können.

II. Persönlichkeiten.

Im Herzen dieser Welt des Elends erhebt sich die Lubliner Jeschiwa. Erst wer das Niederdrückende der jüdischen Massenquartiere erlebt hat, der begreift die geniale und großartige Leistung, die der Lubliner Raw Rabbi Meir Schapira, mit der Jeschiwa „Chach-

man die Erdensthwere nicht; hier weht der Odem der Liebe, der Lebensfreude, der Menschenwürde. Es kann nirgends fröhlichere, glücklichere, in sich bestretere Jugend geben als die, die wir hier getroffen haben.

Am Sabbat war unsere Gesellschaft beim Lubliner Raw zu Gast. Die Tafel vereinte uns mit den unzähligen Schülern und mit noch vielen Verehrern, die aus Nachbarstädten zur Feier des Schabbos herübergekommen waren. Da saß er nun an der Spitze des Tisches, im feierlichen Seidenmantel, die mächtige Pelzmütze auf dem Haupt. Dreihundert Menschen, Talmide Chachomim, alle geistig reife Menschen, um ihn. Die Sprache versagt den Dienst, wenn man die Stimmung dieser Stunden beschreiben wollte. Die Worte des Kibdusch, der mystische Vortspruch, der die Engel läßt, der die Weihe herabstößt, die heilige Selbstprüfung zum Empfang der Himmelsbraut, alles durchbricht die Schranke des Jüdischen; es ist die Weihe höheren Menschentums, die hier zu einem negus

stimmendes Kopfnicken ist für sie die höchste Bestätigung der Richtigkeit ihrer Meinungen. So ist er ein ungekrönter geistiger König. Es ist geradezu grotesk, daß dieser Baon als politisch unbehagen von englischen Politikern von dem Oberrabbinatsamt der Stadt Wilna ausgeschlossen werden sollte. Alles aber scheiterte an der Tatsächlichkeit seiner Autorität; die Gegner selbst sind sich der Tragik ihres Unternehmens bewußt und mußten erkennen, daß im freien Reich der Geister die Würden nicht nach Laune und Willkür sich vergeben lassen, daß die Krone der Thora von keinem Stuhl und keinem Amt abhängt, sondern ihrem Träger kraft höherer Weisung und Bestallung unverlierbar eignet. Dieser Widerspruch des Offiziellen und Inoffiziellen hat vielmehr den Glanz seines Adelsdiadems nur noch vieltausendmal heller erstrahlen lassen, er war und ist und bleibt in Herrlichkeit. So präzentierte er uns ein jüdisches Symbol; es geht ihm wie Israel insgesamt: wenn alle Welt uns auch verunglimpft, wenn alle Macht und äußere Ehre uns fehlt, die Auszeichnung unsres Volkes als Am Segalla ist mächtiger und größer als aller Haß und alle Verirrung, unsre Würde durchbricht leuchtend die Nebel des Vorurteils und der Befangenheit. So dieses Rabbi Stellung und Rang: „es gibt keine Ehre als nur Thora“, und diese Ehre ist sein, allen Gewalten zum Trost.

Röstliche Stunden verlebten wir da draußen im Walde als seine Gäste inmitten einer Zufallsgemeinde von Erholungssuchenden, die den Empfang jubelnd als Zuschauer umstanden. Dort draußen, außer und über aller Welt, steht der Thron dieses Herrschers der Geister; jedem, der ihm naht, legitimiert und festgegründet, wie der Geist selbst, wie Frau Weisheit (in den Sprüchen 9, 1-5), die sich ihr Haus selbst gebaut und seine sieben Säulen sich selbst ausgehauen. Und an uns war die Einladung ergangen: „komm, eß von meinem Brot, trinket den Wein, den ich gemischt.“ Dieses Brot und diesen Milchwein genießen zu dürfen, war der großartige Abschluß der Studienfahrt.

Ueber diesen Persönlichkeiten, als dem größten Erlebnis unserer Reise, könnten wir alle andern Dinge vergessen. Nur noch einmal nehmen wir den Faden wieder auf, um noch ein Wort der Liebe den

III. J e s h i w a u s

zu widmen und einzelne Details über sie nachzutragen. Denn die Reise hat uns die mannigfachen Typen von Lehshäusern in ihrer Verschiedenheit und Besonderung vor Augen geführt als ein interessantes Spiegelbild des geistigen Lebens im Osten.

Für den Fremden ist der Begriff und Sinn der Jeshiwa ein eindeutiger, als hätten sie alle ein Gesicht, ein Ziel und eine Methode. Dem ist nicht so. Ihr Typus ist reich an Variationen. Die schwereren Erschütterungen der jüngsten Dezennien in der russischen Judenheit haben bewirkt, daß sich im Norden von Kongresspolen und dem angrenzenden Litauen Jeshiwas auf engen Raum konzentriert haben, die früher auf das weite Zarenreich verstreut waren. In ihrer Mannigfaltigkeit präsentieren sie sich dem Beschauer jetzt leicht, sogar auf einem Stadtgebiet.

Prinzipiell die neuartigste war mir die „Lubawitscher“ Jeshiwa in W a r s h a u. Trägt schon die Lubliner Jeshiwa chassidische Merkmale, so ist diese die Repräsentantin der „Chabad“, also die Vertretung des talmudischen Chassidismus, wenn der Ausdruck erlaubt ist.

Als Volksbewegung hat der Chassidismus eingesezt; als eine Durchsetzung der Masse. Ihr Ziel war, die große Kluft, welche den schlichten Mann aus dem Volke von dem Gelehrten und dem in ungreifbarer Ferne schwebenden Ideal des Lamdon trennt, zu überbrücken: ihm die innere Würde und das jüdische Bewußtsein der Vollwertigkeit zurückzugeben, ihm in der Gemeinschaft des Zaddik das Gefühl der G'ttesnähe, durch die Rawono des Gebets und der Mizwa die innere Erhebung zu geben, ihn durch die Freude des jüdischen Erlebens über alle materiellen Sorgen der Stunde, über alle Enge des dürstigen Milieus emporzuheben. Jeder von ihnen darf sich als dem Größten gleich empfinden, indem er die Tefillin von Rabbenu Tam legt; die schwer verständlichen Pitulim werden gemieden; aber die Mizwahübung wird mit symbolischen, den Gesichtskreis weitenden Anspielun-

gen erfüllt, Gesang und Tanz und vernehmliches Gebet steigern die innere Stimmung zum Selbstvergessen und zur ekstatischen Freude und mit größtem Nachdruck wird gefordert, daß die Unbeflecktheit des seguelen Lebens von frühesten Jugend an jedem das Gefühl seiner Reinheit und seines stilligen Adels gewähre. Jedoch die geistige Selbststeigerung durch das Lernen des Talmud trat für sie in den Hintergrund. Das war, wie bekannt, der Hauptmangel des Chassidismus, um dessen willen er erbitterte Gegner fand.

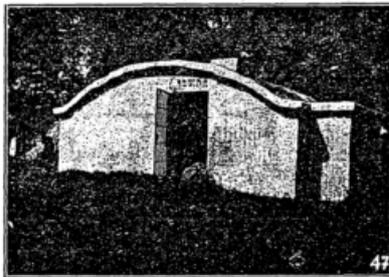
Dieses Manko hat Rabbi Saloman von Ladi am Ende des 18. Jahrhunderts (er starb 1812) am tiefsten empfunden, und sein Lebenswerk war, es abzustellen und zu überwinden. Das Dreigestirn von



Rabbi Chojim Oser Grobsteni und Rabbi Echonon Walleremann aus Baranowicz.

Chochma, Bina und Daath ließ er am chassidischen Himmel aufleuchten, um die reiche Gefühlswelt des Chassid, in der sich der Beringste mit dem intellektuell Begabtesten trifft, mit der reinen Geistigkeit des talmudischen Denkens zu vereinen, die mystisch irrationale Symbolik der Kabbala, die geheime Sinnwelt der Religion mit der klaren geschichtlich logischen Erforschung der Lehre zu vermählen. In seinem Sinne hatte in L u b a w i t s c h eine Jeshiwa gewirkt, deren Fortträger heute in W a r s h a u eine Zuflucht gefunden.

Prinzipiell ist diese Jeshiwa ein originales Gebilde. In einer Jeshiwa sonst wird man kaum ein Wort der Kabbala hören und kein Zitat aus dem Sohar. Hier ist es eine gleichberechtigte Ergänzung der Halacha. Hier lernt der Schüler täglich die Welt aus dem religionsphilosophischen Aspekt der zehn



Das Grabfeld des Baon von Wilna.

Sphären, der Dreiteilung, der Welt, der mystischen Durchdringung auffassen, hier kann er die Seele nach kabbalistischer Psychologie durchforschen. Besonders diese eigenartigen religionspsychologischen Gespräche und Vertiefungen, das Eindringen in die geheimnisvoll nuancierten Kräfte der Seele und des Geistes werden hier gepflegt und geben den Hörern eine sucherische, intuitive Note, einen Ausdruck des Ahnungsvollen, des Weltentrückten.

Der Lubawitscher Rebbe selbst war nicht zugegen, sein Sohn leitet die Anstalt. Sein Bild würde uns gezeigt, ein bezaubernd schönes durchgeistigtes suggestiv wirkendes Männergesicht. Vater und Sohn erscheinen beide in Haltung und Gebärde als Vertreter einer höheren Menschen- und Lebensschicht, Aristokraten des Zusammenhangs mit „höheren Sphären“ der geistigen Welt. Nicht etwa der Leiter, sondern ein reifer Hörer gab uns eine Probe der Gedankengänge, die hier gepflegt werden.

War die Bewegung der Chabad, die Arbeit des „Tanja“ darauf gerichtet, die chassidische Welt mit dem Fundament der Talmudgelehrsamkeit zu unterbauen, so hatte im Kreise der reinen Talmudforscher, der „Peruschim“, eine andre Bewegung die ethische Arbeit der Jeshiwa zu vertiefen und zu verfeinern unternommen: die Mussarbewegung. Sie wollte die Menschen des Geistes und des Scharfsinns aus der fester Schule halachischer Diskussion zugleich zu den ethisch feinsphäligsten, sittlich edelsten Menschen machen. Der intellektuellen Bildung sollte eine Willenserziehung sich verbinden. Da aber außer der Lebensgemeinschaft und dem Gesamtmilieu, die natürlich den ethischen Willen bilden, vor allem nur geistige Mittel der Jeshiwa zur Verfügung stehen, so bedeutete die Mussarbewegung die Betonung des Erbaulichen, des Ethisch-Pädagogischen im Talmud, das zwar weniger problemgefällig und die Kritik reizend sich gibt, aber dafür tief auf die gesamte Einstellung zu Welt und Leben wirkt. Der große Schöpfer der Mussarbewegung, Rabbi Jerael S a l a n t e r, hatte sogar bestimmte ethische Schriften der jüdischen Philosophen zur Ergänzung des Lernens zugelassen, so Gabirols Tikkun Middaot Hanefesch, Luzzatto's Mesilat Jeshorim und M. Lewins Cheschbon Hanefesch.

Ein eigentlich Neues war damit nicht gegeben; es wurde nur betont und geistlich hervorgehoben, was sonst vielleicht nicht genügend beachtet worden wäre. Die Gefahr des reinen Intellektualismus war als solche klar visiert ins Blickfeld genommen und jedem das Bewußtsein eingeschärft, daß mit der Wissenspflege und analytischer Dialektik der Jünger der Thora es sich nicht genug sein lassen darf. Er bedarf einer großen zusammenhängenden Orientierung über das Leben, seine Aufgaben und Verpflichtungen, seinen jüdischen Adel und seine menschlichen Abgründe. Diese Orientierung aber nicht (wie Lubawitsch) ein Blick in die Ueberwelt des G'ttlichen oder in Transzendenz des Seelischen, sondern eine solche, die den Menschen ihre ethische Aufgabe, ihr Soll vor die Augen führt, das Verhältnis zu den realen Dingen der Welt, zu Genuß und Leistung, zu Besitz und Hemmungen, die Grenzen und Gefahren seiner inneren Wesensanlagen. Erkenne Dich selbst, ist die erste Forderung, lege Rechnung und Rechenschaft über das, was du willst und sollst, erstreckst und vermagst. Dadurch wird die ethische Sensibilität gewonnen, die Tugend ergriffen, die „Middaot“, die Maße und Eigenschaften der Seele angeeignet.

Ruhe, Geduld, Ordnung, Fleiß, Reinheit, Demut, Berechtigtheit, Selbsteignügsamkeit, Eifer, Schweigsamkeit, Sanftmut, Wahrhaftigkeit! das sind die Lösungsworte, die die Mussarbewegung für ihre Jünger erstellte.

Bedeutete die Chabadgründung eine philosophische Erweiterung des Jeshiwaprogramms, eine Hineinbeziehung der irrationalen Elemente in das Gedankenleben des Jünglings, aber immer im Rahmen des theoretischen Studiums verbleibend, so ist die Mussararbeit eminent praktisch, seelische Kultur, die noch energischer das Zentrum aller Weltarbeit ins eigene Innere verlegt, im Charakter und seiner Bestaltungs die Hauptdomäne menschlicher Leistung erblickt.

Diese Mussarbewegung ist auch unter Kämpfen und Angriffen erstarkt. Reb Simche Sissel aus Kielm war ihr großer Propagator, nachdem ein deutscher Jude, Emil L a c h m a n n, 1878 ihre erste Heimstätte, die große S l o b o d a e r J e s h i w a, unter Reb Jizchak Blaser geschaffen hatte. Unser Weg führte uns auch durch N o w o g r u d o f, sogar in die Nähe von W o l o z i n, wo alsdann die berühmtesten Pflanzstätten dieser Eigenart sich fanden.

Aber die Mussarjeshiwa, die wir in W a r s h a u selbst in enger Umgebung besuchten, sie hatte noch ein ganz Besonderes, was unsre Liebe und Hochachtung erwecken mußte.

Lehrer wie Hörer sind Märtyrer des Bolschewismus. Alle Religionsverfolgungen und aller Glaubenshaß konnte sie von der Bemoro nicht fortbringen. In die Gefängnisse wanderten sie, den Folianten unter ihren Kleidern versteckend. Durch Schnee und Eis flüchteten sie dann über die Grenze, unter steter Todesgefahr.

(Fortsetzung folgt.)



Der Israelit

Ein Centralorgan für das orthodoxe Judentum

Begründet von Dr. Lehmann in Mainz.

Abonnement ab Juli 1932: Deutschland 1.80 Mark monatlich; Ausland: Vierteljahresspreiße (entsprechend dem deutschen Inlandspreis zuzüglich Kosten des Streifenband-Berandes) Deutsch-Osterreich: Schilling 6.-; Amerika 1 Dollar; England 4 Sh.; ab 1. Juli Frankreich 25 Fr.; Belgien ab 1.7.27. Belgab. Holland 2 fl.; Italien ab 1.1.28. 18 Lire; Jugoslawien 60 Din.; Litauen 7.50 Lit.; Rumänien ab 1.7.27. 150 Lei; Polen 4 deutsche Goldmark zum Tageskurs oder 7 Zloty; Schweiz 6 Fr.; Tschechoslowakei 25 Kronen; Ungarn 200 Bango 6 ab 1. Juli 1927; Danemark 2.50 Kron.; Norwegen 3.50 Kron.; Schweden 3.50 Kron. Einzelnummer vierzig Goldmark.

Der Israelit erscheint jeden Donnerstag. Inserate 60 Goldm. für die Nebenseiten, Nonpareille-Zeile. Abonnenten zahlen bei Stillegelegen und Familienangelegen nur 40 W. Die 75 mm breite Reklamezeile: rechte Textseite 2.- M., vordere Textseite 2.50 M.; Gehirnegebür in Höhe eines dopp. Fernbriefpostes. Rabatt nach Tarif. Bei laufenden Inserataustragen tarifm. Preisermäßigung jeders. vorbehalt. Inseratenannahme durch den Verlag des Israelit B. m. b. H., Frankfurt a. M., Rechenrabenstraße 7, Tel. Hanfa 11094 (son. durch sämtl. Annoncen-Expedit. d. In- und Auslands. Alleintige Inseratenannahme für Frankf. Gehirnegebür: Gul. Schmidt, Dönnelstraße 83, Tel. 45888. Blagoorstr. ohne Verbindlich.

Abteilungen direkt an den Verlag auf Postkassentkonto Frankfurt (Main) Nr. 1932. - Außerdem an: Postkassette Wien Nr. 7236. - Postkassette an Subpost Nr. 1841. - Postkassentkonto Warschau Nr. 190757. - Postkassentkonto Zürich Nr. VIII 7251. - Postkassentkonto Amsterdam Nr. 21889. - Postkassentkonto Prag Nr. 79.080. - Rumänische Kreditbank Bufarest und ihre sämtl. Filialen. Der Gerichtsstand für alle aus Abonnements oder aus Inseraten sich ergebenden Zahlungsverpflichtungen ist Frankfurt a. M.

Zur Physiologie des Schächtens.

Ist das Schächten eine Tierquälerei?

Von Dr. med. Bela Galandauer in Eisenstadt.

(Zeichnungen von A. Fischmann).

Vorbemerkungen:

Wenn auch die Schächtvorschriften im Pentateuch nicht ausdrücklich enthalten sind, muß man sie doch zu den mosaischen Gesetzen rechnen, d. h. zu den Gesetzen, die dem Volke Israel von Moses im Auftrage Gottes erteilt wurden. Wenn man nun die Beschränktheit des menschlichen Verstandes im Verhältnis zu Gottes Allwissenheit und Vollkommenheit in Betracht zieht, ergibt sich heraus, daß wir Menschen die letzten Ursachen des Schächtgebotes nicht angeben können; man kann daher auch nicht sagen, daß diese Vorschriften in tierschützlerischer Absicht gegeben seien, um die Schlachttiere auf eine möglichst schonungsvolle Art zu töten.¹⁾ Aber trotzdem waren sich seit den ältesten Zeiten alle jüdischen Gelehrten darüber einig, daß das Schächtverfahren eine im höchsten Grade humane und schonungsvolle Schlachtmethode darstellt. Auch von nichtjüdischer Seite wird erst seit wenigen Jahrzehnten versucht, das Schächten als Tierquälerei hinzustellen. Diese Antischächtpropaganda beginnt nun einen so großen Umfang anzunehmen und so verheerende Folgen zu zeitigen, daß wir uns in weitesten Kreisen mit diesen Problemen beschäftigen müssen. **דע ממה שחשיב לאפקורר** — Wisse, was du dem Leugner zu antworten hast!

Bei Einhaltung all dieser Vorschriften tritt — wenigstens nach der bei Juden allgemein verbreiteten Ansicht — der Tod sehr rasch ein und fast ohne Schmerzen von seiten des Tieres. Was ist nun die unmittelbare Todesursache? Der Wortlaut der Schächtvorschrift (siehe Punkt 5) hatte zur Folge, daß vielfach in Laienkreisen die Meinung verbreitet ist, die Ursache für den raschen Eintritt des Todes sei das Durchschneiden der Luftröhre und Speiseröhre. Das ist aber unrichtig, denn weder die Durchschneidung der Speiseröhre, noch die der Luftröhre müssen sofortigen Tod zur Folge haben. Die unmittelbare Todesursache ist anderswo zu suchen!

Untenstehende schematische Skizze soll zeigen, wie die für unser Thema wichtigen Organe am Hals des

Bedeutung: Die Halsschlagader ist ja dasjenige Blutgefäß, das dem Gehirn Blut zuführt, so daß dieses im Moment des Schnittes von jeder Blutzufuhr abgeschnitten ist. Das Gehirn aber ist ungemein empfindlich gegen mangelhafte Blutversorgung und stellt fast augenblicklich seine Tätigkeit ein. Dem Prager Arzte Dr. Lieben war es sogar möglich, durch genaue Messungen zu zeigen, wie rasch die Bewußtlosigkeit beim Rinde nach dem Schächtens eintritt. Er ging dabei von folgender Voraussetzung aus: Sitz des Bewußtseins ist nach dem Stande der heutigen Wissenschaft das Gehirn; von dort her werden alle Bewußtseinsvorgänge geregelt, wobei aber nicht alle Teile des Gehirnes gleichwertig sind: es gibt dort eine bestimmte Stelle, welche die Gesichtseindrücke zum Bewußtsein bringt, eine andere Stelle macht die Tastindrücke bewußt, eine dritte wieder regelt die bewußten Bewegungsvorgänge usw. Dieses Bewegungszentrum an der Großhirnrinde benötigt nun Dr. Lieben für seine Versuche und konnte zeigen, daß eine Stelle in diesem Zentrum, welche normaler Weise auf eine Reizung mit elektrischem Strom prompt mit dem Heben des Oberlides antwortet, längstens 35" nach dem Schächtens unfähig ist, eine Bewegung auszulösen. Die Großhirnrinde hat also längstens 35" nach dem Schächtens ihre Tätigkeit eingestellt.²⁾

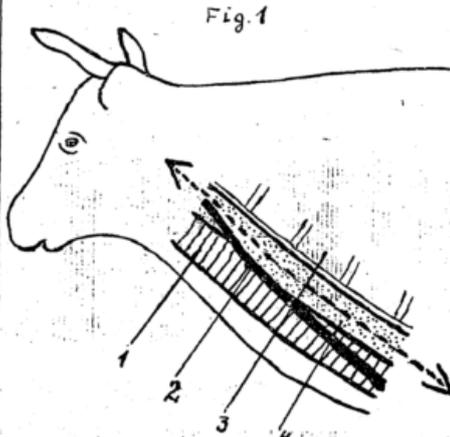
Doch auch während der kurzen Zeit, innerhalb der das Tier möglicherweise Bewußtsein haben könnte, kann es keine Schmerzen empfinden, weil es ja Vorschriften ist, daß der Schächtens mit einem haarscharfen Messer ausgeführt werde und sehr viele Beobachtungen (z. B. während des Krieges) haben gelehrt, daß Verletzungen, die durch ein scharfes Instrument und sehr rasch geschehen werden, nicht schmerzhaft sind und vom Verletzten erst nach geraumer Zeit bemerkt werden, wenn die Wunde auszutrocknen beginnt.

Wenn man die vorläufigen Ergebnisse zusammenfaßt, kann man also sagen: 1. Der Tod tritt beim Schächten durch Verblutung sehr rasch ein. 2. Ganz kurze Zeit nach dem Schächtens wird das Tier sicher, bewußtlos. 3. Während der kurzen Zeit eines eventuellen Bewußtseins kann das Tier keine Schmerzen haben.

II.

Dieses Resultat befriedigt aber noch nicht ganz, wenn man auch die praktischen Erfahrungen und Beobachtungen am Schlachthofe berücksichtigt. Wenn man nämlich bei der Schächtung so vorgeht, daß das

²⁾ Dabei ist es sehr wahrscheinlich, daß das Schmerzempfindungszentrum noch viel empfindlicher ist, als das Bewegungszentrum, also noch früher ausgeschaltet ist.



Bezeichnung zu Figur 1:
1 - Luftröhre; 2 - linke Halsschlagader; 3 - Wirbelsäule; 4 - Speiseröhre; 5 - Die Stelle, die die Grenze, wie tief der Schächtens mindestens gehen muß.

Rindes liegen und welche Organe vom Schnitt getroffen werden, wenn, wie es Vorschriften ist, Luftröhre und Speiseröhre zum größeren Teile durchtrennt werden. Man sieht, daß die beiden Halsschlagadern so neben den beiden Röhren liegen, daß sie bei vorschriftsmäßiger Schnittführung mit Sicherheit getroffen und durchtrennt werden. Es kommt sofort zu einer mächtigen Blutung, die innerhalb weniger Minuten zum Verblutungsstode führt.

Aber die Tatsache, daß gerade die Halsschlagader und nicht ein beliebiges anderes Blutgefäß zur Eröffnung der Blutbahn gewählt wird, hat für die Physiologie des Schächtens noch eine besondere

Die religiösen Vorschriften für das Schächtverfahren sind im wesentlichen folgende:

1. Das dazu verwendete Messer muß haarscharf und absolut scharfenlos sein.
2. Der Schnitt muß in senkrechter Richtung, ohne Druck, durch bloßes leichtes Ziehen des Messers und ohne Absetzen ausgeführt werden.
3. Es muß mit einem Schnitt mindestens Luftröhre und Speiseröhre zum größten Teile durchgeschnitten werden. (Gewöhnlich wird der Schnitt bis zur Wirbelsäule geführt.)
4. Der Hals muß während der Schnittführung maximal gestreckt sein.
5. Zur sicheren Durchführung obiger Vorschriften soll das Tier beim Schächten liegen.

¹⁾ Eine solche Auffassung entspräche dem Geiste des Subentumes. Tierquälerei ist ja religionsgesetzlich verboten.

Tier unmittelbar nach dem Schnitte volle Bewegungsfreiheit hat, kann man bis zum Eintritt des Todes drei Stadien beobachten. Zuerst liegt das Tier 15 bis 20 Sekunden vollständig regungslos da, dann beginnt es sich zu bewegen, es macht Geh- und Strampelbewegungen mit Vorder- und Hinterbeinen, hebt den Kopf, krümmt den Rumpf, manchmal kommt es sogar zu Wälz- und Drehbewegungen; dieser Zustand dauert 3-4 Minuten. Es werden dann die Bewegungen allmählich immer seltener und hören schließlich ganz auf. Im dritten Stadium, das 1-2 Minuten anhält, liegt das Tier wieder regungslos und man sieht nur zahlreiche Muskelkrämpfe an den verschiedensten Stellen des Körpers. Das erste und dritte Stadium macht auf jeden Beobachter zweifellos den Eindruck vollständiger Bewußtlosigkeit. Im ersten Ruhestadium handelt es sich wohl um eine Art Schock-

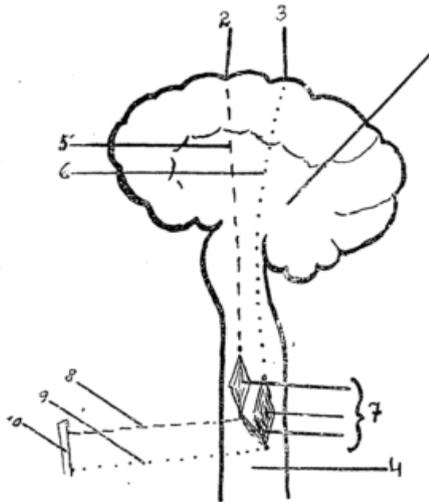


Fig. 2.

Zeichenerklärung zu Figur 2:

1 - Gehirn; 2 - Empfindungszentrum; 3 - Bewegungszentrum an der Hirnrinde; 4 - Rückenmark; 5 - Empfindungsbahn im Rückenmark und Gehirn; 6 - Bewegungsbahn im Gehirn und Rückenmark; 7 - Verzweigte Ausläufer der Nervenzellen, welche die Verbindung herstellern; 8 - Empfindungsleitender Nerv; 9 - Bewegungsleitender Nerv; 10 - Muskel und Haut der Hand.

wirkung, deren letzte physiologische Ursache nicht ganz klar ist. Das zweite Stadium aber erweckt bei jedem Laien die Meinung, daß das Tier jetzt bei Bewußtsein ist, bewußte Bewegungen ausführt und sich in qualvollen Schmerzen windet. Tatsächlich kann das Tier aber, wie im ersten Teile bewiesen wurde (wenigstens, wenn man von den ersten paar Sekunden

absieht) kein Bewußtsein und keine Schmerzempfindung haben; die scheinbar bewußten Bewegungen sind in Wirklichkeit Reflexe.

Um diese Tatsache zu erklären, muß erst der Unterschied zwischen einer bewußten Bewegung und einer Reflexbewegung auseinandergeklärt werden. Wie kommt eine bewußte Bewegung zustande? folgendes Beispiel wird die Verhältnisse vielleicht gut illustrieren! A findet am Tische ein Gefäß, dessen Inhalt er wegen der vorhandenen Dunkelheit nicht sehen kann; er greift hinein und seine fingerspitzen bekommen eine bestimmte Tastempfindung. Diese Empfindung wird von den Nervenendigungen der fingerspitzen aufgenommen und von den empfindungsleitenden Nerven der Hand und des Armes ins Rückenmark geleitet. Dort endet dieser Nerv, steht aber durch Ausläufer in Verbindung mit einer neuen Nervenfaser, die im Rückenmark verläuft und die Tastempfindung zum Gehirn fährt, wo sie (nach nochmaliger Umschaltung) an die Hirnrinde gelangt. Jetzt wird sich A erst bewußt, welcher Art die Tastempfindungen waren, stellt fest, daß das, was er fühlen konnte, mittelweich war, glatt, von ovaler Gestalt usw. Dann beginnt er nachzudenken und in seiner Erinnerung zu forschen, welche Dinge es sein könnten, die solche Tastbefunde ermöglichen und kommt schließlich zu dem Schluß, daß in dem Gefäße Pflaumen sind. Nun muß A erst überlegen, ob er von den Pflaumen essen darf und soll; er beschließt zu essen; dieser Beschluß wird zum Willen und der Befehl gelangt wieder zur Hirnrinde, aber jetzt zum Bewegungszentrum. Von hier wird der Reiz längs einer Nervenfaser ins Rückenmark geleitet und dort durch Ausläufer einer neuen bewegungsleitenden Nervenfaser übergeben, die zu den fingermuskeln läuft; die finger krümmen sich, unklammern die Pflaume und führen sie schließlich zum Mund. Das Durchlaufen dieser verschiedenen Clappen von der Aufnahme der Tastempfindung bis zur Ausführung der gewollten Bewegung benötigt eine bestimmte, meßbare Zeit.

Ganz anders verläuft der Vorgang aber, wenn in dem Gefäße nicht Pflaumen, sondern Brennesseln sind. Diesmal wird A nicht erst die Tastempfindung analysieren und nachdenken, was er mit der Hand machen soll, sondern im Momente, da die Hand mit den Brennesseln in Berührung kommt, wird sie auch schon draußeln sein. Das geschieht ganz automatisch und unbewußt und erst nachher kommt ihm zum Bewußtsein, daß da Brennesseln drinnen waren, welche brannten, so daß er die Hand zurückziehen mußte. Solche unwillkürliche und unbewußte Bewegungen nennt man Reflexbewegungen. Sie kommen dadurch zustande, daß die Empfindung, die durch die empfindungsleitenden Nerven ins Rückenmark geleitet wurde, dort über verbindende Ausläufer mit A m g e h u n g des Gehirnes gleich auf die bewegungsleitende

Bahn überspringt und eine Bewegung auslöst. Nebenbei geht wohl die Empfindung noch weiter zum Gehirn, doch ist die Bewegung schon längst ausgeführt, wenn die Empfindung zum Bewußtsein gelangt. Aus diesem Beispiel einer Reflexbewegung kann man aber noch etwas sehen: Wenn die Reflexbewegung nicht zustande gekommen wäre und A Zeit gehabt hätte, die Tastempfindung zu analysieren und zu überlegen, was er tun soll, dann hätte er mit Bewußtsein und Absicht sicherlich dieselbe Bewegung ausgeführt, die er in unserem Falle unbewußt vollzog. Es ergibt sich also daraus die wichtige folgerung: Reflexbewegungen können zweckmäßig sein und ebenso ablaufen, wie bewußte und gewollte Bewegungen, man kann daher aus dem Ablaufe einer Bewegung allein nicht erkennen, ob sie mit Bewußtsein ausgeführt wurde oder nicht.

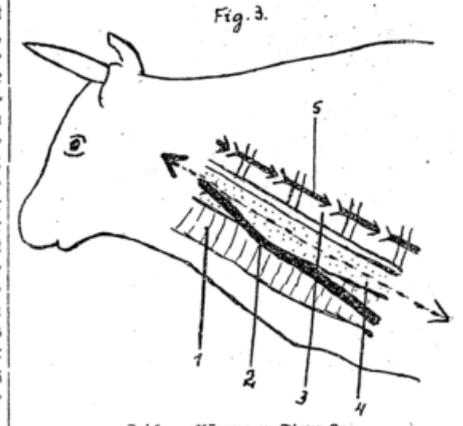


Fig. 3.

Zeichenerklärung zu Figur 3:

1 - Ausströher; 2 - linke Halsschlagader; 3 - Wirbelsäule; 4 - Speiseröhre; 5 - Weiblichlagader; <- -> Der Aft der getrimmet die Menge, wie tief der Schäufschmitt mindest, gehen muß

Sehr deutlich kann man auch aus den Vorgängen bei der gewöhnlichen Aether- oder Chloroformnarkose erkennen, daß auch nach Ausschaltung der Gehirntätigkeit unbewußte Bewegungen ausgeführt werden können; denn bei der Narkose kann man die Gehirntätigkeit (mit Ausnahme der niederen Zentren, welche mit Bewußtsein nichts zu schaffen haben) ausschalten, den Menschen ohne Gehirntätigkeit beobachten, dann kann man das Bewußtsein wieder einschalten und den Menschen über seine Empfindungen ausfragen. Wenn man den Patienten das Betäubungsmittel langsam einatmen läßt und so die Narkose immer tiefer wird, kann man feststellen, daß zuerst die Schmerzempfin-



„Eine Schriftdeutung R. Akibas.“

Von Rabbiner R. Chameides in Katowice.

Herr Rabbiner Dr. Raab, Hindenburg, versucht in einer der letzten Nummern des „Israelit“ den Trostspruch R. Akibas am Ende des Traktates Makkot zu deuten. Seiner Ansicht nach führt R. Akiba deshalb gerade den Vers (Sach. 8, 4) „noch werden Greise und Greisinnen auf den Höhen Jerusalems sitzen“ an, weil dieser mit dem defektiv geschriebenen Worte od beginnt. Dieses Wort könne dem Konsonantentext zufolge auch ed „Zeuge“ gelesen werden, wodurch sich eine Beziehung zum Verse Jes. 8, 2 - ed im - ergibt. Diese Erklärung stimmt m. E. mit der von R. Akiba sonst vertretenen Ansicht אר. דא. ו. nicht überein. So sehr R. Akiba stets befreit war, jedes Buntchen und Krändchen der Thora zu deuten, so war für ihn - nach Sanh. 4a - nicht der Konsonantentext, sondern der Überlieferungstreue vocalisierte Text von Bedeutung, den er zu Grundlauge und zum Ausgangspunkt seiner Lehren und Deutungen zu machen pflegte.

Auffallenderweise findet sich im Talmud noch eine Stelle, wo uns R. Akiba ebenfalls als Tröster entgegentritt und er ebenfalls von seiner Gefügigkeit abweichend seinen Trost auf eine Deutung des Konsonantentextes stützt. Im Zusammenhang mit dem zwischen R. Gamaliel und R. Jehoschua entstandenen Konflikt bezüglich der Festsetzung des Versöhnungstages beschwid-

rigt R. Akiba seinen Lehrer und führt ihm die Pflicht des unbedingten Gehorsams dem Beth-Din gegenüber zu Bewußtsein, indem er ihm die Deutung von אר, die in der אר. וב. und nicht in אר. וב. verankert ist, ins Gedächtnis ruff (Rosh-HaShono 25a). Die Schwierigkeit, die in dieser Leichtigkeit durch die Ansicht der אר. וב. beilegt, die R. Akiba in Fällen, wo אר. וב. und אר. וב. in Einklang zu bringen sind, auch den Konsonantentext deuten lassen (Tosf. Sutto 6b). Allein in der angeführten Stelle am Ende von Makkot bedarf es keiner weiteren gezwungenen Erklärungen, da die Wahl des Verses (Sach. 8, 4) ihren Grund in dem eigenartigen Verhalten R. Akibas hatte. Beim Anblick des zerstörten Heiligtums können sich die Gelehrten der Tränen nicht enthalten. R. Akiba aber lacht. Hätte es nicht genügt, wenn R. Akiba, um seine Zuversicht und Hoffnung zum Ausdruck zu bringen, einfach sich ruhig und gefaßt verhalten hätte? Warum mußte er lachen, wo andere meinten? Der Schluß des von ihm angeführten Verses (Sach. 8, 4-5) gibt uns darauf die Antwort: „Noch werden Greise und Greisinnen auf den Höhen Jerusalems sitzen . . . die Straßen der Stadt werden voll sein von Knaben und Mädchen, die auf den Straßen lachen (spielen).“ R. Akiba wollte durch sein Lachen seine Zuversicht und sein festes Vertrauen zur Verwirklichung der frohen Botschaft des Propheten bekunden, daß nämlich in den Straßen Jerusalems dereinst helles, sorgloses Kinderlachen erklingen wird.

(Rabbinische Texte.) Der bekannte Tübingen Professor, Gerhard Kittel, bereitet seit Jahren unter tatkräftiger Förderung der Rotgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft Bearbeitung von Texten des älteren rabbinischen Judentums vor. In erster Linie eine Herausgabe der tannaitischen Midraschim und der Tosefta. Dem-

nächst ist mit dem Erscheinen der Tosefta Seder Nachschim, herausgegeben von Privatdozent Karl Heinrich Kengstorff in Tübingen, Seher Loharot von Prof. D. Dr. Walter Windfuhr in Hamburg zu rechnen. Alsdann soll Sifre zu Deuteronomium erscheinen. Das ganze Werk soll in Lieferungen von 5-6 Bogen erscheinen, jährlich 20-30 Bogen. Der Subskriptionspreis beträgt Mk. 1.- für den Bogen mit lediglich deutschem Text, Mk. 2.- für den Bogen mit hebräischem Text. Subskriptionen nehmen alle Buchhandlungen sowie der Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart entgegen.

(Die Propaganda für Ausschaltung des Alten Testaments aus der evangelischen Kirche.) Die Nationalsozialisten betreiben bekanntlich eine energische Propaganda für Ausschaltung des Alten Testaments aus dem evangelischen Kirchengesamtheit und aus dem Religionsunterricht in der Schule. Bei den letzten Kirchenmahlen gab die Partei der Deutschen Christen (Nationalsozialisten) die Parole aus: „Stimme für die Abschaffung der Judenbibel!“ Gegen diese Propaganda wendet sich der Alttestamentler an der Berliner Universität, Prof. D. Dr. Sellin in einer Schrift „Abschaffung des Alten Testaments?“ (Heft 1 einer Schriftenreihe „Der Weg der Kirche“, Verlag Walter de Gruyter). Sellin zeigt, daß die Frage der Abschaffung des Alten Testaments keineswegs neu ist - sie hat wie ein Schatten die Geschichte der christlichen Kirche begleitet. Sellin legt dar, wie das Alte Testament auch für den christlichen Glauben eine Urkunde der göttlichen Offenbarung sei. So ist auch das Neue Testament ohne das Alte Testament unverständlich und von ihm nicht zu trennen. Im Krieg und im Zusammenbruch haben unzählige Deutsche gerade aus den Kernstücken des Alten Testaments Kraft und Trost geschöpft. Sellin kommt zu dem Ergebnis, daß eine Abschaffung des Alten Testaments für die evangelische Kirche eine einfache Unmöglichkeit darstellt.

nung erlischt, schon in einem Zeitpunkte, da der Patient fast bei vollem Bewußtsein ist. Dann kommt das sogenannte Stadium der Excitation, in dem der Patient lebhafteste Bewegungen mit Händen und Füßen ausführt, er hebt den Kopf, wälzt sich herum, will aus dem Bette springen (ganz ähnlich, wie das geschächtete Tier im 2. Stadium) und erst allmählich bei weiterem Vertiefen der Narkose kommt der Patient in einen schlafähnlichen Zustand. Wenn man aber den Kranken nach dem Erwachen aus der Narkose fragt, erfährt man, daß er gar nichts gespürt hat, daß er von all den Abwehrbewegungen und seinem Widerstand gegen Arzt und Pflegerpersonen keine Ahnung hat, ja vielleicht nur von einem schönen Traum zu berichten weiß.

Man kann also zusammenfassend sagen: Aus dem Vorhandensein von Abwehrbewegungen kann man nicht schließen, daß Bewußtsein vorhanden ist, auch nicht, wenn die Bewegungen noch so sehr bewußten Abwehrreaktionen ähnlich sehen. Man kann allerdings auch nicht das Gegenteil behaupten, so lange man nur die Bewegungen im Auge hat, doch wurde für unseren Fall schon gezeigt, daß durch den Schächtschnitt die Blutversorgung des Gehirnes unmöglich gemacht wird, daß es aber ohne Blutversorgung keine Hirntätigkeit und kein Bewußtsein gibt.

III.

All das wird von Wissenschaftlern, die ernst genommen werden wollen, heute kaum mehr bestritten. Es wird schwerlich ein Naturforscher die Behauptung wagen, daß ein Tier, dessen Hirntätigkeit ausgeschaltet ist, noch Bewußtsein haben könnte. Dagegen wird von manchen Tierärzten gelehrt, daß die Hirntätigkeit sofort nach dem Schächtschnitte ausgeschaltet wird, weil das Gehirn auch nach Durchschneidung der Halsschlagadern ausreichend mit Blut versorgt werden könne. Tatsächlich ist das Schema in Fig. 4 unvollständig geblieben und muß jetzt ergänzt werden. Es gibt nämlich neben der Wirbelsäule beiderseits noch ein kleines Blutgefäß (siehe die schemat. Abbildg. in Fig. 5), welches Blut in das Schädelinnere führt, die sogenannte Wirbelschlagader. Und dieses Gefäß ist so gelegen, daß es beim Schächtschnitte nicht getroffen werden kann. Diese vier Arterien (zwei Halsschlagadern und zwei Wirbelschlagadern) münden nun im Schädelinneren in ein Arteriengeflecht, ähnlich wie in ein Reservoir und von hier aus erst wird das Blut dem Gehirne zugeführt (Fig. 4), so daß, wenn die Blutzufuhr von zwei Zuflüssen her behindert ist, das Geflecht noch von den zwei anderen Schlagadern her gefüllt werden kann und dies um so leichter, wenn man bedenkt, daß ja der lebende Organismus sehr anpassungsfähig ist und das ursprünglich verhältnismäßig kleine Kaliber des Wirbelarterienrohres durch Dehnung, vermehrte Herzarbeit usw. kompensiert werden kann. Für die Richtigkeit dieser Auffassung konnte ein scheinbar schlagender Beweis erbracht werden. (Dr. Hoffmann, Berlin): Man hat einem Pferde beide Halsschlagadern abgebunden, d. h. zugeschnitten und es zeigte sich dabei, daß das Tier wohl momentan zusammenstürzte, aber nach wenigen Sekunden, nachdem sich der Organismus den neuen Verhältnissen angepaßt hatte, erhob es sich, stand auf und war vollständig frisch. Dadurch ist einwandfrei bewiesen, daß — wenigstens beim Pferde — die Wirbelschlagadern zur Aufrechterhaltung der Hirntätigkeit ausreichen.

Aber der Beweis hat einen Fehler: Es ist ein großer Unterschied, ob man die Halsschlagadern unterbindet oder ob man sie durchschneidet. Wenn 3. B. ein Wasserreservoir durch zwei Röhren von einer Pumpe gefüllt werden soll, so kann man das eine Rohr absperrern und das Reservoir wird auch durch das zweite Rohr allein gefüllt werden können. Wenn aber das eine Rohr nicht abgesperrt wird, sondern abbricht, so wird das gesamte Wasser, welches durch das unbeschädigte Rohr in das Reservoir gepumpt wird, nach dem Orte des kleinsten Widerstandes ausweichen und durch das Loch des gebrochenen Rohres abfließen, so daß das Reservoir nicht gefüllt werden kann. (Fig. 5.)

Dr. Lieben (Prag) hat durch eine geradezu geniale Methode nachgewiesen, daß auch das Blut beim geschächten Tiere ähnliche Wege einschlägt. Er machte sich aus fein pulverisierter Holzstohle eine Auf-

schwemmung in physiologischer Kochsalzlösung und spritzte diese Aufschwemmung mit Hilfe einer Injektionspritze in die Wirbelschlagader eines Kindes. Dann wurde das Tier geschlachtet und das Gehirn untersucht. Man fand im Gehirne Kohlekörnchen,

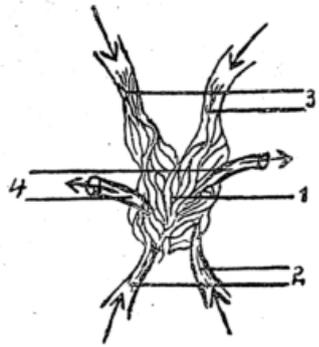


Fig. 4. Zeichenerklärung zu Figur 4: 1 — Reservoirartiges Arteriengeflecht; 2 — Einmündung der Wirbelschlagadern; 3 — Einmündung der Halsschlagadern; 4 — Abgang der Blutgefäße für das Gehirn; <—> Die Pfeile bezeichnen die Stromrichtung des Blutes.

welche vom Blute mitgeschwemmt worden waren und in den ganz kleinen Gefäßen des Gehirnes stecken blieben. Wenn man aber die Injektion ganz wenige Sekunden nach Ausführung des Schächtschnittes machte, konnte man im Gehirne keine Kohlekörnchen finden, — es war nach dem Schnitte kein Blut mehr aus der Wirbelschlagader ins Gehirn gelangt — dagegen konnte man sehen, wie Kohlepulver, welches in die Wirbelschlagader eingespritzt worden war, aus dem kopfwärts gelegenen Ende der durchschnittenen Kopfschlagader zurückströmte.

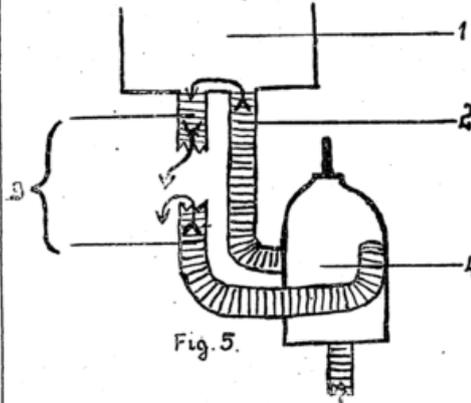


Fig. 5. Zeichenerklärung zu Figur 5: 1 — Wasserreservoir (Sinnbild für das Arteriengeflecht im Schädelinnern); 2 — Zufuhrrohr (Sinnbild für die Wirbelschlagadern); 3 — Gefäßrohren (Sinnbild für die durchschnittenen Halsschlagadern); 4 — Pumpe (Sinnbild für das Herz); <—> Die Pfeile bezeichnen die Richtung des ein- und ausströmenden Wassers.

Als Endergebnis kann man daher feststellen: Nach Vollzug des Schächtschnittes erhält das Gehirn von keiner Seite her Blut, auch nicht durch die Wirbelschlagadern; das Tier muß deshalb nach wenigen Sekunden bewußtlos werden³⁾ und kann keine Schmerzen empfinden, es wird durch den Schächtschnitt allein schon betäubt. Bewegungen, die das geschächtete Tier ausführt, können nur als Reflexe gedeutet werden und nicht als Bewußtseinsäußerungen.

Anhang:

Der Vollständigkeit halber muß noch ein Thema kurz gestreift werden, obwohl es nicht direkt zur Physiologie des Schächtschnittes gehört, weil es doch als Argument bei der Antischächtpropaganda eine große Rolle spielt. Es wird nämlich behauptet, daß schon das Niederlegen zum Zwecke der Schächtung ein sehr roher und für das Tier qualvoller Vorgang sei. Der Ver-

³⁾ Nach weniger als 35 Sekunden; der größte Teil dieser kurzen Zeit wird aber von dem ersten Narkosestadium eingenommen, in welchem sicher Bewußtlosigkeit vorhanden ist.

fasser dieses Aufsatzes hatte Gelegenheit, in verschiedenen österreichischen Schlachthöfen schlachten zu sehen. Die Methode des Niederlegens war nicht überall die gleiche, aber nirgends so, wie die Sache in jenem tendenziösen Fragebogen des Berliner und Münchner Tierchutzvereines dargestellt wird. Daß es unsinnig ist, wenn ein Münchner Tieranatom behauptet, „daß Knochenbrüche und ausgeschlagene Zähne“ beim Niederlegen die Regel wären, geht ja schon daraus hervor, daß das Tier durch solche Verletzungen religionsgesetzlich zum Genusse ungeeignet würde. Heute kann man jedenfalls schon behaupten, daß das Niederlegen in keiner Weise qualvoll zu sein braucht, weil es durch die neuesten technischen Fortschritte gelungen ist, eine Methode zu finden, bei deren Anwendung — nach Erklärung eines nichtjüdischen Schlachthofleiters — gar niemand mehr behaupten kann, daß das Tier irgendwelche Schmerzen empfindet.



Wochenrundschaue.

Die Amnesie.

Es mag sein, daß mit der Amnesie nicht gerade die bravsten und liebsten Kinder vom Vater Staat zu Weihnachten beschenkt wurden. Politische Delikte, Ausschreitungen im Wahl- und Parteikampfe sind, wo sie nicht gerade zu Mord und Totschlag geführt haben, geübt, und auch für Bluttaten ist die Strafe bis zu einem Minimum herabgesetzt. Das Wort „politische Vergehen“ klingt stark nach klirrendem Glas jüdischer Schaufenster, nach „Juben raus!“ aus frischen studentischen Kehlen, nach dem Knall von Tränengas- und anderen Bomben in jüdischen Kaufhäusern. Eine Reihe von Notverordnungen werden aufgehoben, womit der Weg für weitere Exzesse ähnlicher oder noch schlimmerer Art freigelegt wird.

Und dennoch dürfen wir Juden uns im Ganzen mit dem Kurs der Regierung Schleicher und der Linie ihrer Innenpolitik, auf der jene rabiate Toleranz liegt, einverstanden erklären. Gerade diese weitgehende Milde kann ein Ausfluß der Kraft und des Selbstvertrauens sein, wie wir sie von dem General an der Spitze der Regierung zur Sanierung der Lage vom ersten Augenblick an erwarteten.

Dr. Alfred Hirschberg hat schon recht, wenn er im „C. V.-Presseblatt“ u. a. schreibt:

„Den deutschen Juden kann nur daran gelegen sein, auch ihre Gleichberechtigung und ihre Ruhe und Sicherheit nicht von der Stärke der Polizei und der Einsatzbereitschaft der Reichswehr abhängig zu wissen. Das achtungs- und verständnisvolle Grundgefühl der Massen uns gegenüber ist eine stärkere Gewähr unserer Gleichberechtigung als Polizei und Reichswehr. Die deutschen Juden teilen also für ihr Spezialgebiet den Standpunkt des Kanzlers, der sich nicht durch Bajonnette, sondern durch die Zustimmung breiter Volksschichten sichern will.“

Die Geschichte des letzten Jahrzehnts hat immer von neuem gezeigt, daß alle Zuspitzungen im Politischen und alle Verschlechterungen im Wirtschaftlichen mit der folgerichtigkeit physikalischer Gesetze sich letzten Endes gegen uns deutsche Juden auswirkten. Ein Regierungsprogramm, das politische Gegensätze mildern und wirtschaftliche Schwierigkeiten lindern will, führt mit Selbstverständlichkeit zu einer Entlastung der Volksseele, die für uns bedeutungsvoll wird. Wir sehen uns dadurch in eine fruchtbare Situation hineingestellt, deren Zeichen wir verstehen und nützen müssen. Denn es scheint, als ob sich endlich wirklich die breite Front aus allen Schichten bildet, die „Front der Anständigen“. Die geistigen, seelischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen, unter denen die Menschen dieser Front zu arbeiten bereit sind, unterscheiden sich durch nichts von der Tat- und Mitarbeiterchaft der überwiegenden Mehrzahl der deutschen Juden. Wenn es endlich dazu kommt, daß hier nicht mehr jede Gruppe für sich arbeitet,

fordern viele, fast alle Gruppen für die gemeinsame Sache als Gemeinschaftsfrage, dann wird der mitarbeitende deutsche Jude an seiner Arbeitsfront eine Fülle von Verbeugung und Vorurteilen zerstreuen können, die die Anerkennung jüdischer Menschen und der jüdischen Gemeinschaft bisher immer wieder erschwert.

Unter diesen Voraussetzungen und Erwartungen wollen wir uns auch mit der Annahme einverstanden erklären. Sie kann, wenn hinter ihr die Macht wächst, sie vor Mißbrauch zu schützen, ein Weg zur Verhütung und Befriedung werden.

Große und kleine Hilfe.

„Daß viele so verkrampft sind, hat verschiedene Ursachen, aber auch die, daß so manche sich mit einem Beitrag an einen Fürsorgeverein loskaufen und damit eines Mittels begeben, das vermenscht.“ So zu lesen im Leitartikel eines politischen Weltblattes vom 25. Dezember 1932.

Wir werden durch diese weichen Töne einer rationalistischen, rein auf das Tägliche und Praktische abgestimmten Presse doch stark an unseren Kampf erinnert, den wir vor Jahrzehnten schon gegen den Polizeigeist in der Wohltätigkeit, die Zentralisation der Nächstenhilfe, „die Verkrampfung der Brudertiefe in der Organisation“ führten. Nicht gegen die Organisation als solche richten sich die Bedenken. Sie hat, besonders in dieser schweren Zeit, in ihren verschiedenen staatlichen, gesellschaftlichen und gesellschaftlichen Formen unermeßliches im Kampf gegen Not und Elend geleistet. Als Freibrief und Ablass darf aber der Beitrag an die Organisation nicht gelten, nicht als Panzer für das jüdische Herz, daß es vor weiterem Mitleiden und Mithelfen geschützt werde. Die private und individuelle Wohltätigkeit im Kleinen und im Großen geschieht, die große Welt erst heute unter dem fürchterlichen Druck der Umstände einzusehen beginnt, mehr im Interesse des Wohltäters selbst, sie vermenscht.

Als vor einem Vierteljahrhundert etwa die Zentralisation der Wanderarmensfürsorge aufkam, nach dem Polizeimotto ungefähr: „Betteln und Hausieren verboten!“ kehren wir in einer Reihe von Aufsätzen all die ethischen und selbstverzehrenden Momente der altgeübten jüdischen תרומה hervor. Heute geht es nicht um Armut, die uns von außen zuwandert, heute geht es um bitterste Not in unserer nächsten Nähe, rund um uns herum. Die Organisationen, die — man darf es zu ihrem „Ruhme“ aussprechen — wirklich menschlich und jüdisch und frei von jedem Polizeigeiste, diese Not zu erfassen suchen, ohne sie ausschöpfen zu können, erheischen unsere kräftige Mitarbeit. Ihre Unterstützung und Förderung entspricht der תרומה הארבעה עשרה, die nach פ"ו darin besteht, daß Subjekt und Objekt des Wohlens einander anonym bleiben. Aber darüber hinaus ist das jüdische תרומה eine Sache, die man auch selbst und unmittelbar בממונ ובמוטו zu üben hat. Wer irgend in der Lage ist, quilliere diese göttliche Günst in der Zeiten Ungunst durch Mithelfen und Mithelfen, wo sich Gelegenheit dazu bietet, und berufe sich nicht auf die Quittung der Hilfsorganisation.

Mahnrufe aus Erez Jisroel.

Als wir kurz nach den Herbstfeiertagen aus der Feder unseres palästinensischen Mitarbeiters, Me-nachem Lewinski, ein temperamentvolles Stimmungsbild aus dem derzeitigen Wirtschaftsleben in Erez Jisroel veröffentlichten, gingen uns von mehreren anderen Korrespondenten aus dem heiligen Lande Zuschriften zu, die sich mit großer Entschiedenheit gegen die allzu optimistische Auffassung der Dinge, wie sie Herr Lewinski vertrat, wandten und insbesondere darauf hinwiesen, daß in den freien akademischen Berufen die Lage auch heute keineswegs günstig sei, daß nur ganz besonders begabte Persönlichkeiten sich dort durchsetzen könnten und daß auch in den weiblichen Berufen eher von einer starken Uebersetzung und einem Ueberangebot von Arbeitskräften gesprochen werden müsse, als vom Gegenteil.

Inzwischen hat die durch Kapitalüberfluß in den Banken und durch enorme Bautätigkeit gekennzeichnete günstige Wirtschaftslage in Palästina angehalten und die Zahl der jungen Juden und Jüdinnen, die sich unter dem Druck der europäisch-amerikanischen Wirtschaftskrisis ansiedeln, ihre Zukunft mit aller Entschlossenheit an das heilige Land zu knüpfen, wächst nach unseren Beobachtungen geradezu ins Unermeßliche.

Demgegenüber ist es Pflicht, doch auch an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß selbst in zionistischen Kreisen, in denen gewiß ein starkes propagandistisches Interesse dafür vorhanden ist, die Dinge möglichst rosig darzustellen, immer ernstere Bedenken gegen eine Ueberschätzung der derzeitigen wirtschaftlichen Möglichkeiten in Palästina und vor allen Dingen gegen ein allzugroßes Vertrauen auf die Solidität der wirtschaftlichen Unterlagen der heutigen Situation geltend gemacht werden. Wir finden beispielsweise in der „Jüdischen Rundschau“ vom 20. Dezember einen der Kolonistenzeitschrift „Bousenai“ entnommenen Marmaruf von Moshe Smilanzky, der auch in orthodoxen Kreisen beherzigt werden sollte und aus dem wir einige Sätze wiedergeben möchten. Es heißt da:

„Es scheint mir, daß wir vor einer neuen Auflage der Werten Alijah mit allen ihren verhängnisvollen Folgen stehen. Die Kennzeichen der Alijah sind heute folgende: Anhäufung der Gelder in den Banken ohne die Möglichkeit, sie in sicheren und rentablen Unternehmungen anzulegen; stieherbäuer Häuserbau; Steigen der Mietpreise; Konzentrierung vieler Arbeiter im Baugewerbe und Vermehrung der kleinen hauptsächlich für diese Arbeiter bestimmten Kaufhäuser. Und um all dies herum der Schreden und Teufelstanz einer schmähligen Spekulation in Grundstücken und schmutzigen Geschäften aller Arten von Agenten. Dies ist das in die Augen springende Bild der Alijah in den Städten. Und im Dorf? Derselbe Sachverhalt in veränderter Fassung: Konzentrierung in den bestehenden Kolonien, Beschränkung auf den einen einzigen Erwerbszweig, Steigerung des Bodenpreises zum hellen Wahnsinn, auf das Dreifache jedes wirtschaftlich gerechtfertigten Preises. Woher sollen die Wieten, auf die die Häuserbauer hoffen, gepflastert werden, wenn nicht neue Produktionszweige im Lande geschaffen werden, von denen die Wieten leben können? Es ist fast unvermeidlich, daß eine Stodung in Häuserbau eintreten wird und dann werden tausende Arbeiter und hunderte Beamte und Kaufleute, die mit dem Baugewerbe verbunden sind, arbeitslos werden. Sogar heute in den Tagen der „Blüte“ gibt es schon viele hunderte Familien, die auf keine Weise eine Erwerbsmöglichkeit finden können. Viele Beamte, die keine Stellung haben, viele selbständige Mittelständler und Landwirte, die infolge der schweren Zinsenlast verarmt sind, viele Einwandrer, die fälschlich glauben, man könne in Palästina mit einigen hundert Pfund eine Existenz gründen und bereits die Hälfte ihres mitgebrachten Geldes aufgefressen haben. Wenn man irgend eine Stelle in Stadt oder Dorf ausstreift, melden sich hunderte von Bembler und kämpfen mit allen Mitteln gegen den anderen, um die Stelle zu bekommen. Wenn das, aber jetzt schon so ist, wie wird es erst sein, sobald die ersten Zeichen eines Niederganges eintreten? Und der Niedergang muß ja kommen, wenn wir nicht alle unsere Kräfte aufbieten, um Präventivmittel anzuwenden.“

Der Verfasser führt dann aus, daß diesmal wahrscheinlich kein so plötzliches Verlegen des Einwanderertrommes eintreten wird wie 1925, einfach aus dem Grunde, weil die Verhältnisse in den Galutländern sich so verchiedener haben, daß die Juden zur Auswanderung gezwungen sind. Man soll sich aber mit dieser Feststellung nicht begnügen. Trotz der fortgesetzten Einwanderung wird schließlich die Krise kommen, und wir fürchten, daß sie um so schwerer sein wird, je später sie kommt.“

Wir sind hinsichtlich der in einer weiteren Zukunft möglichen Entwicklung der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit Palästinas und seiner Nebenländer durchaus nicht pessimistisch, aber es darf doch nicht vergessen werden, daß auch im aller-günstigsten Falle nur ein kleiner Bruchteil der jüdischen Massen aus den Ländern der Diaspora, solange nicht die messianische Zeit anbricht, seine Verwurzelung im heiligen Lande wird finden können. Es wäre ein katastrophales Unglück für die jüdische Gesamtheit, wenn die Energie des Planens und des Denkens für das Schicksal der Diaspora-Judenheit nachlassen oder wenn auch nur innerhalb der heutigen Jugendgeneration ganz allgemein der Gedanke in den Köpfen Platz griffe, außerhalb Erez Jisroels sei ein wahrhaftes jüdisches Leben nicht mehr möglich. Die Orthodoxie insbesondere, so sehr

sie im heiligen Lande nicht nur für sich und ihre materiellen Lebensbedürfnisse, sondern für G'tt und sein Gesez einen Kampf auf Leben und Tod zu führen verpflichtet ist, würde doch ihrer Bestimmung anreue werden, wenn sie über dieser Konzentration der Energien auf Erez Jisroel die Wahrheit vergäße, daß wir nach göttlichem Plane auch im Golus unser Dasein weiter ausleben und dort in Fähigkeit und Geduld das jüdische Leben unserer Kinder und Kindeskinde vorzubereiten haben.

Jüdische Unbewußtseinslehre.

Eine bevorstehende Neuerscheinung.

Nach langjährigen Studien auf dem Gebiete der talmudisch-midrassischen Unbewußtseinslehre beabsichtigt unser Mitarbeiter, Herr Dr. B. Cohen in Friedriehshaf, eine Schrift zu publizieren, die uns über die Beziehungen unseres traditionellen Wissens zu den neuesten Bereichen der Psychologie Aufschluß geben soll. Die Schrift heißt: „Elihu, das überindividuelle und unbewusste Seelenleben als Weg und Inhalt jüdischer Tradition; Versuch einer zugleich historischen und psychologischen Grundlegung der Offenbarungslehre.“ Ueber die Grundvoransetzung des Verfassers bedarf es wohl keines Hinweises. Nur in durchaus vermeinendem Sinne befaßt sich seine Schrift mit den vielen früheren und heutigen Theorien, die den Alt und Inhalt des Sinai-Wortes in subjektive Stimmungen auflösen.

Er spürt zunächst den Beziehungen zwischen babylonischer, biblischer und platonischer Geschlechter-Entstehungslehre nach, die schon von Freud selber, Ziegler und Manasse ben Israel aufgedeckt wurden. Er gelangt sodann zu den frappantesten tannaitischen Vorwegnahmen heutiger Psychologie: zu einigen Traumbedeutungen in Berachoth 55/6 und einigen in Echa rabba 1, 15—18. Eine stattliche Zahl von Mishna-, Talmud- und Midrassstellen, halachischer und rabbinischer Dorschriften erweist uns danach, daß auch diese Deutungen keine vereinzelt Genietaten, sondern Zeugen davon sind, daß in gewissen Dingen die Denkwiese der Tora der heutigen Psychoanalyse nahekam.

Der Verfasser zeigt jedoch, unbekümmert um die tiefen Differenzen zwischen den heutigen Psychologenschulen, auch eine große Reihe jüdisch-traditioneller Anklänge an die Kollektiv-Psychologie C. G. Jung's auf. Unwillkürlich gelangt er hierdurch zu neuen Ausblicken auf die in diesen Blättern vor 7 Jahren behandelte Frage „abrahamitisches oder moaisches Judentum“, über die inzwischen auch J. Heinemann Beachtenswertes geschrieben hat, das hier zur Erörterung kommt. Auch die Unterschiede zwischen maonidischer und nachmanidischer Offenbarungslehre (Ritbas Büchlein Sikkaron) sind hier, ganz wie von selbst, aufs Neue zur Diskussion gestellt. — Die Grundfragen der Autonomie und Heteronomie und des vortannaitischen Traditions-Modus sind ja gleichfalls von selber gegeben, sobald der Begriff „Volkseele“ oder „Nationalgeist“ eben kollektivpsychologisch entwickelt wird.

Noch grundlegend zur Erkenntnis der tiefen Weisheit unserer Weisen dürfte das sein, was im dritten Teile über die Parallelen zwischen der biblisch-talmudischen und der modernen psycho-biologischen Weltentstehungslehre zutage tritt. S. fere'nczi hat die Erkenntnisse der Psychoanalyse auf die Pflanzenlehre und Artengeschichte übertragen, und obgleich er von der bald geradezu altbackenen Deszendenztheorie nicht völlig loskommen, hat er doch nach eigenem Geständnis „einen neuen Sinn in der alten Weisheit von der Erschaffung des Menschen durch ein denkendes Wesen“ entdeckt; wie dieser „neue Sinn“ nun auch in vielen anderen Parallelen zwischen jüdischer und moderner Kosmogonie zum Ausdruck kommt, — das eben zeigt die Cohen'sche Schrift im Einzelnen.

Sie stützt sich in Vielem auf die Werke von A. Marcus. Sie sichtet ferner, was für uns an der Goldberg-Enger'schen Kollektivitätstheorie brauchbar ist und sogar von unseren Weisen gebilligt wird. Endlich zieht sie aus allem Obigen das Fazit in einer psychologischen Neufundierung der Hirsch'schen Symbolik auf dem Gesetze des Anklangs, der als wichtigste Funktion seelischen



Zigarren Wolf

Zeil 49 Tel. Hanns 2793

Schaffens für jede echte Symbolik unvergleichlich bedeutsamer als die von Hirsch mit Recht wenig beachtete Sprachvergleichende Philologie ist. Dieser Gedanke zieht sich als roter Faden durch das Ganze. Exkurse über Willensfreiheit, über Chagiga II, a. und Job. 53, 15 (Elihu) bilden den Schluß, und ein ausreichendes Namens-, Stellen- und Literaturverzeichnis erleichtert das Nachschlagen. — Zu jedem Kapitel aber sind die aktuellsten Konsequenzen gezogen, und nicht nur Gemeindeverfassung und Gesellschaftsliste, sondern auch Sozialpolitik, Pazifismus und Judenhege, Mischehe und Jugendbewegung gelangen zu ganz eingehender psychologischer Würdigung.

Es wäre im Interesse der orthodoxen jüdischen Wissenschaft zu bedauern, wenn diese Publikation unterbleiben müßte und somit die Gefahr entstünde, daß aus dem finanziell leistungsfähigeren freientenden Kreise dieses Thema in der bekannten irreführenden Weise zuerst publiziert behandelt wird. Wer in diesem Sinne unserer Sache förderlich sein und Irreführungen verhindert sehen möchte, mag sich an uns oder an den Verfasser wenden, um ihm wenigstens die Herstellung eines Wachsabzugs von einigen 200 Exemplaren seiner Schrift zu ermöglichen. Die Schrift ist dem Andenken des Lehrers des Verfassers, Ober-rabbiner Dr. Lerner זצ"ל, gewidmet. — Sie ist in der gleichen, unseren Lesern bekannten sachlichen und unschwefeligen Diktion des Verfassers abgefaßt und stellt, so entlegen das Thema ist, keine übertriebenen Ansprüche an die Vorbildung des Lesers, da zu allen Materien die Einführung gegeben ist.



Korrespondenzen • Nachrichten. Deutsches Reich.

Generalversammlung des Orthodoxen Rabbinerverbandes.

Frankfurt a. M., 27. Dez.

Am Sonntag, den 1. Januar, nachmittags 5.15 Uhr, beginnt im kleinen Saal der Frankfurt-Loge die Jahrestagung des Orthodoxen Rabbinerverbandes Deutschlands, die sich bis Dienstagabend erstreckt. Neben Tätigkeitsbericht, allgemeiner Aussprache und Wahlen enthält die Tagesordnung mehrere Referate von einschneidender Bedeutung. Herr Rabbiner Josef Horowitz, Frankfurt a. M., referiert (Montag vormittag) über „Die Bedeutung des Chai-schem Mischnot für die rabbinische Praxis“, Herr Rabbiner Dr. Klein, Nürnberg über „Die Abwehr der Angriffe auf die Ehegesetze“, Herr Rabbiner Dr. Klein, Berlin über „Die ideale Lage der deutschen Orthodogie“, Herr Rabbiner Dr. Dukas, Altona über „Ratschlußangelegenheiten“. Montag und Dienstag finden die Verhandlungen im Hörsaal der Synagoge Friedberger Anlage statt.

Anschließend an den Eröffnungsabend findet Sonntagabend 8.45 Uhr im großen Saale der Frankfurt-Loge eine öffentliche Kundgebung statt, bei der zwei Referate, und zwar von den Herren Rabbiner Dr. Klein, Berlin über „Die ideale Lage der deutschen Orthodogie“ und Rabbiner Dr. Ansbacher, Wiesbaden über „Die Mitarbeit der Gemeinden an unseren Aufgaben“ gehalten werden. Zu dieser öffentlichen Kundgebung sind Gäste, Damen wie Herren, zugelassen.

Die Verbandstagung der Jüdischen Jugendvereine Deutschlands.

Frankfurt a. M., 28. Dez.

Am Sonntag und Montag tagte hier in der Aula des Philantropin der Verband der Jüdischen Jugendvereine Deutschlands. Die Tagung war sehr stark besucht und die Verhandlungen zum Teil recht bewegt. Nach Eröffnung durch den Verbands-

Die Woche.

Berlin. Am 20. Dezember gegen 10 Uhr abends überfielen drei S. L.-Leute in der Grenadierstraße den greisen Rabbiner Lazar Friedmann, der in der Gemeinde Adas Jisroel die Funktion eines Raschtrufsehers ausübt. Die Rowdies versuchten, den alten Mann zu Boden zu reißen und schlugen ihm den Hut vom Kopf. Polizei war schnell zur Stelle und nahm die Nationalsozialisten fest. Worms. In Dshofen (Kreis Worms), der Zentrale der nationalsozialistischen Bewegung in Hessen, wurden auf dem Friedhof der israelitischen Religionsgemeinde zwei schwere Grabsteine umgestürzt. Seitens der Religionsgemeinde ist auf die Ergreifung der Täter eine Belohnung ausgesetzt worden. Wien. Die Vorgänge am 2. Oktober, dem ersten Rosch Haschana-Tag vor dem „Raffae Sperl“ in Wien waren Gegenstand einer Verhandlung vor dem Strafbezirksgericht I, vor dem sich der jüdische Schneidermeister Jona Leitner, der einen Sessel auf die Demonstranten geworfen hatte, wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit zu verantworten hatte. Der Richter verurteilte Leitner „unter Anwendung äußerster Milde“ zu einer Geldstrafe von 5 Schillingen oder 12 Stunden Arrest. So endete die Affäre des Wiener Synagogensurms mit der Verurteilung eines Juden. Paris. Dem von Paul Boncour gebildeten neuen französischen Kabinett gehören zwei Juden als Minister an: der Deputierte und Bürgermeister von Le Havre, Leon Meyer, der zum Leiter der Handelsmarine und Senator Alexandre Israel, der zum Unterstaatssekretär im Innenministerium ernannt worden ist. London. Auf Anfragen im Unterhause, wie viele Juden im abgelaufenen Jahre in Großbritannien eingebürgert wurden, erwiderte der Innenminister, daß bei der Einwanderung, sowohl wie bei der Einbürgerung nach der Religion nicht gefragt werde. Somit könne die Anfrage nicht beantwortet werden und ist dennoch restlos beantwortet. Prag. Im Staatsbudget für das Jahr 1933 betragen die Kosten für den jüdischen Kultus 180 8000 Kc. Warschau. Am 19. Dezember begaben sich vom Warschauer Hauptbahnhof wiederum 220 Juden, unter ihnen 150 Chaluzim aus verschiedenen Teilen des Landes, nach Palästina. Hunderte Warschauer Juden hatten sich eingefunden, um von den Palästina-Wanderern Abschied zu nehmen. Mit gleichem Zuge begab sich der „Karliner Rebbe“ Elimelech Perlou, nach Palästina. Saloniki. In Anbetracht dessen, daß die Juden ein Fünftel der Bevölkerung Salonikis ausmachen (50 000 Juden unter 250 000 Einwohnern), hat der Stadtrat beschlossen, daß von den für Philantropische und Kulturinstitutionen bestimmten 7 Millionen Drachmen 630 000 Drachmen speziell jüdischen Wohlfahrtsinstitutionen zur Verfügung gestellt werden sollen. Jassy. Bei einem Ueberfall von kugelförmigen Stunden auf eine jüdische Festeranstaltung in Jassy wurden 40 Juden verwundet. Jerusalem. Mitglieder der Allgemeinen Jüdischen Arbeiterföderation Palästinas (Histadruth Ha'omim) und Mitglieder der nationalen Gewerkschaft der Revisionisten traten am 20. Dezember in Gan Scharon in den Streik, nachdem die Verwaltung des Gan Scharon, zum ersten Male seit Bestehens des Hains arabische Arbeiter eingestellt hat. In sämtlichen Siedlungen der Scharon-Ebene herrscht darüber große Erregung. 70 jüdische Arbeiter unter der Leitung des Histadruth-Führers Ben Gurion bildeten Streikposten und gaben ihre Entschlossenheit kund, die Arbeiter an der Aufnahme der Arbeit zu verhindern. — Palästinenjüdische und auswärtige jüdische Kapita-listen haben sich zumengetan um eine Zuderfabrik, die erste in Palästina, zu errichten, die nicht nur Palästina, sondern auch Syrien, Cypern und andere benachbarte Länder mit Zuder beliefern soll. Palästina konsumiert jährlich 12 000 Tonnen Zuder, der jährliche Zuderverbrauch in Syrien, Cypern und Transjordanien wird auf 35 000 Tonnen geschätzt. — Die palästinenjüdischen Finanzsachverständigen schätzen die Gesamthöhe der jüdischen Deposita bei palästinenjüdischen Banken auf rund 5 000 000 Pfund, wovon 3 500 000 Pfund in rein jüdischen Banken, der Rest in Barclay's Bank und in der Ottomanischen Bank deponiert sind. — Der High Commissioner Sir Arthur Waughope empfing den Sonderkorrespondenten der Jüdischen Telegraphenagentur, Boirs Smolar, und teilte ihm mit, daß die englischen Konsule in Europa jetzt weitgehende Vollmacht haben, nach eigenem Gutdünken Touristen-Visa für die Einreise nach Palästina auszugeben.

präsidenten, Dr. Gustav Löffler, Frankfurt a. M. und den üblichen Begrüßungen hielt Dr. Edward Strauß das erste Referat über das Thema: „Jüdische Antwort auf die Frage der Zeit“. Er analysierte den jüdischen Kollektivbegriff und legte dar, daß nach außen hin jeder Jude in gutem und schlechtem Sinne für das Gesamtjudentum handle. Man könne sich sehr weit vom Judentum entfernen, ein Entfliehen sei aber unmöglich. Da die Außenwelt jede Handlung als eine Tat des jüdischen Kollektivs betrachte, falle dem einzelnen Juden eine große Verantwortung zu. Der Kampf gehe um die Erneuerung des Judentums.

Dr. Paul Epstein, Mannheim sprach über „Wirtschaftskampf und Lebensgestaltung des jungen Juden“. Die Berufsaussichten der jungen Juden in Deutschland sind recht trübe. Redner belegte seine Untersuchungen über die Juden als ethnische Gruppe mit eingehendem statistischem Material über Berufsgliederung, soziale Umschichtung, Deklassierung des Mittelstandes usw. und forderte 1. materielle Hilfe für die Jugend durch die Gemeinden, Gemeindeverbände und die Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, 2. konstruktive Hilfe in ideologischer Ausrichtung. Als Ausweg wurde die politische Einordnung in die Klassenlage unter Einfluß des Jüdischen empfohlen.

In der Aussprache kam es zu einem Zusammenprall zwischen politisch und sozial links gerichteten und anderen Gruppen, der dazu führte, daß einige konservative Mitglieder offiziell ihren Austritt aus dem Verbande erklärten.

Von den Beisitzern sind zu nennen: Auch die kleinsten Gemeinden sollen zur kulturellen Arbeit herangezogen werden. Ein Jugendhilfswerk wird errichtet, das durch Beiträge in Form der Selbsteinschätzung erhalten wird. Es wird Einordnung der Jugend in den Kampf gegen den Antisemitismus gefordert. Verschiedene Amtsstellen werden zur Durchführung der Beisitzere geschaffen.

(Wir werden demnächst über die prinzipiellen Gegensätze innerhalb des Verbandes einem unserer Mitarbeiter, den der Gang der letzten Verhandlungen zum Austritt veranlaßt hat, das Wort geben. D. Red.).

Der Delegiertentag des Esta.

Fulda, 27. Dez.

Am 25. und 26. Dezember führte eine Delegiertentagung Esraführer aus ganz Deutschland in Fulda zusammen. Die Aufgabe der Tagung war vornehmlich die Klärung der in der letzten Zeit immer schärfer hervorgetretenen Differenzen hinsichtlich der vom Statut geforderten Fernhaltung der Gruppen von den politischen Organisationen. Das vollkommene Fehlen einer nichtzionistischen Hachsharah in Deutschland (der Britth Chaluzim Dathim, in dessen Händen das Lehrgut Beringshof liegt, hat mit seinem kürzlich erfolgten Bekenntnis zum „Misrachi“ niemanden überrascht) bezw. das bisherige Verfehlen der agudistischen Kolonisationsarbeit hat diejenigen Esraer, die unbedingt nach Erez Jisroel gehen wollen, zum Misrachi getrieben. Sie forderten nun, geführt von Erich Rosenblüth, Berlin, eine Veränderung der Statuten, derzufolge im wesentlichen allen Gruppen die Zusammenarbeit mit den zionistischen Organisationen freigestellt werden sollte. Der entsprechende Antrag fand bei weitem nicht die zu einer Statutenänderung erforderliche Mehrheit von zwei Dritteln der Stimmen. Für die Beibehaltung der bisherigen Satzungen setzte sich Josef Goldschmidt, Frankfurt a. M. ein, der in scharfer Kritik am Misrachi und an denjenigen Esragruppen, die unter Bruch der geltenden Bestimmungen zu ihm Beziehungen gepflegt hatten, zeigte, wie die Bewahrung der „politischen“ Freiheit den Sinn und die Arbeit des Esta zerstören müsse. Obwohl diese Position den außerordentlichen Nachteil hatte, daß sie noch kein gesichertes Programm für die auch von ihr gewünschte Erez Jisroel-Arbeit vorlegen konnte, erklang sie in der zur Orientierung durchgeführten Abstimmung eine knappe absolute Mehrheit. Da die Gruppe um Erich Rosenblüth hieraufhin austreten wollte, konnte eine Spaltung des Bundes nur vermieden werden, indem fast alle Delegierten (die Gruppe um Josef Goldschmidt unter Verzicht auf ihren Sieg) dem Antrag von Max Feuchtwanger, Breslau-Frankfurt a. M. zustimmten, daß im nächsten haben Jahr noch

einmal aufs eingehendste alle Möglichkeiten des Verbleibens aller Gruppen im Bund geprüft werden. Vorschläge hierzu wurden von Max Feuchtwanger und Ari Wohlgemuth, Altona gemacht, die Durchführung der neuen Bundesleitung unter Führung von Jonas Cohn, Hamburg übertragen.

Die Finanzlage der deutschen Großgemeinden.

Berlin, 25. Dez.

Die Finanzdezernenten der jüdischen Großgemeinden kamen Ende Dezember zu einer Besprechung in Berlin zusammen, die vertraulichen Charakter trug. Daß die Finanzlage auch der Großgemeinden, trotz ihrer beträchtlichen Steuerkraft, äußerst schwierig geworden ist, dürfte aber für die Öffentlichkeit kein Geheimnis sein. Aus der Aussprache ergab sich, daß ganz besonders gefährdet die Finanzlage derjenigen Gemeinden ist, die in der guten Zeit große Neubauten vorgenommen haben. Das gilt besonders für die Jugendheime, die die Gemeinde-Etats schwer belasten. Zunächst haben die Gemeinden die Fehlbeträge durch Flüssigmachung ihrer Vermögenssubstanz gedeckt, ein Verfahren, das natürlich nicht unbegrenzt fortgesetzt werden kann. Entscheidend wird die Steuerpolitik sein. In sämtlichen Großgemeinden wird in dieser Hinsicht die Einführung eines Zuschlags zur Reichtumsvermögenssteuer vorbereitet, denn wenn davon auch kein allzu erhebliches finanzielles Ergebnis zu erwarten ist, so verlangt doch das Gerechtigkeitsgefühl, daß die Kreise des Großhandels und der Großindustrie, die ihre Geschäftsbilanzen ohne Gewinn abschließen, die aber im Besitze beträchtlicher Vermögen sind, nicht steuerfrei ausgehen, während der kleinste Gehaltsempfänger zu den Kosten der religiösen Gemeinschaft beitragen muß. Breslau und Königsberg, die die Vermögenssteuer bereits eingeführt haben, werden den anderen Gemeinden ihre technischen Erfahrungen bei der Durchführung der Steuer mitteilen.

Vertreter-Tagung der Jugendorganisation der Agudas Jisroel in Deutschland.

Halberstadt, 25. Dez.

In der Zeit vom 30. Dezember bis 2. Januar findet in Halberstadt ein Vertreter-Tag der Jugendorganisation der Agudas Jisroel in Deutschland statt. Die Tagesordnung sieht die Behandlung von vornehmlich drei Themen vor: die jugendpolitische Haltung der Jugendgruppen, die gemeindepolitische Arbeit in den Jugendgruppen und die sozialen Fragen.

Eine neue Wendung in der Affäre des Professor Cohn.

Breslau, 28. Dez.

Nummehr fanden doch Rektor und Senat einen Vorwand, den unbedauerlichen Professor Dr. Ernst Cohn, den sie erst pflichtgemäß vor dem akademischen Mob schützen mußten, preiszugeben. In einer Entschließung erklärten sie, daß „eine weitere Lehrtätigkeit Cohns an der Breslauer Universität im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung und eines ungestörten Lehrbetriebes nicht mehr tragbar sei.“ Schon in dieser Formulierung liegt deutlich eine Kapitulation vor den Kabaustudenten, die nicht gegen den Gelehrten, sondern einzig gegen den Namen Cohn randalierten. Aber den Vorwand zu dieser Sinnesänderung gibt eine etwas unvorsichtige Antwort, die Cohn auf die Rundfrage eines Berliner Blattes, ob es angebracht erscheine, Trocki ein Asyl in Deutschland zu gewähren, gab. Die Anfrage bei Professor Cohn erfolgte telefonisch. Cohn meinte, die Beantwortung dieser Frage hänge von den Erfahrungen ab, die die Länder, in denen sich T. bisher aufhielt, mit ihm gemacht haben. Im übrigen halte er einen geistigen Arbeiter stets für schutzwürdig. Sofort beeilte sich die antisemitische Presse, aus dieser Äußerung ein Bekenntnis zu Trocki zu machen. Neuer Kravall unter den Studenten, mit dem Erfolge, daß nummehr Rektor und Senat sich auf ihre Seite schlugen. Das Kultusministerium behielt sich seinen Entschluß noch vor. Die Berliner liberale Presse sieht in dem ganzen Vorgang eine ernsthafte Bedrohung der Autonomie und der Würde der deutschen Universitäten.

Österreich.

Demonstrationsantrag auf Schächtverbot im Wiener Landtag.

Wien, 22. Dez.

Im Wiener Landtag wurde von der nationalsozialistischen Fraktion ein Antrag auf Verbot des Schächtens eingebracht. Die Antragsteller fordern den Landtagspräsidenten und Landespräsidenten Wiens, den Sozialdemokraten Karl Seif, auf, analog dem Vorgehen des Landespräsidenten von Salzburg durch eine Verordnung das Schächten nach jüdischem Ritus, gemäß den österreichischen Gesetzen über Tiereschuh, zu verbieten. Der Antrag kann derzeit bloß als antisemitische Demonstration und als Propagandamittel in Tiereschuh-Treffen betrachtet werden, da der Wiener Landtag, der über eine absolute sozialdemokratische Mehrheit verfügt, ihm nicht stattgeben wird.

Tschecho-Slowakei.

Die orthodoxe Landesversammlung in der Slowakei.

Bratislava, 23. Dez.

Unter ganz außergewöhnlichen Formen und Erregungen spielte sich am Dienstag, den 20. Dezember, während der Abendstunden im Saale des Grand Hotel in Trenčianske Teplice die Delegiertenversammlung der orthodoxen Gemeinden in der Slowakei ab. Schon am Tage zuvor kamen aus allen Windrichtungen der Slowakei die Rabbiner, Gemeindevorsteher und zahlreiche Gäste in dem stillen Kurort an, um einer Pflicht zu genügen, von der nach den verschiedenen Richtungen hin das Gedeihen des orthodoxen Judentums in der Slowakei abhängt.

Die ersten Sitzungen galten der Verifizierung der Delegiertenmandate, denn um jeden einzelnen Delegierten waren drei Wahlgruppen. Die eine konzentrierte sich um den Breschburger Gemeindepräsidenten, Herrn Sidor Pappenheim, die andere um Herrn Oberrabbiner Spiger in Spišské Podhradie und die dritte um Herrn Oberrabbiner Reich in Erbovoe und kleineren Splittergruppen abgesehen. Schließlich vereinigten sich die beiden letzteren zu einer gemeinsamen Wahlpartei.

Die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich besonders dem greisen Oberrabbiner Tigramann von Noove Jamty zu, dem als Alterspräsident eine große und schwere Aufgabe, die Versammlung zu leiten, bevorstand. Sein erstes Wort galt natürlich dem pietätvollen Gedenken an den dahingeshiedenen ersten Präses und Schöpfer der slowakischen orthodoxen Gemeindeorganisation, Oberrabbiner Rabbi Kalman Weber f. z. L., dessen Wirken und Verdienste er mit scharfen Strichen zeichnete. Er gedachte der Unterstützung und Förderung, die das orthodoxe Judentum dem tschechoslowakischen Staate und seinen Behörden allezeit zu danken hat, und entbot dem Staatsoberhaupt, Präsidenten Masaryk, die ehrerbietige Huldbildung der Versammlung.

Von Seiten der Behörden waren erschienen die Herren Dr. Josef Munka, Oberkommissar für Kultus im Landesamt, Bezirksvorsteher Dr. Galvane und Obernotar Corba. Die Herren Dr. Munka und Dr. Galvane richteten freundliche und gedankenreiche Begrüßungsansprachen an die Versammlung, in welchen sie die Wünsche des Staates, der Landes- und Ortsbehörden überbrachten. Alsdann schritt man zu der Wahl der entscheidenden „Kandidierungskommission“. Nach dem vorangegangenen heftigen und auch an Entgleisungen nicht armen Wahlkampf hatte sich die Situation derart zugespitzt, daß der Ausgang dieses ersten Wahlganges für das Resultat der Wahlversammlung überhaupt entscheidend werden mußte. Die anwesenden Rabbiner und Delegierten wurden einzeln vorgerufen, um ihren Wahlgettel in die Urne zu legen. Nach einer beinahe einstündigen Unterbrechung, während welcher die Stimmzählung vorgenommen wurde, wurde das Wahlergebnis unter größter Spannung und rauschenden Beifallstundgebungen verkündet. Sie ergab

eine Majorität von 109 gegen 72 für die Kandidierungsliste der Pappenheim-Partei.

Dieses Ergebnis entschied bereits ausschlaggebend die Präseswahl und wurde auch bei seiner Verkündung durch den Vorsitzenden der Wahlkommission, Herrn Oberrabbiner Josef Abeles in Sarluhy, von der Versammlung jubelnd aufgenommen.

Nach Verlauf einer weiteren Stunde konnte zur endgültigen Wahl des Präses, zu der Herr Sidor Pappen-

heim und zwei Jährländkandidaten aus derselben Partei-Gruppe nominiert waren, geschritten werden. Der Wahlgang spielte sich abermals unter den gleichen Formen ab. Gegen Mitternacht wurde endlich das endgültige Resultat der Präseswahl bekannt.

Herr Sidor Pappenheim erhielt 156 Stimmen gegen 19 zersplitterte. Damit ist Herr Sidor Pappenheim für die nächste sechsjährige Amtsperiode zum Präses der orthodoxen Landeskanzlei und der orthodoxen jüdischen Konfession in der Slowakei gewählt.

Herr Pappenheim wurde noch vor der offiziellen Verkündung des Wahlergebnisses, die erst Mittwochs morgens erfolgte, von zahlreichen Rabbinern, Delegierten und Gästen aufgesucht und herzlichst beglückwünscht. Zum Vizepräses wurde der bisherige verdiente Inhaber des Amtes, Herr D. Ehrenfeld, wiedergewählt.

Rußland.

Biro-Bidschan.

Moskau, 25. Dez.

Der zweite Fünfjahresplan der Regierung der Sowjetunion enthält auch einen speziellen Fünfjahresplan mit einem besonderen Budget für Biro-Bidschan. Die Bevölkerung des Rayons, die jetzt etwas über 60.000 Seelen zählt, soll bis zu Ende des zweiten Fünfjahresplanes, 1937, auf 300.000 Seelen gebracht werden. Die Anbaufläche ist von 28.000 ha heute auf 250.000 ha, das Hornvieh von 11.500 auf 49.000, der Pferdebestand von 10.000 auf 20.000, die Bieneinstöcke von 9500 auf 20.000 zu erhöhen. 350.000 ha Boden sollen durch Melioration anbaufähig gemacht werden. Der Fünfjahresplan soll Biro-Bidschan zu einem Hauptzentrum der Industrie im Fernen Osten entwickeln. Für die Landwirtschaft werden im Fünfjahresplan 263 Millionen Rubel, für Industrien und Elektrifizierung 647 Millionen Rubel (davon für Metallurgie, Maschinenbau und Chemie 440 Millionen Rubel), für Volksbildung 35 Millionen Rubel zur Verfügung gestellt. Während der kommenden fünf Jahre sollen 150.000 Neusiedler nach Biro-Bidschan gebracht werden, davon allein im kommenden Jahre 25.000. Der Plan sieht auch ausgedehnten Bebau, Einrichtung von Post- und Telegraphen-Netzen u. a. m. vor. Die jiddische kommunistische Presse erklärt, der Plan werde genau durchgeführt werden, denn „was im Sowjetverband gesprochen wird, wird auch getan.“

Wie kann man aus Rußland auswandern?

Moskau, 20. Dez.

Franz Romaschewski, Vizedirektor des „Intourist“ in Moskau, sprach sich gegenüber dem Moskauer Vertreter der IZL über die Auswirkung der neuen Vorschriften betreffend Auswanderung aus den Ländern der Sowjetunion aus. Pässe für Auswanderer gibt die GPU aus. Gesuche um Passausfertigung werden sehr liberal gehandhabt, 90. Proz. aller einschlägigen Gesuche werden positiv entschieden. Nur bei Vorhandensein sehr einschneidender politischer Motive wird ein Passgesuch abgelehnt. Alle Gesuche werden spätestens innerhalb 4 bis 6 Wochen erledigt. Zur Erlangung eines Passes für Uebersee-Auswanderung ist ein Affidavit des Ziellandes erforderlich. Die Passgebühren betragen für Arbeitende 500 Rubel, für Nichtarbeitende 1000 Rubel und können auch von Verwandten der Auswandernden bei jeder ausländischen Abteilung des „Intourist“ hinterlegt werden. Bis jetzt, sagte Romaschewski, haben sich etwa 30 Personen, in der Hauptsache Juden, zur Auswanderung angemeldet, einige derselben haben Rußland bereits verlassen.

Frankreich.

Neues Leben im französischen Judentum.

Strasbourg, 27. Dez.

Am Sonntag wurde in Anwesenheit fast sämtlicher interessierter Rabbiner und zahlreicher Gäste aus Elsaß-Lothringen und Frankreich überhaupt, unter denen sich auch der Oberrabbiner von Straßburg, Rabbiner Schwarz, befand, aus Paris Rabbiner Langer, das Mitglied des Consistoire Bodenheimer, Maître Müller u. a. eine „Vereinigung der gesekestreuerten Juden in den Ländern französischer Zunge“ ins Leben gerufen. Die Gründer der Exekutive der „Agudas Jisroel“ übertrachte Herr

Generalkonsul Sally Guggenheim aus Basel.
Auf eine nach Form und Inhalt hinreichende Ansprache von Rabbiner Brunshwig-Strasbourg, in der der Redner die besonderen Räte und Erfordernisse unserer Zeit geschildert hatte, folgte ein ausführliches Referat von Prof. Marcus Cohn von der Sorbonne in Paris über Erziehungsfragen und vor allen Dingen über den Mangel an religiösen Erziehungs- und Lehrmöglichkeiten in Frankreich. Hieran schlossen sich weitere Referate über die Einzelgebiete des jüdischen Erziehungswesens von Seiten der Rabbiner Levy, Oernai, Deutsch-Bischoffheim, Dr. Meyer-Mühlhausen.
Hieran anschließend wurde das Projekt der Gründung einer jüdischen Schule erörtert und der Beschluß gefaßt, mit frischem Mute an die Errichtung einer zunächst mit dem Kindergarten und den untersten Klassen beginnenden jüdischen Aufbauschule in Strasbourg heranzutreten.

Am zweiten Tage der Versammlung wurden Fragen des Kaschrus, der Sabbatbeobachtung, der Erez Yisroel-Arbeit und der Organisationsarbeit selber erörtert. Am Abend des Montag hielt Herr S. Speier einen tiefgründigen talmudisch-halachischen Vortrag.

In Verbindung mit den Arbeitsstunden fand die Feier des 50jährigen Jubiläums der Gemeinde Ez Chajim und der Gesellschaft Kijum Emunah in Strasbourg statt, die durch Schreiben einer Seder Thora und durch ein Bankett begangen wurde. Ausführender Bericht bleibt vorbehalten. Es war ein herzbewegendes und erfreuliches Bild, die die Strasbourg'ger Lage dem Außenstehenden boten. Nach langem Schlummer ist das gefestete Judentum in Frankreich erwacht und man darf sich einer jungen Generation von Akademikern und Kaufleuten erfreuen, in welche die Ideen S. R. Hirsch tief eingedrungen sind, und die der Renaissance-Arbeit der Agudas Yisroel echtes Verständnis entgegenbringen.

England.

Indische Polizisten zum Schutze der Juden von Aden.

London, 20. Dez.

Das Joint Foreign Committee (vom Jewish Board of Deputies und der Anglo-Jewish Association gebildetes Komitee zur Wahrnehmung der Interessen der Juden im Ausland) hat von zuständiger Regierungsstelle die Mitteilung erhalten, daß die britischen Behörden in Aden, wo bekanntlich vor einigen Monaten die Moslems in das jüdische Viertel eingedrungen waren und einen Pogrom veranstaltet hatten, beschloßen haben, daß von den 200 in Aden stationierten Polizisten ein Drittel durch in Indien rekrutierte Polizisten ersetzt werden soll. Die Zahl der indischen Polizisten in Aden soll in Zukunft weiter erhöht werden. Diese Maßnahme wurde von der Regierung getroffen auf Grund der Beschwerden der jüdischen Bevölkerung von Aden, in der darauf hingewiesen wird, daß die ausschließlich aus Moslems sich zusammensetzende Aden-Polizei der jüdischen Bevölkerung im Falle von Angriffen seitens der Moslems keinen ausreichenden Schutz bietet.

Pesachhilfe für Rußland.

London, 23. Dez.

Die „Jewish Relief Federation“ hat sich mit der Frage der Pesach-Hilfe für die russischen Juden befaßt. Nach den vorliegenden Berichten wird der Nahrungsmittelmangel in Rußland immer größer. In den Monaten Februar und März werde es zweifellos ganz unmöglich sein, Mehl zur Herstellung von Matzos zu erlangen. Aus diesem Grund haben es die Vertreter des Verbandes in Rußland für richtig gehalten, 100 Tonnen Mehl, die zur Zeit käuflich waren, zum Preise von Pfund Sterling 3550.— zu erwerben, wobei man ihnen insofern entgegen gekommen ist, als nur 20 Proz. des Betrages sofort bezahlt werden braucht. Das Mehl soll zur Herstellung von Matzos Verwendung finden. Da die Relief Federation jedoch über den Betrag nicht verfügt und eine Einschränkung der Paketversendung natürlich höchst unerwünscht wäre, so wird ein öffentlicher Aufruf erlassen werden, um den Betrag zusammenzubringen.

Es ist selbstverständlich, daß ein Quantum von 100 Tonnen Mehl in keiner Weise ausreicht, um den russischen Juden zu helfen. Es wird daher notwendig sein, daß alle an dem Schicksal der russischen Brüder interessierten Organisationen ihre Hilfsarbeit energisch fortsetzen und

auch Vorkehrungen treffen, um die Beobachtung des Pesach den russischen Juden nach Möglichkeit zu erleichtern.

Palästina.

Einwanderungszertifikate für Rabbiner aus Rußland.

Jerusalem, 20. Dez.

Die Palästina-Regierung hat dem palästinensischen Rabbinat soeben 50 Einwanderungszertifikate für Rabbiner aus Sowjetrußland und ihre Familien übergeben. Voraussetzung für die Einreisebewilligung der Rabbiner ist, daß sie der Öffentlichkeit nicht zur Last fallen. Demgemäß wurde für jedes Zertifikat ein Bon von 100 Pfund bei dem Rabbinat deponiert.

Arabisch-jüdischer Zusammenstoß in einer Pica-Kolonie.

Jerusalem, 22. Dez.

In der von der Palestine Jewish Colonisation Association (P.J.C.A.) verwalteten Kolonie Pardeß Schana in der Nähe von Hebron kam es zu einem Konflikt zwischen jüdischen Kolonisten und Beduinen, die mit ihrem Vieh jüdisches Feld besetzt hielten. Zwei Juden, die die Beduinen zum Verlassen des jüdischen Feldes bewegen wollten, wurden von den Eindringlingen angegriffen und schwer verletzt. Einer der Juden gab in seiner Bedrängnis einen Schuß ab, durch den ein Araber tödlich verletzt wurde. Die Beduinen versuchten dann, die Kolonie anzugreifen. Die Polizei traf rechtzeitig ein und trieb die Eindringlinge auseinander. Die beiden schwerverletzten Juden wurden in das Hospital überführt.

Arabisch-jüdischer Zusammenstoß in Neß Ziona.

Jerusalem, 22. Dez.

In der jüdischen Kolonie Neß Ziona kam es zu einem Zusammenstoß zwischen jüdischen und arabischen Arbeitern, der seinen Ausgangspunkt darin hatte, daß ein jüdischer Orangenzüchter in der Kolonie nur arabische auswärtige Arbeiter beschäftigte und die jüdischen Arbeiter boykottierte. Die jüdischen Arbeiter stellten Streikposten vor den Eingang zu dem betreffenden Orangenhain, die die zur Arbeit kommenden Araber überredeten, die Arbeit in diesem Haine nicht aufzunehmen. Der Besitzer des Hains aber rief die sich bereits entfernenden arabischen Arbeiter zurück und befohl ihnen, die Arbeit aufzunehmen und sich durch die jüdischen Arbeiter in keiner Weise stören zu lassen. Bei dem Eintritt der arabischen Arbeiter in den Hain ereignete sich nun ein Zusammenstoß, beim dem fünf Juden und vier Araber leicht verletzt wurden. Die herbeigerufenen Polizei verhaftete neuen Mitglieder der jüdischen Streikposten und mehrere Araber. Die Verletzten wurden in das Hospital gebracht.

Für jüdisch-arabische Verständigung in Palästina.

Jerusalem, 23. Dez.

Ch. Kalvarisky, der frühere Leiter der Sektion für arabische Fragen in der Zionistischen Exekutive, hat an einer Reihe einflußreicher arabischer Führer ein umfangreiches Memorandum versandt, in dem eine Basis für eine Verständigung zwischen den Juden und den Arabern in Palästina umrissen wird.

In dem Memorandum wird festgestellt: a) da Juden und Araber ein und derselben Rasse angehören, kann die Neubelebung der einen Rasse keineswegs der anderen Schaden sondern nur beiden Rassen nützen; b) das Ideal der Juden: Jüdisches Nationalheim in Palästina und Arabischer Staatenbund widerspricht einander nicht. Wird ein arabischer Staatenbund gegründet, so wird ihm Palästina als Mitglied beitreten, vorausgesetzt, daß die Rechte der Juden innerhalb des Staatenbundes gesichert sind.

Kalvarisky schlägt eine arabisch-jüdische Allianz auf folgender Basis vor: 1. Die beiden Völker, Araber und Juden, verpflichten sich, einander in allen Zweigen menschlicher Tätigkeit, auf wirtschaftlichem, sozialem und geistigem Gebiete, zu helfen. 2. Die Araber begründen die in den Orient zurückkehrenden Juden und öffnen vorbehaltslos ihre Länder jüdischer Einwanderung. 3. Die Juden ihrerseits verpflichten sich, den semitischen Orient mit Hilfe ihres Kapitals, ihrer Energie und ihrer Kenntnisse so zu entwickeln, daß er einer großen Zukunft entgegengeht. 4. In allen Ländern des semitischen Ostens, in denen Juden leben werden, werden sie die gleiche Rechte genießen, wie sie laut internationalen Verträgen den nationalen Minderheiten in zivilisierten Ländern, wie Tschechoslowakei usw. zustehen. 5. Palästina wird ein autonomer Staat mit eigener Verfassung, laut der das

Weit über 1000 schreibfertige
FULLFEDERHALTER
mit 14 Karat Goldfeder ab RM. 2.50 zur Auswahl
Hausmarken Ceka u. Jewel, sowie die bek. Markenhalter
CARL KLIPPEL KAISERSTRASSE 75
Schreibwaren jeder Art

Land beiden Völkern in einem gleichen Grade gehört, ohne Rücksicht darauf, welches der Völker die Mehrheit oder die Minderheit der Gesamtbevölkerung bildet; diese Regelung gilt für alle Zeiten. 6. Die Gebräuche und die Arabische Sprache sind in Palästina gleichberechtigt; arabische und hebräische Kultur entwickelten sich harmonisch nebeneinander. 7. Die Juden proklamieren den Grundsatz, daß sie nicht eine Vorherrschaft in Palästina und nicht die Verletzung der Rechte anderer erstreben, aber auch wünschen, daß auch sie nicht beherzigt und daß ihre Rechte nicht verletzt werden. 8. Die Juden verpflichten sich, den arabischen Fellachen nicht zu schädigen und die Rechte des arabischen Arbeiters nicht zu verletzen; mehr noch, sie versuchen mittels ihrer ausgedehnten zivilisatorischen Arbeit und des von ihnen eingeführten Kapitals die Position der arabischen Fellachen zu verbessern und dem arabischen Arbeiter mehr Arbeit als bisher zu verschaffen. 9. Die Juden widersetzen sich nicht den nationalen Aspirationen der Araber. Wird ein arabischer Staatenbund ganz oder auch nur teilweise gegründet, so tritt Palästina ihm bei. 10. Kalvarisky weist auf die Nachteile der Schaffung eines Legislativ Council in Palästina hin, versichert aber, daß die Juden sich der Schaffung eines Legislativ Council nicht widersetzen, wenn sie Garantien dafür bekommen, daß die Araber diese Institution nicht zur Schädigung der Juden und zur Störung des Aufbaus des Jüdischen Nationalheims benutzt werden.

Personalien.

Leipzig, 26. Dez. Hier verstarb nach längerem Leiden kurz vor der Vollendung seines 73. Lebensjahres der bekannte Philantrop Chaim Ettingon, zu dessen großartigen Stiftungen u. a. die prächtige orthodoxe Synagoge „Ez Chaim“ und das mit allen modernen Errungenschaften ausgestattete „Israelitische Krankenhaus“ in Leipzig gehören. Bei der Beisetzungsfeier, die unter ungeheurer Beteiligung der Leipziger Judenheit am Montag erfolgte, fand der Schmerz über den Verlust dieses um die Allgemeinheit so hochverdienten Mannes durch Vertreter der verschiedensten Körperschaften und Organisationen ihren berebten Ausdruck.

Bad Kissingen, 23. Dez. Dem Kultusbeamten und Schochet, Herrn Gustav Reustädter, wurde von dem Rabb. Dr. S. Bamberger der 2. Titel verliehen.

Bad Kissingen, 22. Dez. In Rhina beging Frau Jettchen Bodwadt am 28. ds. Mts., geistig und körperlich gesund, den 98. Geburtstag.

Esslingen, 23. Dez. Mit 1. Januar 1933 befehlt Herr Moses Schwelzer, hier, seinen 74. Geburtstag in körperlicher und geistiger Frische. Gelegenheits ist es ihm vergönnt, auf eine 50 jährige Tätigkeit als Rendant der hiesigen 1877 errichteten Jubiläumsgesellschaft, welches Ehrenamt er mit vorbildlicher Treue und Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit ausübt. Durch seine innige Frömmigkeit, seine stete hißbereite Menschenliebe hat er sich auch über den Kreis seiner Glaubensbrüder hinaus eine große Anzahl von Freunden erworben. In Anerkennung seiner Verdienste um das Wohl seiner Gemeinde und seines vorbildlichen jüdischen Lebenswandels gepaart mit jüdischem Wissen wurde ihm schon vor Jahren der 2. Titel verliehen. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin, umgeben von der Liebe seiner Kinder, noch viele Jahre in Gesundheit ungetrübt leben zu können.

Mainz, 27. Dez. Die Jsr. Religions-Gesellschaft hat den Heimgang von Adolf Frankel, eines ihrer ältesten, treuesten und wertvollsten Mitglieder zu beklagen, der im 82. Lebensjahr am 1. Chanukah von uns gegangen ist. Der Verstorbene gehörte einer altmütterlichen Familie an, die treu die überlieferten Traditionen wahrte; lange Jahre war er Mitglied der Verwaltung unserer Kehillah. Es verdient Erwähnung, daß sein bis vor Kurzem betriebenes Ladengeschäft am Schabbos streng geschlossen war. Besonders vorbildlich war das innige Familienleben der Familie, die Einmütigkeit von Eltern und Kindern, in der das 2. Buch Esra 2, 21. bereits seine Erfüllung im besten wahrhaft jüdischen Sinne gefunden hatte. Vor der Bestattung ehrte Herr Rabb. Dr. Bamberger den Heimgegangenen, der allezeit ein 2. Buch Esra gewesen war, durch Verlesung des 2. Buch Esra. Der Angehörige tröstete die gleichgeinnte Gattin, den Sohn und die Tochter, deren Häuser im Sinne des Vaters, im Geiste von 2. Buch Esra geführt werden.

Vermischtes.

Berlin, 22. Dez. Das Stellenamt des B. J. A. (Rechtsanwalt Dr. Artur Raß, Berlin C 2, Neue Promenade 3) weist für einen Lehrer an einer jüdischen Schule eine Anstellung nach. Der Bewerber muß Handelsfächer, französisch und englisch unterrichten können. In Übersichten kann sich ein Anwalt sofort niederlassen.

Bressau, 27. Dez. Herr Studienassessor Max Feuchwanger ist zum Direktor der höheren Jüdischen Schule ernannt worden. Herr Direktor Feuchwanger ist Sohn des Herrn Dr. Jacob Feuchwanger, Frankfurt a. M., und hat seine erste Ausbildung auf der Samson Raphael Hirsch-Schule zu Frankfurt a. M. erhalten.

Die Woche.

Dajanim-Wahl.

Der Vorstand der Synagogengemeinde J. A. G. hat im Einvernehmen mit dem Rabbinat und dem Gemeinderat die Herren Dr. Eliezer Rosen, Dozent an der Thora-Vehranstalt Jeschiva, und Dr. Michel Schlesinger aus Hamburg, zur Zeit in Poniwesch, zu koordinierten Rabbinats-Arbeitsjahren der Gemeinde berufen. Diese Ausgestaltung des Rabbinats, die auch erstmals die Vorausstellung schafft für die bisher entbehrt Einrichtung eines ständigen Bes Dins der Gemeinde, ist ermöglicht worden, ohne daß eine Mehrbelastung des Gemeindebudgets eintritt.

Öffentliche Kundgebung des Orthodoxen Rabbinerverbandes.

Am Sonntag abend, 8.45 Uhr pünktlich, findet im großen Saale der Frankfurt Loge aus Anlaß der Tagung des Orthodoxen Rabbinerverbandes eine öffentliche Kundgebung statt, zu der alle, die an der Entwicklung der Orthodoxie Interesse haben, Herren und Damen, hiermit eingeladen sind. Referate halten die Herren Rabb. Dr. Klein, Berlin, „Ueber die ideale Lage der deutschen Orthodoxie“ und Rabb. Dr. Ansbacher, Wiesbaden, über „Die Mitarbeit der Gemeinden an unferen Aufgaben.“ Die hohe Bedeutung dieser Fragen lassen eine starke Beteiligung erwarten.

דורל סיום des Schach-Vereins.

Es wird darauf hingewiesen, daß die Eintrittskarten zum סיום, der am Sonntag, 1. Januar, präcise 3 Uhr in der Frankfurt Loge beginnt, zum Preise von Mk. 1,25 erhältlich sind, bei sämtlichen hebräischen Buchhandlungen, sowie bei B. Nachelsohn, Sandweg 6.

Chanukah-Konzert im Saalbau.

Unter der musikalischen Leitung von Max Neumann, dem verdienten Chorleiter unserer Synagoge, fand im gutbesetzten kleinen Saalbau ein Konzert statt das von Neumann mit einer schwingvollen Wiedergabe der Festouvertüre von Leukner eingeleitet wurde. Benno Ziegler, von der hiesigen Oper, sang mit seinem wohlgepflegten Bariton „Gott sei mit gnädig“, von Mendelssohn. Dann spielte Hugo Kolberg, 1. Konzertmeister der hiesigen Oper, „Hymne an die Sonne“ von Rimsky-Korsakow und „Barabao (orientalische Rhapsodie) von M. Balgamo. Kolberg spielte die beiden Stücke mit viel Temperament und brillanter Technik. Das Andante aus der c-Moll Sinfonie von Haydn wurde von Neumann und dem Tonkünstlerorchester, das an diesem Abend den instrumentalen Teil übertrug, sehr feinführend ausgedeutet. Hauptaktant Wolf Levi (Mannheim) sang Resignatio und Arie des Obadja aus „Elias“ von Mendelssohn und die Arie des Ariel aus „Haydn's „Schöpfung“. Levi verfügt über eine angenehme lyrische Tenorstimme, die namentlich in der Mittelstimm am meisten festsetzt. Der zweite Teil wurde eingeleitet mit drei Stücken von „Alman, Birse omaw“, die Levi ergreifend vortrug. Es folgte die hebräische Rhapsodie von Lewandowski, auf die man gerne verzichten hätte, da ihr jede Originalität fehlt und die in ihrem letzten Teil einfach eine schlechte Kopie von Leukners ungarischen Rhapsodien ist. Benno Ziegler sang das Arie aus „Elias“ von Mendelssohn und die „Erschöpfung mit Gott Abrahams“ von Mendelssohn und konnte man nochmals die hohe Gesangskultur Zieglers bewundern. Wolf Levi sang darauf den ergreifenden Golusmatz von Dymont und ein hebräisches Volkslied. Den Schluß des etwas überreichen Programms bildete „Die Tempelweihe“ von Reia Bela. Erwähnt sei noch,

daß die Solisten anpassend und einführend vom Kapellmeister Ernst Wolff begleitet wurden.

Das Entzünden der Sabbatlichter.

Die immer auf neue Mittel zur Werdung der Liebe zu Erez Yisroel bedachte Palästina Zentrale der Agudas Yisroel stellt unseren Frauen ein anmutiges Doppelblättchen zu, das Segenpruch und Gebet beim Anzünden der Sabbatlichter in Hebräisch und Deutsch enthält. Die Kündstete erinnert an den alten Brauch, vor dem Dichtentünden eine Münze in die Erez Yisroel-Büchse zu werfen. Die dazu nötigen Büchsen werden von der „Frauenhilfe für die Schulen in Erez Yisroel“, Schwannenstraße 12 (Postfach 13847) gern geliefert. Die Gebetsbogen (in höchstem Grade auf hartem Luxuspapier), sind bei der genannten „Frauenhilfe“, Schwannenstraße 12 zum Preise von 25 Pf. zu haben.

Die Gottlosenpropaganda und das Judentum.

Die Freie Vereinigung für die Interessen des orthodoxen Judentums veranstaltet am Dienstag, abend 8.30 Uhr, im großen Saal der Frankfurt Loge, Eisersheimer Landstraße 27, eine öffentliche Kundgebung, zu der hiermit alle Mitglieder der F. V., sowie Gäste, Herren und Damen, eingeladen sind. Als Hauptreferent wurde Herr Dr. R. K. Rindermann, der längere Zeit in Sowjetrußland weilte und mit seinen Veröffentlichungen über die dortigen Religionsverfolgungen großes Aufsehen erregt hat, gewonnen. Es sprechen außerdem zum Thema die Herren Rabbiner Dr. Pinchas Kohn und Referent S. Schachnowitz.

Generalsammlung des Mekor Chajim.

Die Ordentliche Generalsammlung des Mekor Chajim findet Sonntag, den 15. Januar, 5 Uhr nachmittags, im Vereinslokal, Vangelstraße 18 statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Erstattung des Jahres- und Kassenerichtes sowie Neuwahlen. Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Berein Mekor Chajim.

Bisfast geäußerten Wünschen zufolge, findet auch diesen Freitag abend 7.30 Uhr ein gemütliches Zusammensein für unsere jüngeren Mitglieder und Freunde statt, und zwar in kleinerem Rahmen bei unserem Vorstandsmittglied, Herrn Julius Lewin, Uhländstraße 58, 3. St. im Anschluß an den regelmäßigen „Chumisch mit Raschi“ - Schür abends 8 Uhr. Hierbei wird Herr Halpern über Chanuta-Gedanken sprechen. Gäste herzl. willkommen.

Riviera-Reise.

Die für den 25. Dezember 1932 vorgehene 10 tägige Gesellschaftreise im Auto (moderner, komfortabler Ausstattungsautomobil) Frankfurt a. M.-Riviera und zurück von Lugano-Milano-Genova nach Monte Carlo und Nizza, mußte der unangünstigen, nebligen Witterung wegen, verschoben werden. Sie ist nunmehr auf dem 9. Januar 1933 festgelegt mit ungeändertem Programm und strengster Verpflegung. Einsteigermöglichkeit auch in Darmstadt-Heidelberg, Karlsruhe und Stuttgart. Anmeldungen werden noch entgegen genommen. Auskunft und Prospekt gratis durch das Reisebüro der Frankfurter Zeitung, Schillerstraße 18 ober S. Woff, Frankfurt a. M., Obermainanlage 21, Telefon 47331.

Bemerkung.

Unsere Leser werden darauf aufmerksam gemacht, daß die illustrierte Beilage zur jüngsten Nummer auf einem der Bilder einen ausgegliederten Mann aufweist, und werden gebeten, dieses Blatt, sofern sie die Nummern nicht sammeln, zu den 200 zu tun.

Wochenkalender.

vom 31. Dez. 1932; - 7. Jan. 1933 2 - 9. Tebet 5693

Table with 4 columns: Day, Hebrew date, Gregorian date, and other markers. Rows include Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag.

Familiennachrichten.

Bar Miwoch: Saul, Sohn des Herrn Rabbiner Dr. A. Neumirth, Berlin, Siegmundshof 16, יום טוב, Synagoge Siegmundshof.

Frankfurter Vereinskalender.

Verein Mekor Chajim.

Freitag abend nach Schul im Hörfaal: Mitrovortrag, Herr Harry Kahenstern, Crellingen - abends 8 Uhr bei Herrn J. Lewin, Uhländstr. 58 III, Chumisch mit Raschi. Samstag morgen nach Schul im Hörfaal: Dinim, Herr Dr. E. Rosen - nachmittags 1/2 Stunde vor Mincho im Vereinslokal, Herr Dr. W. Hofmann. - 4 Uhr im Vereinslokal (ebenfalls Sonntag morg. 8 Uhr) Gemoro, Herr J. Soffer. - 8 1/2 Uhr abends ישיב, Herr Dr. W. Lange.

Sonntag morgens nach Schul im Hörfaal (ebenfalls Mittwoch) ארץ ארץ, Herr S. Schachnowitz. Sonntag abends 6 Uhr fällt der Vortrag wegen des Stijum des Schachperens aus.

Montag morgen nach Schul (auch Donnerstag): Mißna-Mitgliederlernen, abends 7 Uhr im Vereinslokal (auch Mittwoch) Gemoro Herr Rabb. Dr. J. Breuer, abends 8 1/2 Uhr im Vereinslokal (auch Donnerstag) Gemoro, Herr Dr. E. Rosen.

Dienstag (auch Freitag) nach Schul: Mißna. Herr Dr. E. Rosen. Sonntag, Dienstag und Mittwoch abends 8.15 Uhr, im Vereinslokal Schachlernen. Herr Herz Halpern.

Jahrzeitsiftungen.

Sonntag, 1. Januar: Recha Löwenteln, geb. Kahn-Stiftung. Donnerstag, 5. Januar: Joseph Wohlhart-Stiftung. Freitag, 6. Januar: Geh. Sanitätsrat Dr. Eliezer Rosenbaum-Stiftung. Freitag, 6. Januar: Isaac Weil-Stiftung.

Jüdische Frauenvereinerung und Agudistische Frauengruppe, Ortsgruppe Frankfurt a. M.

Am Montag, 2. Januar, abends 8.45 Uhr, spricht im Hörfaal Friedberger Anlage 5 Herr Rektor Karl Schenmann über „Aktuelles auf dem pädagogischen Gebiet.“ Gäste, Damen, herzlich willkommen.

Agudas Yisroel-Ortsgruppe.

Schiurim des Herrn Herz Halpern: Täglich von 9-12 Uhr: Bernen jeglicher Art. 12-1 Uhr: Daf Jomi - Am nach anschließend am Daf Jomi agudischer Vortrag.

Einigkeit Chen.

Samstag nach Mincho, 4.15 Uhr, im Hörfaale Friedberger Anlage, Vortrag des Herrn S. Schachnowitz über: „Chanukahbräuche, ihre Bedeutung und historischen Hintergründe.“

Agudas Yisroel Jugendgruppe, Schwannenstraße 12. Hebräische Arbeitsgemeinschaft „שם ועבר“. Unsere Chanukah-Veranstaltung findet bei reichhaltigem Programm am 31. ds. Mts. um 20.30 Uhr statt. Einleitend spricht Herr Red. S. Schachnowitz (hebräisch) über: „Der Waffabäertrieb bei Josephus und das Chanukahwunder.“ Gäste willkommen.

ועדון להפצת לשון הקודש „שם ועבר“. הניחה הנכונה שלנו תהיה בתבנית עשירה במוסיק פ' מקץ בשעה 20-30. החגיגה יפתח העורך מר שכנוביץ. בורצאנו על הנושא: מלחמת המכבים ע"פ יוסיפון ונס הנכונה. אורחים רצויים!

Gebetzeiten.

שבת מקץ. Freitag abend 4.10. Samstag השכמה 7.05. Samstag morg. 8.00. Samstag nachm. 1.00 und 4.00. Samstag abend 5.25. Wochengottesdienst: Morgens 7.05. Hörfaal 1.15. Teffilin-Legen am Morgen 7.05.

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeigen dankerfüllt an Fritz Nußbaum und Frau Berlin, 21. Kienlew 5693 Herta geb. Nußbaum Tile Wardenbergstr. 13

Die glückliche Geburt eines gesunden Jungen zeigen hochehrfret an JULIUS EHRENTREU u. FRAU Berta geb. Jung Frankfurt a. M., Sandweg 10 חנוכה חגיגה וברכה Herzlichst zum יום טוב ein Wir laden Freunde und Bekannte herzlichst zum יום טוב ein

Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen hochehrfret an Jakob Lundner und Frau Halberstadt, 27. 12. 32 Klara geb. Bachmann

Fertige Herrenmäntel streng verarbeitet mulliger Stoff auf schwerer Kunstseide u. Hünsl Rohhaar zum Preise von nur Mk. 40.- u. 50.- A. J. Neugebauer Schneidermeister Ostendstr. 14, I. Frkfm., Car. 44028

Zimmer mit Zentralh., gut möbliert per sofort bill. zu vermieten. Gräberstraße 88, 2.

Für leidende, nicht bettläger. Dame wird in einem rituell gepflegten Hause Zimmer mit voll. Pension gesucht. Stellung erforderl. Dff. mit Preisang. unt. 4692 Exp.

Herr oder Dame auch Ehepaar (solche Schüler findet vorzüglich) streng rituelle Vollpension in ruh. Hause. Schön. Gart. Frau Fanny Rothschild-Edel Friedbergerlandstraße 29 p.

Vertreter für Grabmalkunst. sofort gesucht von erbl. Nachfolger, besonders angegebener Firma. Herr der israelitischen Gesellschaft, gewandt und eingeführt, bevorzugt. Ausführl. Offert. mit Lebensl., Jewan., Ref. unter 4001c an d. Exp.

Der anerkannt eing. prakt. Schach-Gürtel für Schachspieler. 2.85 u. 3.95. 4.25. 5.25. 6.25. 7.25. 8.25. 9.25. 10.25. 11.25. 12.25. 13.25. 14.25. 15.25. 16.25. 17.25. 18.25. 19.25. 20.25. 21.25. 22.25. 23.25. 24.25. 25.25. 26.25. 27.25. 28.25. 29.25. 30.25. 31.25. 32.25. Berlin, Waulstr. 32

Aufruf! Welche jersliche jüd. Firma gibt arm. Manufakturwaren 863, Stellung 1. Büro u. Lager ober Bader bei möglichen Ansprüchen. St. Dff. unt. 4498c an die Exp. Suche für sofort nettes Mädchen selbständig im streng rituell. Haushalt u. Küche. Felder, Münsterdam Weteringshans 44.

Suche zu meinen 3 Jüngens (8, 5 und 4 Jahre) Fräulein nach Köln. Bedingung: Stambtrieb, ab. 20 J., höhere Schulbild., auch Betätigt im Hausb. erw. Bucht. vorh. Ang., Gehaltspr. 4007 Exp. Es ist ausschließlich Sache der Leser, die im Inseratenteil enthalten. Empfehlungen rituelle Waren oder sonstiger Angaben religiösgesetzlichen Charakters auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen



Sicht aus dem Westen.

Erzählung aus der Zeit der Ghettodämmerung.

(Fortsetzung.)

VII.

Weitere Zuspitzung.

Die Dinge um Rabbi Nossion spitzten sich in einer Weise zu, daß es außer Josef Trives, dem „stummen Chasan“, der sich von keinem Ereignis verlocken ließ, außerhalb der Synagoge den Mund aufzutun, keinem in der Gemeinde mehr möglich war, ohne Stellungnahme den Namen Rabbi Nossions zu nennen. Man mußte sich für oder wider entscheiden. Lewi Schnapper, Rabbi Salman Chosfid, Rabbi Leser Wallau und andere wertvolle Mitglieder mieden schon längst die große Schul und beteten nur noch bei Rabbi Nossion, wo Lsb Emmerich und Mosche Hollischau, inzwischen zu jungen Hausvätern aufgestiegen, das Regiment führten. Immer enger zog sich der Kreis zusammen, ein kleines, in sich geschlossenes Bollwerk mitten in der Gemeinde. Man kümmernte sich hier wenig darum, was draußen „der Hahn krächte“ (gemeint war Raphael Hahn) und „der Geiger geigte“ (Salman Geiger). Beide waren nämlich führend im Kampfe gegen die „Hedewirtschaft“ des Enterich und der Kehilloschen „So kaufte die andere Seite den Emmerich und den Hollischau um), während Mosche Trier, sanguinisch wie immer, das Ganze zu bagatelisieren suchte. Er gab für das Ganze keinen Dreier . . . Er hieß nicht umsonst „der Dreiermosche . . .“ Dabei umging man gern den Namen Rabbi Nossion, wenn böse Worte über seinen Kreis fielen, lieber zog man gegen Emmerich und Hollischau her.

Rabbi Pinchos Hurwitz, der Oberrabbiner, damals schon in der Welt nach seinem Lebenswerke „Baal Haflooh“ genannt, sah Gefahr für seine Gemeinde im Anzuge und machte, erst leise, väterlich, dann dringender. Er möge die andere Seite mahnen, seinen Freund dort im Adlerhaufe, die den Streit wolle, flötete Geigersalme.

Daß der Oberrabbiner auch dieses reichlich tat, war kein Geheimnis, aber es war in der Öffentlichkeit nicht bekannt, wie, und man sah nicht, was dabei Breifbares heranstam.

Meier Amschel zum Roten Schild, der gerade von London und Paris für einige Tage in die Gasse der Heimat kam, wurde von beiden Seiten bestürmt. „Könnt ihr es dulden, daß Rabbi Nossion, euer Freund“ — man wagte nicht mehr vom „Teilhaber“ zu sprechen — „so behandelt wird? Ein Wort von euch, Reb Meier Amschel, wiegt viel.“

„Da habt ihr euren Freund,“ sagten die anderen, „da habt ihr den Dank! Habt ihn und sein Haus gehalten und getragen und nun kehrt sich sein Haus gegen euch, gegen alle . . .“

„Ihr, Reb Meier Amschel, ein Mann von Welt, müßt die Welt in Bewegung setzen gegen eine solche Kehillo, die die Ehre der Thora und ihres größten und frömmsten Lehrers, so mit Füßen tritt.“

„Ihr, Reb Amschel, ein Mann von solchen Beziehungen, habt die Pflicht, die Welt aufzuklären, daß sie sich auflehne gegen jene Heuchler, die sich „Heilige“ nennen und . . .“

Meier Amschel nahm gemächlich eine Prife aus der wappenzierierten, goldbeschlagenen Dose, Geschenk des Kurfürsten von Hessen, nickte behaglich und fragte, gut aufgelegt, ob sie überhaupt wußten, was Welt sei und wie die Welt hinter Bockenheim von der einen und hinter Offenbach von der anderen Seite aussehe? Ja, die Welt!

Diese hatte zur Zeit andere Sorgen und ihre eigenen Stänkereien. Die Engländer kämpften in Spanien, der Landgraf von Hessen-Kassel flüchtete

vor den Franzosen, die Schweden rüsteten zum Krieg, Dänemark brauchte Geld! Man mußte ein Auge auf die Oesterreicher haben . . . Im Grunde war es das gleiche hier wie dort. Hier kämpfte man um „Hodu voran!“, dort um die Vorherrschaft Englands auf den Pyrenäen; hier ging es um „Kefer“ in der Kibusho, dort um die Krone Dänemarks . . . Nur hoffte Meier Amschel, bei jenen Weltänkereien etwas zu verdienen, während hier . . . Was soll das kosten? . . .

Er zahlte an die einen und zahlte an die anderen und fuhr über Hamburg nach Dänemark hinüber, um dort eine Staatsanleihe vorzubereiten . . .

Es kamen immer neue Menschen und Faktoren hinzu, die das Feuer erhielten und mit Vergnügen weiter schürten. Josef Drach erhielt einen anonymen Brief, in dem unter Antnupfung an den jähren Tod seines Sohnes noch weitere Katastrophen seinem Hause vorausgesagt wurden — wenn er sich nicht reinig und dankbar zu denen betenne, deren Kraft er bereits zu spüren bekam . . . Bald regnete es solche Briefe unbekannter Herkunft, die Träume des Schreibers oder des Empfängers wiedergaben und deuteten, schlecht deuteten für den Fall, daß . . . Dreißte Entpressungen waren sein eingekapselt in frommen Wendungen und dunkel schauerlichen Aussprüchen. Wer hatte diese Briefe geschrieben?

Waren es unreife Schüler, die für den Meister blind eiferten? Einsache Betrüger, die sich die allgemeine Verwirrung zunutze machten, Narren oder Heher, die aus Freude am Chaos die Geister und Gemüter verwirrten?!

Es hätte keiner die Stirn gehabt, Rabbi Nossion selbst darüber zu fragen, mit jenen unsauberen Fegen in seine heiligen Hallen zu dringen. Und Emmerich wie Hollischau antworteten auf solche Fragen und Anspielungen mit einer Flut von Verwünschungen, auch mit Tätschlichkeiten, die taum zur Klärung beitrugen.

Gegenschriften flatterten in die Häuser und auf dem Schulhofe herum, ebenfalls von geheimer Hand verfaßt. Die wildesten Gerüchte schwirrten in der Luft über die Vorgänge im Lehrhause Rabbi Nossions. Spärliche Wahrheitskerne schwammen und ertranken in ganzen Sümpfen von Lüge und Uebertreibung.

Man begnügte sich nicht mehr damit, zu erzählen, daß Rabbi Nossion allmorgendlich „dushene“ und auch abends „Sim Scholaum“ bete, nein, man verbrämte dort diese Gebete mit unerhörten kabbalistischen Formeln, die dem Gebetbuche Sabbatai Jewis, sein Name sei vertilgt, entnommen seien . . . Man lege sich dort bei Tahnun lang auf den Boden wie bei Korim am Jomkippur, trage zweierlei Tefillin, die von Raschi und die von Rabbenu Tam zur gleichen Zeit auf der Stirn. Habt ihr schon gehört, die Frauen tragen dort alle Zizis wie die Männer . . . Neulich am Fasten des zehnten Tewes haben sie noch eine gute Stunde in die Nacht hineingefastet. Die Sterne am Himmel besagen ihnen nichts mehr, haben ihre eigenen Himmelszeichen . . . Dafür empfangen sie den Sabbat schon eine Stunde früher als bei anderen . . . Neue Moden bei der Beschneidung, nur um die Schmerzen des Kindes zu erhöhen . . . Wie sie für sich und anders feierten, fasten und beten, so essen und trinken sie nicht mit den anderen, sagen „Sim Scholaum“ auch abends und zerstören den „Scholaum“ abends und morgens, in Gemeinde und in Jorael . . .

Das und vieles mehr war zu lesen in einem kleinen Traktätchen, das von Hand zu Hand ging. „Maashe Taatum“ (Geschichte der Jrungen) nannten sich die dreißig mit Raschistrift enggedruckten Blättchen, eine Anklage voll Gift und Galle, ein Sündenregister in gereimtem, zum Teil pisonhaft schwungvollem Hebräisch, voll gespickt mit Bibelsätzen und Talmudzitat, und im Ganzen doch ein Sammelurium unkontrollierbarer Gerichte, wie sie die schwüle Atmosphäre in der Gasse in die Höhe trieb. Ganz bar der Poesie war wohl der anonyme Verfasser nicht. Die Tierfabel vom „schlaunen fuchs“

auf der Eingangsseite zeigte, daß er auch einige Kenntnis von der weltlichen Literatur besaß. Die Abhandlung über „Träume“ als Schlusssinale zeugte von Vertrautheit mit dem Talmud und allen Schriften. Wer war der Verfasser, der solch vergiftetes „Beschof gegen den Adler in den Höhen“ abwarf?

Der schlante hagere Mann mit dem knochigen vergeistigten Gesichte und den verschleierten Augen, der sich Wolf Heidenheim nannte, verwahrte sich ganz entschieden gegen jede Anspielung auf seine Autorschaft. Was kümmernte ihn all das böse und dumme Gezänk in der Gemeinde? Solche Zänkereien erhielten für ihn nur dann erst Wert, wenn sie mindestens dreihundert Jahre alt waren, dann konnte er ein Buch darüber schreiben. Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Tages übersah er mit seinen auf weite Sicht eingestellten kleinen Augen. Er hatte wahrlich jetzt andere Sorgen. Nämlich, festzustellen, wann und wo der Paitan Rabbi Elasar Hakalir gelebt hat und ihn vor den Angriffen Abraham ibn Ceras zu verteidigen . . . Außerdem arbeitete er zur Zeit an einem egegetischen Kommentar zum Pentateuch, an einer Festlegung der Tonzzeichen, an hunderten anderen Dingen und bereitete überdies eine geläuterte Ausgabe der Gebetordnung vor. Zu all diesen Zwecken ging er bei Rabbi Nossion aus und ein, denn in dessen Bücherei fand er all die Schätze, die ältesten und seltensten, die er für seine Arbeit benötigte. Was ging ihn alles andere an? Ein Pamphlet? „Zeigt mal her! Der Mann reimt und hat keine Ahnung von Reim und Rhythmus, den Gesetzen von „Fuß und Nagel“, soll die Finger davon lassen . . .“ Was sagt ihr, eine eigene Gebetordnung, eigenen Riis haben sie dort? Heute noch wollte er sich die Sache ansehen und genau nachprüfen, was darin von Abraham und Maharil, von Vitri und Rabbenu Anram, dem babylonischen Gaon, enthalten ist . . . Auseinandersetzungen, die ein paar Jahrhunderte zurücklagen, ließen diesen Mann nicht schlafen, er spürte ihnen mit einer Liebe und Fähigkeit Tag und Nacht nach, als hinge sein Leben davon ab. Krawallen, die sein Auge und sein Ohr erreichten, ging er ängstlich aus dem Wege.

Weniger auf forschung, Gesichte und Grammatik eingestellt, obwohl ebenfalls ein gewandter Stilist und gelegentlicher Versmacher, war Lsb Wehlar, ein wertvolles Mitglied der Gemeinde und vieler Kommissionen dazu. Er hatte die Unvorsichtigkeit, auch anderwo und in anderem Zusammenhang die hübsche Geschichte von dem fuchs und dem Tiger zu erzählen und mancherlei über Träume zu äußern, was sich wörtlich mit der Niederschrift im Traktätchen deckte. Auch hatte er die Schwäche, ausgesprochenes Lob und Zustimmung zu dem Inhalt der Geheimschrift mit einem glückhaften stillen Lächeln zu quittieren, das man wie Autorentätigkeit deuten konnte. Bald redete es sich herum und wußten es alle, und flugs trug sich der Name Lsb Wehlar auch bis zum kleinen Lehrhause, wo die Schrift wie eine Bombe eingeschlagen hatte.

Bald wollten welche an einem Abende wieder Schofatione aus Rabbi Nossions Lehrhause vernommen haben, begleitet von den Flüchen des dritten und fünften Buches Mosis, wobei der Name Lsb Wehlar deutlich zu hören gewesen wäre. Neue große Aufregung in der Gemeinde. Sie hatten es gewagt, den Bann auszusprechen, den Cherem, den nach jahrhundertalter Verordnung nur in den allerersten Fällen und nur vom offiziellen Rabbinat im Einvernehmen mit dem gesamten Vorstande verhängt werden durfte. Was die sich alles herausnahmen! Und noch dazu gegen einen Mann von großer Ehrsamkeit und Gelehrsamkeit in geachteter Stellung! Was würde wieder die Folge dieses Bannstrahles sein? Hatte man nicht genug mit dem Unglück im Hause Drach, wo ein blühender Sohn an jenem Freitag ins Grab sinken mußte, mit dem Unglück im Hause von Jonas Sichel, wo Rösle, die einzige Tochter, wie eine verwunschene Prinzessin in anhaltendem Wahnsinn wild und besessen nach ihrem Verlobten und Geliebten schrie!

Wollte man noch mehr Unglück über die Gemeinde häufen? Wann denken Vorstand und Rabbinat endlich einzuschreiten, um weiteres Unheil zu verhüten?

Rabbi Pinchos, der Oberrabbiner, hielt allen Anführern stand. „Erst schlachten, dann richten“, war sein Grundsatz, mit dem er nimmere schon bald zehn Jahre in der Gemeinde gut gefahren war. Man schickte Jotaw Schammes mit einem Schreiben zu Rabbi Nossion, einer sehr höflichen Bitte, er möge sich in das Rabbinerhaus „bemühen“, um in Gegenwart des Rabbinates und des Vorstandes einige dunkle Fragen zu „klären“. (Man vermißt das Wort „rechtfertigen“). Jotaw Schammes läuzelte das Wort, mit einem Eifer und einer Eile, als gält es, ein durch bösen Wind erloschenes Licht in der Synagoge wieder zu entzünden. Ihm, dem friedlichen Diener des Herrn und seiner Gemeinde, lagen Streit und Hader fern, ihn traf nur tief und schmerzlich, daß so viele und ehrenwerte Mitglieder dadurch in letzter Zeit der großen Schul, seiner Schul, seinen Lichtern fern blieben. Im Briefe sah er, Jotaw, eine Einladung, ja eine Aufforderung an alle, wieder in die Schul zu kommen. Das freute Jotaw.

Rabbi Nossion überfiel die Einladung, die er bei aller Höflichkeit doch als eine „Vorladung“ erkannte und gab keine Antwort. Ins Rabbinerhaus kam er nicht.

Ein zweites Schreiben trug Jotaw Schammes ins kleine Lehrhaus. Das außer der Reihe brennende Licht mußte eingeregnet werden, und kostete es auch ein wenig sanfte Gewalt. Jotaw Schammes war kein summer Diener, kein Bote nur, etwa wie „Thun“ und „Taxis“, die beiden uniformierten Briefträger der Gemeinde. Er kannte die Botschaft, die er überbrachte, war mit ihr eins und hatte sie in all der Zeit still herbeieigenüßigt: Es sei Rabbi Nossion vom Rabbinat und Vorstand strengstens untersagt, fernerhin Gebetsversammlungen in seinem Lehrhause abzuhalten. Er und seine treuen Anhänger mögen in die Altnachschul kommen und alles sei gut. Eine Gemeinde, schloß das Schreiben mit einer versöhnlichen Floskel, die das Glück habe, einen solchen hohenpriester in ihrer Mitte zu haben, dürfe darauf Anspruch machen, ihn auch in ihrem eigentlichen Gotteshause beim Gottesdienste zu sehen. „Und deine Augen sehen deinen Lehrer.“ heiße es in der Schrift. Seine Anwesenheit würde die Andacht heben, sein Anblick den Frieden mehren. „Und so sei Frieden über Israel...“

Das und nichts anderes als das, war, nach Ansicht des Schammes, der springende Punkt der ganzen Angelegenheit. Alles Unglück und Unheil in der Gemeinde komme ja nur daher, daß die Männer nicht mehr wie früher, alle in die große Schul kamen, vielmehr sich in kleinen Behäusern absonderten. Hörte das einmal auf, dann brannten alle Lichter in Reih und Glied, und alles war in bester Ordnung...

Daß Rabbi Nossion und seine Getreuen den Gedankengängen des treuen Dieners nicht folgten, war für diesen eine der schmerzlichsten Enttäuschungen seines Lebens. Die mittleren Reihen seiner Schul blieben auch am folgenden Sabbat leer. Bei Rabbi Nossion wurde nach wie vor gebetet, gebetet wie immer, mit „Hodu“ vor „Baruch Scheamar“ (wenigstens Rabbi Nossion selbst sprach die Worte so aus) und mit lauem Priestersegen, als wäre jeder Tag ein hoher Feiertag. Das abseitige Licht ließ sich nicht in die richtige Reihe bringen... (Fortsetzung folgt.)

Städte, Persönlichkeiten und Jeschiwas in Polen und Litauen.

Aus der Vielerländerfahrt des Keren Hathora im Sommer 1931.

Von Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach in Altona. (Schluß.)

Der Staat Polen hat wieder die historische Auszeichnung, Schützer und Zuflucht der Verfolgten zu sein. In Warschau und Bialystok sind hauptsächlich die Trümmer russischer Gewaltpolitik wieder vereint. Es ist klar, daß diese Weiße des Todeserntes, des

Opfermuts diesem gereiteten „Rest“ einen erhabenen Schwung verleiht. Lehrer, die selbst dem Letzten ins Auge geblickt, sind in ihrer Thorabegierzung legitimiert. Schüler, die ihr junges Leben einem Wanderer verdanken, bedürfen seiner äußeren Anregung zum hingebenden Lernen. Jedes Wort des Talmud ist ihnen eine Macht der Humanität und des Lebens gegenüber der Grausamkeit menschlicher Ideologien. Wir haben tränenenden Auges Vortrag von Lehrer und Schüler mitangehört, durch deren Worte der Schrecken todesbanger Erlebnisse hindurchzitterte, deren Mussar-gedanken die höchste Bewährung und Bewahrheitung in ihren Trägern gefunden haben.

Die eigentümliche doppelte Zentriertheit dieser Mussarjeschiwas hat ihre Konsequenz in der doppelten Führung der Anstalten. Neben den Rosch Jeschiwa als der eigentlichen talmudischen Autorität tritt der Maschgiach, der „Pädagoge“, der den Hören der Mentor, der stets Anreger zu kritischer Selbstbetrachtung und Selbstprüfung, der Gewissensweger ist, der in „Sichaus“, in Unterhaltungen die ethische Gestaltung des Lebens aus talmudischen Betrachtungen und biographischen Mitteilungen aufzeigt, gewöhnlich an allerschönsten Tafeln des Alltags antwortend. Obwohl dadurch dieser Maschgiach in intimere persönlichere Beziehung zu den Schülern tritt und von ihrer Liebe und Verehrung getragen wird, dennoch bleibt dem an Gelehrsamkeit übertragenden Rosch Jeschiwa bei allem das erste und letzte Wort.

Die größte Jeschiwa, die wir auf unserer Reise kennen lernten, ist die von Mir, der die Gründung des Chofez Chajim in Radun an Größe am nächsten kommt. Und wenn es auch etwas Mißliches hat, Urteile zu fällen, weil es sich um innere geistige Werte handelt, so muß ich dennoch sagen: der Eindruck von Mir war der tiefste. Dieser Menschenschlag, dieser 400stimmige Chorus, diese Energie des Lernens, diese Beistigkeit des Umgangs, diese Andacht des Gebets, die uns aus dem in einfachen Linien gegliederten mächtigen Saale zu ebener Erde am Waldesfaun ins Herz drangen, dieser leibhaftige Mussar in den Persönlichkeiten des Mirer Kaw und des Rosch Jeschiwa, es war zu groß und herrlich, es war so schlicht und bescheiden, so stark und begeistern, ob wollend oder nicht, wir mußten Amen sagen!

Indem ich die Worte niederschreibe, fühle ich schon die Ungerechtigkeiten, die in dem Urteil liegt. Denn ist etwa Radun anders? Ist Radun nicht die ebenbürtige Schwester Mira? Aber schon „mit einem Auge“ hatte uns die Braut bezaubert, mit einer Perle ihres Schmuckes. „Israel ist so reich, daß kein einzelnes Glied einen Preis vor dem andern verdient.“ Ganz bist du schön, und ein Fehl ist nicht an dir.“

Die Jeschiwas sind die Augen Israels. In Mir wie in Radun trafen wir je 30 Hörer, die aus Amerika gekommen waren, um dort zu lernen, in Mir auch 15 junge Leute aus Deutschland. In fernster ferne erkennen die Brüder, was ihnen die Jeschiwas bedeuten. Ihr Licht geht in die Weite. Ihr stolzes Thorabewußtsein wird allen geistigen Führern in Israel den Rücken stärken. Denn unsere Kraft ist der Geist, der Geist der Thora!

Der Tod eines Übermütigen.

Von Heinrich Einfläder.

Zu allen Zeiten gab es Judenfeinde. An einen der schlimmsten erinnert uns das Chanufafest, das wir feiern, nämlich an Antiochus Epiphanes.

Er hatte den Juden nichts vorzuwerfen. Sie hatten sich durch keine Untreue seinen Haß zugezogen. Es war vielmehr Raub- und Mordlust, was ihn veranlaßte, viele Tausende unschuldiger Männer und Frauen hinzuschlachten und auch der Kinder und Säuglinge nicht zu schonen. In seinem Uebermut drang er sogar in den heiligen Tempel und schleppte alle Schätze fort, die er dort fand. Er verbot den Juden bei Todesstrafe, den Worten der Tora zu folgen, und entweihte den Tempel durch Aufstellung eines Götzenbildes.

Von diesen Mittelalten erfährt unsere Jugend in der Schule und auch von den großen Heldentaten der Makkabäer, durch deren Hand der Allmächtige den Juden Hilfe und Rettung sandte. Da aber das Gefühl der Rache in unseren Herzen nicht aufkommen soll, wird wenig von dem Schicksal des übermütigen unserer Feinde berichtet. Doch auch er ist seiner Strafe nicht entgangen.

Als Juda der Makkabäer seine siegreichen Kämpfe gegen die Ueberzahl seiner Feinde bestand, befand sich Antiochus Epiphanes mit einem Heere in Persien, um sich dort durch Raub und Plünderung zu bereichern. In Eilatana erhielt er die Nachricht, daß die Juden seine Feindherren, unter ihnen sogar den berühmten Nafias, geschlagen und das Heiligtum in Jerusalem wieder eingeweiht hätten. Durch den Schreden erkrankte Antiochus. Sein Zorn war so heftig, daß er schwor: „Ich werde nach Jerusalem kommen und es zum Totenacker der Juden machen.“ Er beschleunigte nach Möglichkeit seine Rückfahrt nach Babylon und verlangte von seinem Wagenlenker immer größere Eile. Da fiel er aus dem Wagen und zog sich schwere Verletzungen zu.

Die Schmerzen und die Todesahnung dämpften endlich den Freulermut des Königs und brachten ihn zur Selbstbesinnung. Er sprach zu seinen Freunden: „Wenn der Schlaf von meinen Augen flieht und der Mut mich verläßt, so denke ich in meinem Herzen: Warum bin ich in solch' Not, in solch' Betrübnis geraten? Ich war doch in meinem Reiche geliebt, weil ich meinem Volke gnädig war. Aber da denke ich an das Bese, das ich in Jerusalem getan habe, daß ich den Tempel entweihte und die kostbaren Geräte daraus nahm, daß ich Heere hinsandte, um die Juden zu verüben - ohne Ursache. Ich merke wohl, daß mich deswegen Unglück trifft. Um dieser Verbrechen willen muß ich im Nummer sterben in fremden Lande.“

Jetzt betete Antiochus zu G't. Er, der den G'tesdienst bei Todesstrafe verboten hatte, wandte sich in seinem Nummer und in seinen Schmerzen nun selbst an den Allerhöchsten. Er gelobte, von nun an die heilige Stadt unangestastet zu lassen, die heiligen Geräte dem Tempel zurückzugeben, die Opfer aus seinen eigenen Einkünften zu bestreiten, die Juden allen Unterthanen seines Reiches gleichzustellen und der ganzen Welt die Macht G'tes zu verkünden. Noch vor seinem Tode schrieb er einen freundlichen Brief an die Juden und bat sie, seinem Sohne und Nachfolger treu zu bleiben. Seine Heimat sah er nicht wieder.

Chanukah auf dem Schiff.

Von Scholem Asch.

Deutsch von B. Messerer.

Das Schiff war noch nicht ausgefahren, es lag noch im Hafen. Schon Tags vorher waren die Zwischenbedpassagiere eingekläfft worden. Den ganzen Tag hielt das Hin und her auf dem Schiff an. Es waren Reisende aus verschiedenen Wäldern auf dem Schiff.

Mittlerweile schlossen die Passagiere nähere Bekanntschaft miteinander. Alle sprachen durcheinander, fragten nach Bekannten aus ihren Städtchen und ein Jude hatte so lange den andern ausgefragt, bis es sich herausstellte, daß sie verwandt miteinander waren. Es wanderte die „Familienchronik“ von einem zum andern und es errieselte, daß das habe Schiff im ersten und zweiten Grad miteinander verwandt waren. „Wenn dem so ist“, erkundete eine lustige Stimme, „so dürfen wir doch das Windgahgebet miteinander verrichten.“

„Gerne, gerne“, erwiderten von ringsum Stimmen. „Juden, wist Ihr, daß man heute das erste Chanufafest anzuhandelt?“, erinnerte eine Stimme aus einer Ecke. „Ein gutes Zeichen, wir gingen auf das Schiff am ersten Chanufafest!“

„Wer von uns versteht etwas von Gefang“, fragte jemand aus der Gesellschaft.

„Was heißt wer? Wir haben doch den Kelzer Chajen da“, zeigte jemand auf einen rotbärtigen jungen Mann, der sich etwas abseits von allen hielt.

„Woher wissen Sie, daß das der Kelzer Chajen ist?“

„Mir braucht man keinen Finger in den Mund zu stecken“, erwiderte der erste und winkte zum blonden jungen Mann hin. „An seiner Bahstimme erkennt man ihn schon. Im Uebrigen hab ich ihn selber vorbeten hören.“

Es dauerte etwas, bis der blonde junge Mann sich seinen Brüdern zu erkennen gab, daß er tatsächlich der Kelzer Chajen sei. Es dauerte etwas, bis er sich überreden ließ, zum „Almemor“ zu gehen. Dann stand er wirklich schon vor zwei Kerzen, die, auf einer Aste angebracht, brannten, trällerte die Melodie vor dem „Almemor“ und alle Frauen und Kinder auf dem Schiff sagten die „Rebushah“ mit.

Es war ein schönes Windgahgebet, von einem Kantor verrichtet. Nach dem Windgahgebet fragte jemand, wer Chanufafestgen habe, und es stellte sich heraus, daß sich alle auf Chanufa vorbereitet hatten. Jede Familie zündete auf ihrem Kasten die Kerzen an, und der Kelzer Chajen stellte sich vor den „Almemor“, der aus zwei übereinander gestellten Risten bestand. Die Gemeinde fand bald ein paar Chorjungen für ihn - einen feinen Sopran führte er selbst mit, das war sein Sohn, ein Wunderkind.

Amerita wird Augen machen - und ein Chanufafestbenchen stieg empor, wie solches mancher der Leute noch nie gehört hatten.

Der Gesang stieg immer höher, der Sopran klang wundervoll. Das ganze Schiff half mit, die Stimmen wurden immer lauter, immer froher, und als der Chajen endlich fertig war, sagte der fröhliche Jude laut, sich die Hände reibend:

„Jetzt würden gute Pflanzchen und Gänsegrieben zu Ehren Chanufas passen.“

„Gefiegtieben sind da“, rief eine Frauenstimme von einem Strohdach herunter, und holte aus einem großen Paden einen Topf mit kalten Grieben.

„Woher haben Sie die Grieben?“ fragte eine andere Frau.

„Meine Tochter hat sie mir auf die Reise mitgegeben, um das Herz zu erquiden“, antwortete die Frau mit den Grieben.

In einigen Minuten sahen Juden aus den verschiedensten Gegenden und Ländern, Juden, die sich gestern noch nicht kannten, mit ihren Kindern rings um einen Tisch, aßen aus einem Teller, teilten sich die Bissen und fühlten sich wie Mitglieder einer und derselben Familie, wie alte Freunde aus früheren, längst vergangenen Tagen, als der Tempel in Jerusalem noch stand, die zusammen ins Exil gegangen waren und sich nun wieder trafen, auf dem Wege nach Galuth-Amerika.



Kinderecke.

Chanukahabend.

Chanukah ist heute eine große Freude, der Vater zündet an die Lichtchen die Kinder haben alle fröhliche Gesichtchen, dann singen sie die alte Melodie Moaus zur Jeschuoi. Nachher gibt's viel gute Sachen die den Kindern Freude machen, Dann gibt's ein Drendelchen zu sehen auf dem vier verschiedene Zeichen stehen: Himmel erhält alles schon, He ist die Hälfte davon, Schön gibt eins Nun ist keins, so drehen sie das lustige Ding es hüpf von Einem zum Andern flink, es wird schon spät, die Uhr schlägt acht und es ist aus die Chanukah-Nacht.

Hella Goldberg

Schülerin der Jsr. Volksschule Kl. 4 b.

Die Notverordnungen des ägyptischen Reichskanzlers Zophnat Paaneach.

In Anbetracht des ungeheuer anwachsenden Stroms von Getreideeinkäufern aus dem Ausland sehe ich mich gezwungen, folgende Notverordnungen zu erlassen.

Es ist von heute ab strengstens verboten, einen Knecht oder Sklaven über die Grenzen des Landes zu bringen. Es besteht hierzulande kein Mangel an Arbeitskräften und nutzlose Effer können nicht geduldet werden. Es ist ebenso untersagt, einen Sklaven zur Begleitung auf der Einkaufsreise mitzubringen. Wer Getreide zu kaufen wünscht, muß sich in eigener Person einfinden, an Begleiter, gleich welcher Art, kann kein Getreide abgegeben werden.

Von den im Lande Aegypten angesammelten Vorräten darf jeder vom Auslande kommende Käufer nur so viel Getreide erwerben, als ein Esel tragen kann. Die Mitnahme eines zweiten Esels als Transportmittel für den Rückweg ist unter keinen Umständen gestattet.

Jeder nach Aegypten einreisende Fremde hat an den Grenzorten des Landes seinen Namen sowie den Namen seines Vaters und Großvaters in eine Liste einzutragen. Sämtliche Namenslisten werden noch am selben Tage dem Leiter der Einreise-Prüfungsstelle, meinem Sohn Menasche, weitergegeben.

Wir werden insofern jederzeit in der Lage sein, Hand zu nehmen und nach seinem Diktat hinzuschreiben: Es stimmt, daß der große silberne Chanukahleuchter dem Emil Helffeld gehört.

Gegeben im Jahre 2257 nach der Erschaffung der Welt.

Zophnat Paaneach, Reichskanzler.

Emil und die Polizei.

Nein, so konnte es wirklich nicht weitergehen! Es war zu schlümm, fand Emil, wie die arme Mutter in ihrem abgemagerten, dünnen Mantel froh. Was konnte man nur tun, um ihr zu einem warmen Mantel zu verhelfen? Der Vater war die ganze Woche nicht da. Mutter wollte nie, vielleicht mußte es der Vater gar nicht. Also wollte Emil selbst dafür sorgen. Er mußte einen Ausweg finden, um bis zu Chanukah (da hat Mutter Geburtstag) einen neuen Mantel kaufen zu können. Aber wie konnte er Geld verdienen?

Er hatte schon einmal der Zeitungsfrau eine ganze StraÙe weit Zeitungen eingeworfen, aber dann, als sie ihm zum Lohn ein paar Pfennige dafür geben wollte, hatte er sich geschämt, der armen Frau Geld abzunehmen und war wegelaufen. Er hatte schon mal Weiden für Hauschanua gepflückt und schon mal Kaffianen an den Zoo verkauft — aber das war im Herbst gewesen und jetzt wars Winter und er sah keine Verdienstmöglichkeit. Und außerdem — das waren ja alles nur Pfennige! Und das mußte er natürlich, daß ein Mantel schon Markstücke kostet. Also er sah da und grübelte. Wie kommt man zu Geld? — Etwas verkaufen, das man besitzt, blühte auf einmal in ihm auf. Aber was? Seinen Schabbos-Bullover? Nein, das ging nicht gut. Bücher? Er sah im Geiste seine abgelegten Schulbücher durch — nd, die konnte man wirklich niemandem anbieten. Sie waren zu abgegriffen. Aber was denn? Plötzlich kommt ihm eine Idee, eine geradezu hervorragende Idee: seine silberne Menauruh konnte er doch verkaufen! Das war doch ein Stück, für das man Geld bekam. Er hatte sie vor 12 Jahren von einem alten Großonkel zu seiner Brismiloh als Geschenk erhalten, es war ein großer Leuchter und vielleicht war er auch schön. Ja, aber für heutige Zeiten war er bestimmt zu schön für ihn. Er konnte ebenso gut seine Kerzen säuberlich auf ein Bretchen kleben und entzünden. Natürlich war er immer sehr stolz gewesen auf seine feine Menauruh. Aber das ist jetzt eben vorbei. Morgen nachmittag wird sie verkauft.

Aber das war nicht so einfach. Man mußte erst den Schlüssel zum Schrank finden, man mußte den Schrank, der immer so leicht quieteste, möglichst geräuschlos öffnen; man mußte die Menauruh in ein Papiertuch wickeln — natürlich slog dabei das silberne Rogen Doid herunter, das oben auf sah und man mußte es unter dem Schrank fuden und wieder auf seinen Platz stecken. Schließlich hätte noch die Mutter Emil beinahe erwischt! Aber es gelang. Emil war draußen und eilte im Trabe dem Silberwarengeschäft zu, das er kannte. Kaum hatte er den Laden betreten, da stieß er atemlos hervor: „Ich möchte den silbernen Chanukahleuchter verkaufen, Herr Rosenthal; er gehört mir und ich brauche ihn nicht.“

Und als er dies gesagt hatte, atmete er mal tief auf. So, jetzt wars heraußen und nun wird er gleich sein Geld bekommen. Wieviel wohl? 20 Mark, 30 Mark, 40 Mark — aber zunächst kam etwas anderes. Herr Rosenthal sagte: „Ich kenne dich ja von der Synagoge her, Emil, und weiß, daß du ein ordentliches Junge bist. Aber du kannst dir doch denken, daß ich kleinen Jungens keine silbernen Sachen abkaufen darf. Sie könnten die Dinge auch gestohlen haben oder die Kinder könnten ohne den Willen ihrer Eltern die Gegenstände herbringen. Weißt denn deine Mutter davon, daß du hier bist?“ Emil zog es vor, diese Frage lieber nicht zu beantworten. Statt dessen sagte er: „Wenn ich Ihnen aber doch versichere, Herr Rosenthal, daß die Menauruh mir ganz allein gehört und ich damit tun darf, was ich will?“ „Wenn das deine Mutter bestätigt, Emil, und du mirs schriftlich bringst, dann will ich mal sehen, was sich machen läßt. Deinen Leuchter darfst du einstweilen hier lassen.“

Bedrückt schlich sich Emil nach Hause. Was sollte er jetzt tun. Der Mutter sagen? Ausgeschloffen. Die Mutter anschuldwindeln — eigentlich tat Emil das sehr ungern. „Aber es ist ja nur für ein paar Tage, tröstete er sich, dann kann ich ihr ja wieder die Wahrheit sagen.“ Aber wie es jetzt anpaßten? Lange dachte Emil nach.

Beim Abendessen fing er an zu erzählen, daß er in der Schule mit seiner vornehmen Menauruh geprahlt hatte. Weil er etwas Schlechtes tat, mußte er sich auch etwas (schlecht machen). Aber niemand wollte ihm glauben, daß ihm die Menauruh wirklich gehöre. „Natürlich gehört sie dir“, sagte die Mutter, „aber das brauchst du doch nicht allen Mitschülern zu erzählen!“

„Aber nun hab ichs mal getan und nun lachen sie mich aus und glauben es nicht. Aber Mutter, bitte Mutter, du kannst es ihnen doch schriftlich geben, daß ich recht habe.“

„Unfinn“, sagte die Mutter. Aber schließlich brachte Emil seine gute Mutter doch dazu, den Federhalter zur

Hand zu nehmen und nach seinem Diktat hinzuschreiben:

Es stimmt, daß der große silberne Chanukahleuchter dem Emil Helffeld gehört.

Frau Nosi Helffeld.

Das wertvolle Schriftstück legte Emil sofort in ein Heft und ging sehr befriedigt zu Bett.

Am nächsten Mittag rannte er gleich nach der Schule in das Silbergeschäft und zeigte stolz die schriftliche Bestätigung. Herr Rosenthal zögerte immer noch ein wenig. Aber ehrliche Leute waren die Helffelds und der Junge hatte doch anscheinend auch die Erlaubnis zum Verkauf, also konnte er die Sache ruhig abschließen. Der Leuchter war nicht so wertvoll wie Emil gemeint hatte, aber er bekam doch ganze 25 Mark dafür. Er vernahnte vorsichtig seinen kostbaren Schatz und eilte nach Hause.

Aber daheim erwartete ihn ein großer Schrecken. „Wo bleibst du denn so lange, Emil?“ rief ihm die Mutter entgegen. „Ich bin ja so aufgeregt, dent dir, ich will heute etwas aus dem Schrank holen, da geht das Schloß so merkwürdig schwer und als ich glücklich aufbringe, fehlt meine schöne Menauruh! Das hast du nun von deiner Prahlerei!“

Und jetzt lauf schnell auf die Polizei und melde an, daß bei uns jemand in der Wohnung war und gestohlen hat.“

Und schon schob die Mutter Emil zur Türe hinaus. Auf die Polizei sollte er gehen? Polizei!

Emil ging so langsam als möglich, aber der furchtbare Augenblick, in dem er vor dem Polizeiwachmeister stehen mußte, kam doch näher und näher. Bis jetzt war er so tüchtig und tapfer gewesen, aber jetzt fehlte seine Kraft nicht mehr stand — schludzend stieß er hervor:

„Ich soll Ihnen melden — uuh — daß bei uns ein silberner Leuchter gestohlen worden ist — uuh — er ist aber gar nicht gestohlen, ich habe ihn verkauft — die Mutter hat doch so gestoren“ — weiter konnte man nichts mehr verstehen.

Der Beamte stand auf und führte Emil zunächst in ein kleines Zimmer nebenan und sagte: „So, jetzt erzähle mal richtig, mein Junge, und hab' keine Angst.“

Da berichtete Emil, nun wieder etwas getröstet, vom Anfang an, von seinem Verkauf bei Herrn Rosenthal bis zum Auftrag seiner Mutter. Auch den Schwindel mit der schriftlichen Bestätigung mußte er gestehen. Aber der Wachmeister zankte nicht einmal, er ging nur ans Telefon und rief Herrn Rosenthal an. Dann ließ er sich von Emil die 25 Mark geben und ließ ihn einen Augenblick allein. Emil sah voll Angst inzwilchen auf seiner Bank — was würde jetzt passieren? Dann lehrte der erste Beamte in Begleitung eines anderen Wachmeisters zurück und dieser sagte: „So, Emil, jetzt gehst du mal mit mir.“

„Muß ich ins Gefängnis?“ schrie Emil ganz entsetzt. „Ach wo“, lachte der Schupo, „ich begleite dich nur in das Mantelgeschäft, damit wir auch sehen, was du mit deinem Geld anfängst!“

Nun mußte Emil also wirklich neben dem Schupmann auf der StraÙe gehen. Er machte aber ein recht vernünftiges Gesicht, damit ja niemand meinen könnte, er wäre am Ende verhaftet!

In dem großen Mantelgeschäft sprach der Polizist erst ein paar Worte mit dem Fräulein an der Kasse, dann verabschiedete er sich von Emil. Nun war dieser wieder allein und hatte eine schwere Wahl zu treffen unter all den Mänteln, die ihm gezeigt wurden. Endlich entschied er sich für einen einfachen, aber recht warmen Mantel zu 24 Mark und 50 Pfennig. Er besahste stolz, steckte die zurückgegebenen 50 Pfennig sorgsam ein und gab an, mohin der Mantel geschickt werden sollte.

Der Mutter erzählte er zu Hause, er habe auf der Polizei alles genau erklärt und nun solle sie mal ruhig ein bis zwei Tage abwarten. Am folgenden Mittag um 2 Uhr aber, es war Freitag und Crew Chanukah, da schellte es plötzlich bei Helffelds ganz laut. Emil erschraf sehr und vergaß ganz zu öffnen. Da klingelte es wieder und noch lauter und noch ein drittes Mal. Als nun Emil's Mutter öffnete, da standen drei Männer vor der Türe!

Der erste war der Vater, der glücklich von seiner Reise heimgekehrt war; der zweite war ein Mann mit einem großen Karton, der wollte emen Wintermantel für Frau Helffeld abgeben. Und der Dritte brachte ein Bäckchen von Herrn Rosenthal, das enthielt eine kleine Menauruh aus Messing. Ein Zettel lag dabei: Meinem Freunde Emil zu Chanukah!

Das war aber nun ein Staunen und Fragen und freudiges Erzählen, das könnt' Ihr Euch denken! Und als die Eltern endlich alles erfahren hatten, da fiel es dem Emil ein, daß er vorhin in der Aufregung den Vater noch gar nicht richtig begrüßt hatte. „Ich habe dir noch gar nicht „Scholama alechem“ gesagt, Vater“, rief er.

„Achem Scholama, mein Emil“, sagte der Vater langsam und dabei wünschte er in Gedanken seinem braven Jungen alles Gute. Es war ein wunderschöner Chanukahabend für die Familie, das könnt' Ihr Euch vorstellen; und der Mantel — denkt Euch — hat der Mutter wirklich gepaßt!

Verantwortlich für den abgemieteten Text und das Versehen: S. S. Ch. a. n. u. i. b., Frankfurt a. M.; Anfertiger: B. S. S. Ch. a. n. u. i. b., ebenda. — für die pädagogische Beratung: Lehrer B. K. a. u. i. n. n. in Spremsingen (Kr. Schwabach). — Verlag des Israelit und German: G. m. b. H., Frankfurt a. M. — Druck: German Drucker, Frankfurt a. M.

Der Weg lohnt sich... Sie werden zufrieden sein!

NYE Optik

N. Eschwege
Bleichstrasse 19
am Peterstor
bist geschl. Tel. 21211

Die Geburt eines Sohnes anzudeuten und Freunde und Bekannte zum G'eb' zu bitten, beehren sich

Ruben Salomon und Frau
Frankfurt-M., 27. 12. 32 Sofie geb. Hartogsohn
Gr. Eschenheimer Str. 19

MAX SECKBACH und FRAU
Paula geb. Lewinsky

zeigen die glücklich erfolgte Geburt eines kräftigen Jungen an

Charlottenburg 2, 24. Dezember 1932
Hardenbergstr. 20

Die glücklich erfolgte Geburt eines Jungen zeigen an

Walter Wolf und Frau
Herta geb. Seewald
Düsseldorf, 27. Kislew 5693
Industriestr. 36

Die Geburt einer Tochter zeigen an

Rechtsanw. Martin Katz und Frau
Mirjam geb. Gibermann
Frankfurt a. M., Schäfergasse 33

Frau Rabb. Dr. M. Marx geb. Bodenheimer, Darmstadt
Max Schenkolewski u. Frau geb. Koschland, Hamburg
beehren sich hierdurch, die s. G. w. am 5. Teweth 5693/
3. Januar 1933 stattfindende Trauung ihrer Kinder
KLARA und ISAAK
bekanntzugeben,
Trauung: Darmstadt, Georgenstraße 10
nachmittags 1 1/4 Uhr

Hilfe für eine Kleingemeinde.

Die hier noch wohnenden fünf jüdischen Familien möchten ihre ehrwürdige Synagoge aus dem Jahre 1699, die immer baufälliger wird, um jeden Preis erhalten. Uns fehlen aber hierzu die Mittel aus eigener Kraft. Wir richten an alle unsere Gläubigerschwestern die herzlichste Bitte, uns bei diesem gütigen Werke zu helfen und Beiträge an den unterzeichneten Gemeindevorstand zu senden.

Ragn, Kiened (Hfr.), Postfach Nürnberg 36227.

Einladung

ordentl. General-Versammlung
am Sonntag, den 15. Januar 1933, nachm. 4 1/2 Uhr im Vereinslokal, Langestr. 18.

Tagesordnung:
1. Jahresbericht 2. Kassenbericht
3. Resolutions 4. Berichtbeleg

Die Verwaltung
des Vereins „Mekor Chajim“ e. V.

Sofort schlank

durch
Becker's Patent Korsetten, Korsetletten und Leibbinden

Ausschließliche Bezugsquelle
Becker, Seilerstraße 6
Telefon 29535

CAFÉ KONSTABLER

Inh. MAX HIRSCH
DAS GUTE FAMILIEN-CAFÉ
Eigene Konditorei Künstler-Konzert

Kohlen u. Koks

sowie alle sonstigen
Brennstoffmaterialien
S. Moses & Co.
Sandweg 30 Telefon 46990

SEEFELD (Tirol) 1200 m
hervorragender Wintersportplatz und Höhenluftkurort
sichere Schneeverhältnisse

Streng Restaurant-Pension Bürgerstüberl im Hotel Hochalm
Geschw. SCHEER - Telefon 28
Erstklassige Verpflegung bei zeitgemäßen Preisen.
Zentralheizung. Kalt- und Warmwasser in allen Zimmern.
Unter Aufsicht Sr. Ehrw. Herrn Rabbiner Dr. Weisberg, Regensburg

Gute Lektüre!

Der Baalschem von Michelstadt
von JUDAUS brosch. # 1.50, geb. # 2.70

Der Raw
von JUDAUS brosch. # 3.60, geb. # 5.-

Feuerzeichen
von S. SCHACHNOWITZ Volksausgabe geb. # 4.50
Leinwandband # 5.-

Abraham Sohn Abrahams
von S. SCHACHNOWITZ brosch. # 3.60, geb. # 5.-

Zu beziehen durch alle besseren Buchhandlungen sowie unter Nachnahme direkt vom Verlag

VERLAG DES ISRAELIT UND HERMON GMBH.
Frankfurt a. M., Recheigrabenstr. 7

Möbeltransport
L. HOFMANN
Frankfurt a. M. Eschersheim

Gepr. 1904 Telefon 94038
KURHESENSTRASSE 12
Stadtumzüge und Fern-Transporte
nur durch langjährig geschultes Personal u. pers. Leitung
Spez.: PIANO-, FLÜGEL- u. Kassenschrank-Transporte

Sofer M. Beer
Hinter der Schönen Aussicht 14, 2
empfiehlt
besonders billig
Teffilin von Mk. 6.- u. Mk. 8.- an
Mesusoth von 60 Pfg. per Stück
Teffilin nachsehen

Barmizwotallesim, Wimpel Grabschriften sehr billig

Für garantiert koschere Ausführung bürgt meine langjährige Tätigkeit in Frankfm.

HERMON DRUCKEREI
DRUCKT AUCH IHRE DRUCKSACHEN

RUFEN SIE TELEFON NR. 21084

Israelitische Kuranstalten für Nerven- und Gemütskranke
Sayn bei Coblenz a. Rh.

Offene Abteilung für sämtl. Formen nervöser Erkrankungen, Entziehungskuren.
Geschlossene Abteilung für alle Formen Geistes- und Nervenkrankheiten.
Rituelle Verpflegung.

la Obst u. Südfrüchte
stets frisch zu billigsten Tagespreisen
A. KÜNIGSÖHR
Markthalle Hasengasse
Gepr. 1872 Mittelgassig Gepr. 1872
Telefon 25893 Bitte auf den Namen achten.

Sabbat-Anfang und Ausgang
שב מקץ

Ort	Anfang Uhr Min.	Datum	Ausgang Uhr Min.
Frankfurt a. M.	4 10	31.	5 25
Berlin	3 50	Dezbr. 1932	4 52
München	4 05		5 15
Röln	4 25		5 25
Stuttgart	4 30	2.	5 25
Breslau	4 10	טבח	4 42
Nürnberg	4 20	הרצ'ג	5 14
Hamburg	3 55		5 05
Würzburg	4 15		5 20

Frankfurt a. M.
P. Klibanksy
Tel. Zepp. 55595
Trutz 47

Israelitisches Knaben-Institut

Vornehmstes Erziehungsinstitut
Vorbereitungskurse zu Aufnahmeprüfungen in allen höheren Schulen
Überwind von Schulschwierigkeiten
Allererste Referenz. Prospekte auf Wunsch

Rit. Pensionat Regina Bachrach, HAMBURG 37
TELEFON 553173
Haushaltungsschule und Pensionat, Klosterallee 14
Freudenpension und Diätküche, Klosterallee 4
Gibt moderne Zimmer mit und ohne Pension auch tagweise ab.

Hochalpines Jüd. Kinderheim u. Internat
SONNE und LIEGE- CELERINA b. St. Moritz. kuren, SPORT
Unterricht nach Heimatpensum in sämtlichen Fächern, auch für Gymnasialschüler.
Leiterin Schwester **Eva Lewenstein.**
Prospekte u. Referenzen. Kindertransporte ab Deutschland

SONNE und SCHNEE
in GRINDELWALD
Der Idealste Winter Kur- u. Sportplatz des Berner Oberlands
HOTEL SILBERHORN Tel. 79
Beste Verpflegung bei sehr mäßigen Preisen.
Es empfiehlt sich Frau F. Kahn

LEYSIN SCHWEIZ 1400 m ü. M.
heilt alle Formen der Knochen-Krankheiten
JUD. KLINIK-LES CHRYSANTHEMES
unter d. bewährten Leitung v. Dr. med. Rollier
NEURENOV. HAUS mit sonnigen Veranden
STRENG KOSCHER
Gute Verpflegung - Mässige Preise
Indiv. Behandlung DIÄTE

מצוה הכנסת פלה

Mit תפלה Hilfe
Als תפלה G'itt
Tägliche Anfragen fromm. Gesellschaftskreise
Strebe Eheberbindungen an Unterstutzen meine Einzelheiten ausführlich berichtet, Verbindungen und Lenken zum Ziel. sichern den Erfolg.

Anfragen unter 5167c an die Expedition ds. Bl.

Kaufmann
Anfang 89. in geschickter Position
sucht hübsche intell. Dame
bis 35 Jahre, aus bester streng religiöser Familie
zweites Heirat
kennen zu lernen.
Aufschriften von Eltern oder Angehörigen mögl. nur mit Bild, welches ehrenwärtl. ret. wird, nebst genaueren Angaben unt. 4497c an die Exp.

Ehevermittlung

Erfahrene Persönlichkeit mit glänzenden internationalen Beziehungen empfiehl. sich zur Vermittlung auf jüdischer Ehen. Angebote unter 3444 an die Expedition erbefen.

Der naturgetreueste Scheitel
Beste Verarbeitung
Zeitgemäße Preise
la Referenzen

Hans Koch
Spez.-Damen-Frisier- und Haararbeiten
SALON
Grüneburgweg 8
Telefon 55816

Muster zu Diensten
Mehr. gold. u. silb. Medaillen u. Diplome des In- u. Auslandes.

Außergewöhnl. Angebot
Wir sind in der Lage, erstklassige Schabbos-Schaltuhren prima vernickelte Werke mit 14 tägiger Gangzeit zum selbsttätigen Ein- und Ausschalten des Lichtes zum Preise von # 10.- zu liefern u. sind für Betriebssicherheit eine 12 monat. Garantie gegeben. Versand erfolgt prompt gegen Nachnahme.
Elektrizitäts-Zähler-Vertrieb, Hamburg
Eldstraße 31.

Wein Spirituosen
Obst und Südfrüchte
Gg. Gehrig
Zell 7 Tel. 23775

Soeben erschienen:
Das Anis des 100. Geburtstages des Oberabb. Dr. S. H. n. n. e. z. Amsterdäm
זכרון יוסף צבי

Anmerkungen zu Schulchan Aruch Drach Schajim nebst seiner Biographie von Rabb. Dr. Fünfer, Köln RM. 3.-
Von dem Verfasser ist bereits früher erschienen:
Agende zum Gebrauch bei Ehescheidungen in Beinen geb. RM. 2.60
Buchhandlung Wolf Topilowsky
Köln, Beneststr. 49



Litterarische Warte

Rambam oder Maimonides?

Von Rabb. Dr. A. Klein in Nürnberg.

Die Einsichtnahme in die Arbeit des Herrn Oberabbiner Fischer*) verpflichtet mich zu doppeltem Dank. Es ist mir selbstverständlich sehr erwünscht, daß die aufgerollte Frage „Rambam oder Maimonides“ auch von anderer Seite gründlich überprüft wird. Ich empfinde es auch dankbar, daß mir von dem geehrten Herrn Oberabbiner Fischer und der geehrten Redaktion Gelegenheit geboten wurde, zu seinen Ausführungen sogleich Stellung zu nehmen.

Ich bin in der erfreulichen Lage, mich mit Herrn Oberabbiner Fischer in den meisten wesentlichen Punkten einig zu wissen. Einige Differenzen bestehen, Sie sollen in folgendem geklärt werden.

Es ist schon beinahe geschichtliches Dogma, daß Mischne Thora und Maureh unvereinbar sind. Dieses Dogma wird begründet: 1. durch die angebliche Ausschaltung der mündlichen Ueberlieferung im Maureh (Gräb); 2. durch die nur temporär geltenden Gründe für manche Gebote besonders der Opfer; schließlich durch den schwerwiegendsten, das gesamte Lebenswerk des Rambam betreffenden Vorwurf, daß seine Lebensansicht mehr in der griechischen Philosophie als in der Tauroh wurzle. Das zeigte sich besonders in der Bevorzugung der Idee vor dem Praktischen und in der Auffassung von מרכבה מרכבה. Aus dem angenommenen unversöhnlichen Gegensatz zwischen dem philosophischen und dem halachischen Werk sind die merkwürdigsten Verlegenheitstheorien entstanden. Man hat gesagt, der Rambam hätte nur aus Nationalismus oder aus Konvention seinen Mischne Tauroh geschrieben. Seine eigene persönliche Meinung sei seine Philosophie. Diese tendenziöse Auffassung verdient keine Widerlegung. Sie trägt einen Zweifelpalt in die Persönlichkeit des Rambam, ist eine Verdächtigung, der man zuviel Ehre antut, wenn man einen Rambam gegen solche Verdächtigung schützen will. Sie ist aus vorgefaßten Meinungen geboren und verdient den Namen wissenschaftlich nicht. Weniger verlegend ist die weit verbreitete Ansicht, daß der Maureh Nebuchim eine notensprungene Konzeption an die Zweifler gewesen ist. Man beruft sich dabei auf den Rambam. Darüber werden wir weiter noch zu sprechen haben. Wir werden sehen, daß Rambam diese Auffassung nicht hatte. Ganz unmöglich ist auch die Annahme, daß der dritte Teil des Maureh zur Verteidigung des Judentums vor der gebildeten Außenwelt geschrieben worden ist. Die Unhaltbarkeit einer solchen These geht aus dem Maureh selbst, aber auch aus den Worten des Rambam hervor.

Gegen diese dogmatische Spaltung der Werke des Rambam habe ich nun die Forderung gestellt, daß man Maureh Nebuchim und Mischne Tauroh von vornherein als aus einer einheitlichen Bestimmung entsprungen zu erfassen suchen muß.

Nur dann wird man die wahre Meinung beider Werke ergründen. Das schließt nicht aus, daß für u. n. s., objektiv, manches im Maureh abzulehnen ist. Ja, es schließt nicht einmal aus, daß wir die ganze Methode des „Ausgleichs anderweitig feststehender Meinungen“ mit der Tauroh mit Ben Uziel ab lehnen. Es ist die rein wissenschaftliche Forderung, das gesamte geistige Werk des Rambam nach Möglichkeit einheitlich לשיטתו zu erfassen. Ich kann diese Forderung auch so ausdrücken: Zurück zur wissenschaftlichen Behandlungsmethode des Rambam, der, bei aller Kritik im einzelnen und in der Methode, offensichtlich Persönlichkeit und Werke des Rambam als geschlossene Einheit angesehen und vertreten hat.

Man zitiert aus dem Brief des Rambam mit Vorliebe die Stelle, in der er zu sagen scheint, der Maureh war eine bloß notgedrungene Konzeption an die vom Aristotelismus beirerten Abgefallenen. Ich glaube nicht, daß die in dem bekannten Sendschreiben enthaltene, mit den Worten: הלכך באנו התלמוד beginnende Stelle dies sagen will. Denn Rambam wartet in dem gleichen Sendschreiben vor dem Bann gegen den Maureh Nebuchim:

וע"כ ספר המרה ירחיק ומדבר בעניני שפתוהו דיבוק כי לבם כמות סדקית לא ידעו דרכיו ובנתיבותיו לא העמיקו מה יאמרו לספר המדע וכו'.

„Wenn sie den Maureh meiden, von seinen Abhandlungen nicht reden, weil ihr Verständnis zu eng ist und sie seine Wege nicht kennen und seinen Pfad nicht ergründen, was wollen sie aber sagen, gegen das Buch der Erkenntnis? . . . Ferner sagt er im gleichen Schreiben auch in Bezug auf den Maureh:

והפורש מהם כפורש מחיי. Sowie gibt er zu, daß der Maureh, ganz der Meinung seines Verfassers entsprechend, nicht in Gruppen studiert werde; aber auch das nur, weil der Rambam selbst es in seiner Einleitung so wünscht. Auch diese Stellen müssen in Betracht gezogen werden. Aus ihnen erhellt unzweifelhaft, daß der Rambam das Mißverstehen des Maureh mangelndem Verstehen und enger Fassungsgebe zuschreibt; er wirft den Mißverstehenden vor, daß sie die Wege des Maureh nicht genügend ergründen. Ein Rambam wird von einem Werk, daß er nur als eine bedauerlicherweise nun einmal vorhandene notwendige Konzeption ansieht, nicht schreiben — auch nicht als bloßes Zitat aus dem Munde anderer: והפורש מהם כפורש מחיי. „Wer sich von ihnen absondert, als sonderte er sich vom Leben ab.“ Vielmehr bezeichnet er ihn als חיים בני חיים, „Schild gegen Schäden“, als Rettung. Mir scheint also, daß der Rambam bei aller Kritik der Methode und im einzelnen, die Werke des Rambam einheitlich und als des Verfassers des Mischne Tauroh würdig eingeschätzt hat. An einer Stelle in diesem Schreiben, an der er zugeben muß, daß der Rambam in einem Punkte aus einer Mischna in דריו widerlegt, erscheint, sagt er: „Wer nun so erklärte (wie der Rambam) ob nun richtig oder unrichtig, hat nicht gegen den Geist unserer Weisen gesprochen, sondern nach seiner Ansicht geurteilt, geprüft und ergründet.“

Was von diesem einzelnen, uns hier nicht interessierenden, Punkt gilt, gilt von der Erfassung des gesamten Werkes. Es mag schon sein und es ist ja so, daß das eine oder das andere widerlegbar oder unannehmbar ist, aber es ist eine in sich geschlossene und, nach dem Willen des Verfassers, die Ansichten der Tauroh darstellende einheitliche Gesamtleistung.

In meinem Aufsatz habe ich in der Hauptsache den eng begrenzten Versuch gemacht, nur den einen, allerdings konkretesten, Vorwurf der Ausschaltung der Halacha aus dem Maureh nachzuprüfen. Es ist mir sehr erfreulich, daß Herr Oberabbiner Fischer ebenso wie neulich Herr Rabbiner Kaas-Hindenburg in einem Artikel im „Israel“ die Lösungen für diskutabel halten. Mehr aber als an diesen Lösungen liegt mir an meiner Forderung, Mischne Tauroh und Maureh einheitlich zu erfassen. In diesem Punkte stehe ich im Gegensatz zu Herrn Oberabbiner Fischer. Er meint, eine reiflose Lösung der Schwierigkeiten ist nicht gangbar. Man kann nicht darüber hinwegkommen, daß die zeitgebundenen Gründe für die Opfer ihr späteres Aufhören selbsttätig zur Folge haben. Dieser Punkt bedarf gewiß einer eingehenden Klärung. Vorläufig möchte ich aber folgendes dazu bemerken. Gewiß sind wir mit dieser Begründung nicht einverstanden. Wenn man schon eine Mizwo begründung sucht, dann soll der Grund die ewige Geltung der Mizwo einleuchtend machen. Aber der Rambam seinerseits hat ja einen allgemein für alle Mizwas geltenden Grund für ihre Ewigkeit. Er hält, wie es scheint aus philosophischen Gründen, jedes einmal von G'tt gegebene Gebot a priori für unabänderlich. (Vgl. עקרים ג"ק.) Damit hat er eine philosophische Begründung für die von der Tora statuierte Ewigkeit der Gebote. Es darf auch nicht übersehen werden, daß der Rambam ausdrücklich die Opfer als eine vom menschlichen Empfinden diktierte Art der Annäherung an G'tt bezeichnet. Sie waren also מן תורה קודם eine Ausdrucksform der Awaudo. Und sie können für alle Zeit die Ausdrucksform einer Awaudo bleiben. Dieses Bleiben hat die Tora angeordnet. Es ist falsch, immer wieder so zu zitieren, als ob die Opfer aus rein pädagogischen Gründen eingeführt worden wären. Richtig ist vielmehr, daß die Tauroh diese vorhandene Form der Awaudo, die also als Ausdruck des Annäherungswunsches an G'tt da war — nach Rambam — aus pädagogischen Gründen erhalten hat. Wenn nun aber einmal den Opfern die göttliche Genehmigung als Annäherungsmittel erteilt worden ist, dann bleiben sie es und können für alle Ewigkeit diesen Zweck erfüllen. Auch hier kann ich mich auf den Rambam berufen. In seiner doch wahrlich nicht zurückhaltenden Polemik gegen die Opfertheorie des Rambam fehlt das Argument, daß nach dieser Theorie die Ewigkeit des Opfergesetzes unerklärlich bleibt. Es wäre doch aber so nahe liegend gewesen, auf die Zukunftsverheißungen der Propheten und auf die Worte des Rambam im Mischne Tauroh hinzuweisen. Es scheint mir durchaus wahrscheinlich, daß der Rambam

*) Siehe Litterarische Warte vom 13. Oktober d. J.: „Rambam oder Maimonides und — Ben Uziel“ von Rabb. Ph. Fischer in Sarospatol.

Versuch einer Sphärentheorie. Von Ewald Wasmuth.

Berlin 1931. Lamb. Schneider. N. 4° 321.
„Das Ganze ist keine Herde.“ Diesen Leibniz'schen Satz, den auch Wasmuth 168 zitiert, darf man vielleicht als das Leitmotiv des ganzen Wasmuth'schen Wertes ansehen. Dieses Wert ist, wie seine frühere „Kritik des mechanistischen Weltbildes“ eins der glückseligsten nicht mehr vereinzelt Systeme unserer Zeit, die mit dem Spezialismus in der Philosophie, aber auch in der Wissenschaft überhaupt gründlich abrechnen. Vor allem geschieht dies in der Erkenntnistheorie. W. nimmt weder von der Kant'schen Unterscheidung zwischen a priori und seinem Gegenteil, noch von psychologischen Details seinen Ausgang, sondern von der Tatsache des Erkenntnisaktes, die erst alle jene Spalten der Unterscheidung aufweist. Vor dem Erkenntnisakt ist die Welt nicht ein Chaos, sondern ein Samenform, das Punkte des Anlasses aller Weltkontraste enthält. Das ist kein zeitliches, sondern rein logisches Vorher. Das sperrt den Bereich der Erkenntnis nur gegen die Ursache aller Ursachen, die bei W. ähnlich wie im jüdischen Denkerkreise außen bleibt, auf den er auch im Schlüsselkapitel Bezug nimmt. Das gleiche Prinzip der Einheit des Alles wird nun auch auf Physik und neueste Mathematik von W. angewendet. Hier steigert sich nun (mit Weil) die Vorliebe für das Continuum zu Einwänden gegen die Leibniz'sche Infinitesimalrechnung und zu einer Starre des Bildes der jeweils „gegenwärtigen“ Welt, die ein Werden überhaupt nicht mehr gelten läßt (218ff.). Die für unsere jüdische Stellungnahme entscheidende Anwendung des All-Einheitsprinzips geschieht auf dem Gebiete der Ethik: Auch hier sei das „Ganze“ allein zu beachten. 299: „Mit dem gestaltenden Wort ist echte Gegenwart, Zeitlosigkeit der Gestalt, kein Wollen, sondern die echte Macht der Führung.“ Die Wasmuth'sche Schrift erweist hier trotz allen ausgeprägten Widerwillens gegen theologische (auch protestantische) Dogmatik die Tragik, der auch Schellom verfiel, dessen „Hiob's Wage“ an dieser Stelle vor Johrestrif besprochen wurde: Wasmuth wie Schellom rühren und rütteln nicht am christlichen Erbsünden- und Sündenbegriff. Sie gelangen nach vollen philosophischen Umwegen ebenso zu ihr zurück wie es Kant getan, dem es nach Schopenhauer's Worten hierin erging wie einem Chemann, der nach langem Tanze und nach der Demastierung in seiner Tänzerin seine — Gattin wiedererkannt hat. — Es sei jedoch anzuerkennen, daß Wasmuth über jüdisch-tabbalistiche Begriffe jüdische Quellen (Gabirol nach Neumar, W. Seite 307) zu befragen sich bemüht. Daß er dennoch zu so entlegenen Konzeptionen in seiner Ethik gelangt, mag auf der zweifelhafte Natur seiner Gewährsquellen beruhen. Wer sich die Mühe nehmen will, zugleich bei Bekämpfung des Wasmuth'schen Buches die Betrachtungen über Willens, Einheit und Identität vergleichend nachzulesen, die in W. Munz's „Einführung in die Philosophie der Bibel“ direkt anhand tabbalistischer Quellen ange stellt sind, kann auch aus Wasmuth's Wert vleses, das im jüdischen Sinne notwendig und zugleich grundrührend ist, entnehmen. Die Stellung des Buches zu anderen Erscheinungen der Gegenwart erhellt am besten aus seiner vielseitigen, wennschon in der Kritik nicht immer gründlichen und vorurteilsfreien Eingehen auf Freud, Jung, Kahner und vor allem Ungel-Goldberg. — Die Sprache ist bei aller vollen Wortbildung auch für den Ungelesenen stellenweise leicht leslich.

Untersuchungen zur Phänomenologie der Erkenntnis. Von Hans Lipps, Privatdozent in Göttingen. Das Ding und seine Eigenschaften. Bonn 1927. Fr. Cohen. N. 4° 105.

Eine spezifisch erkenntnistheoretische Schrift kann in unserer immer noch empiristischen Zeit nur durch ein zunächst induktives Eingehen auf alle Gegebenheiten des Erkenntnisvorganges zur Geltung gelangen, wenn sie sich so fühner Konzeptio; wie Wasmuth nicht von vornherein verfährt. Die Lipps'sche Schrift enthält eine durchaus allseitige und vor allem für den religiösen Menschen wichtige Würdigung der Kant'schen Kritik am ontologischen Gottesbeweise. Leider bleiben moderne, ontologisch eingestellte Schulen außerhalb des Blickfeldes. Diese Lücke kommt jedoch der Geschlossenheit und Ueberblicklichkeit des Ganzen zugute, so daß auch diese Schrift dem Gelesenen, aber Ungelesenen zu Lesüre empfohlen sei.

משפט הכותל דין וחשבון ועוד הכותל הרצ-הרצא Tel-Awiv. Verlag Tel-Awiv. PDB. 373.

Die vorliegende recht zeitgemäße Sammlung enthält eine Uebersicht über die mit der Magermayer in Zusammenhang stehenden Vorkommnisse der letzten Jahre. Zunächst werden die Sitzungen der Wölterbundkommission behandelt, das jüdische Memorandum, der Urteilspruch und alsdann die als Ergebnis der Untersuchung veröffentlichte königl. Berordnung. Das ganze Material ist auf 163 Seiten in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Eine Reihe von Bildern beleben die Darstellung.

Woran ich glaube. Von Gustav zur Personlichkeit. Von Schalom Asch. Berlin — Wien — Leipzig (Jofnan). 1932. N. 8° 78.

Dieses Buch aus der Dienstordnung der Weiten hat man einmal frei überficht: Ein Poet, der sich auf das Gebiet der Hypothesen begibt (משערים), spricht sich damit leicht ein Todesurteil. Ein solches wollen wir nicht über den großen Dichter fällen, der in vorliegendem Bande ein Bekenntnisbuch äußerlich amerikanischer Duodezformats und amerikanischer Naivität und Sorglosigkeit besetzt. Es greift uns erhellend tiefer ans Herz als Brod's deutsch-gründlich-langatmiges Bekenntnis-Panorama. Aber nach Asch's Romanen dieses five - minutes - heft? — Es ist ein fäl-

terer Strahl noch als noch, Brod's „Heidentum“ usw. dessen „Halbes Herz“. — Hier ist wirklich R. Birnbaum's zorniges Wort über die summarische „Jüdisch-Sprechung“ des Christentumsgründers und anderer aus dem Judentum hinausgewachsener Persönlichkeiten am Platze. Hier wird von der landläufig deszendenztheoretischen Vorstellung eines sprach- und kulturlosen „Urmenschen“, die von der Anthropologie längst ins Museum geschickt worden, ein grader Weg zum Horeb gesucht, und von da ein ebenso grader zum N. T. zu R. Nachman von Braslaw, zur tschibolischen heiligen Theres, Gallei und Schakspare. Innerlich mag auch diesen „Drama in Prosa“ Asch viel Kampf und Sieg zugrundeliegen, zumal er mit Beziehung jüdisch-religiöser und zum Teil auch religions-gesellschaftlicher Werte ausklingt, wenigstens insoweit diese Werte durch den Buber'schen Kreis anerkannt werden; doch verstehen wir im freundlichen wie im feindlichen Sinne Asch auf der Bühne deutlicher, und nur mit der einen tröstlichen Bewußtheit legen wir das Buch aus der Hand, nämlich mit der, daß Asch, wenn er bessere Wegweiser hätte, zu den Quellen finden und an ihnen über den Sinn des größten Dramas der Schöpfung Klarheit gewinnen würde, — den Sinn der Geschichte der Thora-befolgenschaft.

אגרות סופרים Von A. R. Malachi. Herausgegeben von Samuel Miller, Newyork. Selbstverlag.

Es ist ein schönes Buch in amerikanischer Aufmachung, sozulegen ein Widerbuch aus der Zeit der Haschalah in Briefen, Kenner und Gönner der hebrelischen Sprache und Literatur in ihrer Entwicklung seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden Freude an diesen Briefen von Smolenski, Dolinski, David Gordon, Wilkenblum haben. Es sind zumest menschliche Dokumente, aber von kulturhistorischer Bedeutung.

Geschichte der führenden Völker. Herausgegeben von Heinrich Fischl, Hermann Junker, Gustav Schnürer. 30 Bände. Bisher Bd. I, II u. IV, gr. 8°. I. Band: Sinn der Geschichte. Von Dr. Joseph Bernhardt. — Urgeschichte der Menschheit. Von Dr. Hugo Diermaier, Professor an der Universität Madrid. Mit 14 Bildern im Text und 6 Tafeln (XIV u. 348 S.). 10 Mt.; im Heftband 12 Mt.; in Halbband 14.50. 1931. Herder, Freiburg im Breisgau.

Hat die Weltgeschichte einen Sinn? Dieses Problem an die Spitze eines großen Wertes über die Geschichte der führenden Völker gestellt, ist wohl die richtigste Einleitung. Bernhard bepricht alle Versuche, diese Frage zu beantworten, kommt seinem positio-religiösen allerdings christlichen Standpunkte gemäß hierzu, die Frage umzu-gießen in die Formel: Was ist der geschichtliche Sinn der Bibel, was ist der biblische Sinn der Geschichte? Und die endgültige Antwort lautet präzis formuliert: die Geschichte ist das Reich der menschlichen Anteilhaft und Schuldnerschaft im Reiche G'ttes in der Zeit. Wenn dies ihr Wesen ist, hat sie auch nicht weit zum Sinne — der Ehre G'ttes. Und diesen Sinn erfüllt, annehmend oder nicht, die Menschheit auf ihrer Wanderschaft im Staube der Geschichte.

Und wie der überlieferungstreue jüdische Leser diesen Versuch über den Sinn der Weltgeschichte bei aller Anerkennung seines Positivismus nur im Vorbehalt wird anerkennen können, weil seine jüdische Weltanschauung doch vielfach sich von der christlichen des Autors scheidet, so wird er auch den eigentlichen Anhang der Geschichte, Diermaier's Urgeschichte der Menschheit nicht vorbehaltlos anerkennen können. Wohl verdient sie in formaler Weise alle Anerkennung, sie bemüht sich ihrem Vorwort gegen in rein wissenschaftlichster Form der Gebildetenwelt eine allgemeine Einführung in die Urgeschichte der Menschheit zu geben, aber für uns bibelgläubige Juden ist die Urgeschichte mit ihren Zehntausenden von Jahren ein Problem, das nicht so leicht in unsere jüdische Welt-auffassung und die biblische Schöpfungstheorie sich einreihen läßt.

Natur und Gesellschaft. Von Dr. Carl Fries. Berlin - Charlottenburg. 1931. Verlag Gebr. Hoffmann.

Eine Zeit gabs, da waren Kriegsbücher modern. Man konnte sich kaum dagegen wehren. Heute ist über uns eine neue Mode hereingebrochen: die Judenfrage. Man kann sich kaum dagegen wehren. Diese Sammelwerke werden aufgeführt. Die Verlage wittern Konjunktur. Und Zeitschriften, die etwas auf sich halten, veranstalten die sehr beliebten „Rundfragen“ zum Thema Judo. Kurzerhand hat man hier „die deutsche Frage“ entdeckt.

Moden vergehen. Der Begriff „modern“ kann auch einen entscheidenden Ton für die erste Silbe erhalten. Bedenklich wird die ganze Angelegenheit, wenn sie philosophisch untermauert, in einer sogenannten hochwissenschaftlichen Abhandlung — gemißfärmchen als Teilproblem eines ganz großen geistesgeschichtlichen Komplexes — uns nahe gebracht werden soll. Zum Exempel im Rahmen einer sonst recht bemerkenswerten Schrift. Die Schrift, die sämtliche Seiten des politischen und privaten Lebens berührt, ist mit Unterstützung des preussischen Kultusministers herausgekommen. Sie verdient Beachtung. Sie verdient unsere besondere Beachtung in ihren Abschnitten über „die Juden“. Der Verfasser dürfte in dieser bizarren Gegenwart in puncto puncti nicht schweigen.

Das heißt: Ueber „Juden“ wird fast nichts gesagt. Schnappt man heute nämlich diesen Begriff auf, dann meint man eben: Antisemitismus. Judenhaß war und ist deswegen, weil die Juden die Bibel und den Monothetismus der Menschheit gegeben haben, — sagt sofort einleitend Dr. Carl Fries. Und man ist gespannt, welches

gewichtige Wort der gelehrte Verfasser, gegen die brutalen Ausmaße des völlig unreligiösen Judenhaßes der Gegenwart findet. Statt dessen erteilt er folgende Rat-schläge: „Es gibt ein Mittel, den Haß aus der Welt zu schaffen. Der Jude braucht nur mit gutem Beispiel der kapitalistischen Abtrünnung voranzugehen, und man wird ihn hochachten.“ (Seite 156.). Diese Abtrünnung, Herr Verfasser, ist (seitdem Sie Ihre Rat-schläge in aller Beschaulichkeit niedergeschrieben haben) reiflos erfolgt. Der jüdische Mittelstand, der in Deutschland immer das Gros der Judenheit gebildet hat, ist aufgerieben worden; die paar „jüdischen“ Kapitalisten (die einen wirklich positiven Kontakt mit dem, was Sie Judentum nennen, zu seiner Zeit gehabt haben; bezw. haben wollen!) werden vom „Judenhaß“ gar nicht berührt. Der widerliche Boykott trifft sie nicht. Aber die verarmte jüdische Masse, der Sie einen recht billigen und fabelhaft primitiven Rat erteilen und der wirkt wie blutigster Hohn!), diese Masse der Verelendeten allein triegt die ganze Wut der Antisemitien zu spüren!

Statt für dieses Elend, das nur ein wirtschaftlich heruntergekommener Jude zu erfassen vermag, auch nur eine Ahnung von Verständnis aufzubringen, wird in der erwähnten Schrift weiterhin pathetisch ausgerufen: „Werdet arm. Entfaget euren Kapitalien. Werdet des Un-werts eurer irdischen Güter inne! Lasset ab vom eiteln Mammon. Ihr sollt nicht Bettler sein, aber auch nicht Kröfus.“ — Ist alles schon geschieden. Man ist sogar zu Bettlern geworden. Der Haß wächst im Quadrat der jüdischen Verelendung. In dieser Theorie des gelehrten Verfassers (Anfänge an eine Zeit der spanischen Inquisitionsmethoden glaubt man herauszuhören. . . . Nicht aber prophetische Erfüllung!) steht eben ein großer Fehler. Im übrigen schüren die Matadore des antientimistis-chen Kampfes den Haß mit der dem Herrn Verfasser genau entgegengerichteten Behauptung: die Juden seien die Erfinder des antikapitalistischen Marxismus und Sozialismus!

Dr. Fries hat aber noch mehr Rat-schläge für die Juden übrig: „Seid nicht des Glaubens, Annehmung eurer Gebräuche sichere euch die Seligkeit. Nicht was ihr glaubt, entscheidet, sondern was ihr seid und was ihr tut.“ — Ihr seid in Anzucht. Das germanische, das indogermanische Mädchen werde eures Herdes hütern. Gelunbet durch Blutaufstrichung. Liebet alle.“ Auch das ist besorgt worden. Gerade von jenen „jüdischen“ Kapitalisten, die dem Herrn Verfasser besonders schwer im Magen liegen, Herr Hiller und seine Anhänger sind zudem (hier zählen wir auch zu seinen Anhängern!) sehr gegen eine solche „Blutaufstrichung“. Die Mahnung ist also an die verkehrte Adresse gerichtet. Dr. Fries soll sich mal die Statistiken der Mädchen („Blutaufstrichung“ genannt) durchlesen. Er wird erschröckende Feststellungen machen — dieselben, die wir machen: die Mädchen nehmen unheimlich zu. Dr. Fries wird damit nichts anzufangen wissen. Nach seiner Berechnung müßte der „Judenhaß“ infolge dessen abnehmen. Wieder ein Loch in der Theorie.

Die Schrift des Dr. Fries zeigt, mit welchen Oberflächlichkeiten selbst die „wissenschaftlichen“ Kreise arbeiten, sobald sie freiwillig oder (in Anbetracht der modernen Zeitströmungen . . .) gezungenermaßen an der Station „Judenfrage“ grübelnd angelangt sind.

Der Bevölkerungsrückgang der deutschen Juden. Von Stefan Behr, Dr. jur. ut. und phil. 1932. J. Kauffmann, Frankfurt a. M.

Mit der Neuerscheinung Stefan Behr's „Der Bevölkerungsrückgang der deutschen Juden“ ist jetzt Jahren — etwa seit Theilhabers „Untergang der deutschen Juden“, 1921 (2. Auflage) — zum ersten Male wieder eine umfassende Arbeit über das infragestehende Thema erschienen. Gerade die in letzter Zeit so kritisch sich gestalteten Bevölkerungsvorgänge und -Verhältnisse bei den deutschen Juden rechtfertigen die Herausgabe einer solchen Schrift im besonderen Maße.

Behr's Arbeit zeichnet sich vor allem durch Fleiß und große Gründlichkeit in der Zusammentragung des nur sehr zerstreut vorliegenden Materials aus; während die Hinzufügung und Hineinverarbeitng von eigenen Gedanken stark in den Hintergrund tritt.

Von den drei Hauptursachen des Bevölkerungs-rückgangs sind die Probleme der Geburtenabnahme, sowie des „Austrittes“ sehr ausführlich behandelt; merkwürdigerweise wird jedoch der Auswanderung auch nicht mit einem einzigen Worte Erwähnung getan. — Von besonderem Interesse sind die Ausführungen des Autors über die Stellungnahme des jüdischen Schrifttums (vom ab) hinsichtlich willkürlicher Geburtenbeeinflussung seitens der in Betracht kommenden Personen. Auch auf die Zusammenstellung der verschiedenen Erklärungsverluste des Geburtenrückganges möchten wir ausbrüchlich hinweisen. Behr selbst schließt sich der sogenannten rationalistischen Theorie an, wonach die Geburtenabnahme in der „größeren Zugänglichkeit für rationalistische und ökonomische Erwägungen“, wie sich einmal 1907 Paul Lombert ausgedrückt hatte begründet ist.

St. Behr ist von F. A. Theilhabers sehr pessimistischer Einstellung zu der ferneren Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland weit entfernt, denn er stets faßt er den Geburtenrückgang der deutschen Juden in Uebereinstimmung mit verschiedenen anderen Autoren als einen „prototypen Vorläufer einer allgemeinen deutschen Geburtenkontrolle“ auf und zweites spricht er die Ansicht aus, daß die Zukunft Deutschlands und seiner Juden auch bei verminderter Quantität zu „einer Epoche fortschreitender Kulturentwicklung“ führen kann.

G. Samuel.